GC
976.402
F87s
v.2
1774356

REYNOLDS HISTORICAL
GENEALOGY COLLECTION

ALLEN COUNTY PUBLIC LIBRARY
3 1833 02322 0301

189

Friedrichsburg,

die Colonie des deutschen Fürsten-Vereins in Texas.

Von

Armand.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung vor.

Zweiter Band.

Vol 2.
FRIEDRICH ARMAND STRUBBERG

Leipzig.
Friedrich Fleischer.
1867.

1774356

Druck von Gebr. Gotthelft in Cassel.

Inhalt des zweiten Bandes.

Neuntes Capitel.

Seite.

Die neue Stadt. Die Bevollmächtigten der Regierung. Große Vorbereitungen. Der Festtag. Einzug der Friedensgäste. Der stolze Wilde. Der Festzug. Der Friedensschluß. Das Festmahl. Der Abschied . . . 1

Zehntes Capitel.

Der böse Feind. Die Anforderung. Der Trotz. Feindliches Auftreten. Der Schreckschuß. Vorsicht. Der Herbsttag. Die Verloosung. Der Spazierritt . . 26

Eilftes Capitel.

Der Kriegszug. Die Flucht. Der Sturm. Die Heldin. Der Gefangene. Die Gefeierte. Der Triumphzug. Der dankbare Wilde. Ungestörte Ruhe. Die Vergnügungsreise. Guter Rath. Sorglosigkeit. Reizendes Nachtlager 45

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/friedrichsburgdi02arma

Zwölftes Capitel.

Seite.

Unvorsichtigkeit. Der Schreckensruf. Das Scalpiren. Die Flucht. Die List. Die Rückkehr. Die Todesnachricht. Theilnahme. Der Trauerzug. Schwerer Gang. Die Mittheilung. Böse Ahnung. Der Leichenwagen. Fassung 70

Dreizehntes Capitel.

Die Heimkehr. Die Schreckenskunde. Das Entsetzen. Die Macht der Liebe. Schwermuth. Rachegefühl. Die freundliche Stube. Die Reise. Der Delawaren-Häuptling 93

Vierzehntes Capitel.

Die Bärenjagd. Die Indianerspur. Besorgniß. Auf der Lauer. Das liebende Mädchen. Der Todfeind. Das Blut. Bestürzung. Die Verfolgung 119

Fünfzehntes Capitel.

Große Aufregung. Der Gründungstag. Eifrige Vorbereitungen zum Feste. Der Festmorgen. Grundsteinlegung. Das Festmahl. Der Tanz. Die Promenade. Am Kamin. Allein. Das Schreckensgesicht. Der Raub. Die Angst. Verzweiflung. Der wilde Freund . . . 149

Sechzehntes Capitel.

Seite.

Die Krieger. Auf der Spur. Der Räuber. List. Das Thal. Die Höhle. Die Gefangene. Die Racheschaar. Die Verwundeten. Aufbruch 178

Siebzehntes Capitel.

Der verliebte Wilde. Der graue Bär. Der Sieger. Die Freude. Die Gefesselte. Die Leidenschaft. Das Entsetzen. Der Schuß. Gerettet. Die Botschaft. Der Heimritt 198

Achtzehntes Capitel.

Trauer. Der Glücksbote. Große Freude. Die Sehnsucht. Das Wiedersehen. Der Willkommen. Die verlassene Stadt. Der Hochzeitstag. Beschenkung. Die Polonaise. Der Gefeierte. Fröhlichkeit 217

Neuntes Capitel.

Die neue Stadt. Die Bevollmächtigten der Regierung. Große Vorbereitungen. Der Festtag. Einzug der Friedensgäste. Der stolze Wilde. Der Festzug. Der Friedensschluß. Das Festmahl. Der Abschied.

Der August war erschienen, ein Monat, für Friedrichsburg von höchster Bedeutung; denn nicht allein versprach derselbe, ihm Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, er sollte ihm auch die Maisernte abliefern.

Erst gegen das Ende des Monats trat Vollmond ein, die für den Friedensschluß festgesetzte Zeit, und es war von Wichtigkeit, daß die Ernte eingebracht würde, ehe sich die große Zahl von Indianern in der Umgegend sammelte.

Mit aller Arbeitskraft wurden zuerst die für Pferdefutter so werthvollen Maisblätter eingesammelt und auf dem Felde meistbietend verkauft, das dafür gelöste Geld aber unter die Arbeiter, welche die Ernte geschaffen

hatten, gleichmäßig vertheilt, denn es befanden sich viele Familien in der Stadt, die kein Pferd hielten, und darum von den Blättern keinen Gebrauch machen konnten. Der Mais selbst aber wurde beim Ernten gemessen, und dann an die Betheiligten gleichmäßig abgeliefert.

Es war eine reiche und an Qualität vorzügliche Ernte, und die Zukunft der Stadt war durch sie sicher gestellt, denn wenn sie auch nicht den ganzen für ein Jahr nöthigen Brodstoff geliefert hatte, so konnte man das Fehlende doch leicht von den Mormonen beziehen, deren Mais zwar noch nicht reif, aber eine überaus reiche Ausbeute versprach.

Der Director wollte sich nun von den Aussichten, welche diese Ernte bot, selbst überzeugen, da die Mormonen nichts von sich hören, oder sehen ließen, außer wenn sie Holz, oder Mehl nach der Stadt brachten, und so ritt er um die Mitte August nach deren Ansiedlung hinüber.

So wie er bei seinen früheren Besuchen stets durch neue Werke dieser arbeitsamen Leute überrascht worden war, so sollte auch diesmal sein erster Blick mit Verwunderung auf ihre Niederlassung fallen; denn die Zelte waren verschwunden, und an deren Stelle stand eine neue kleine Stadt.

Die reizendsten Häuschen, theils aus geschnittenem Holz, theils aus glatt behauenen Baumstämmen aufgeführt, reihten sich, von saubern, mit zierlichen Stacketen eingefaßten Gärten umgeben, zu beiden Seiten der geraden Straßen aneinander, und in der Mitte des Städtchens auf dem Platz, wo früher Grays Zelt gestanden hatte, hob sich jetzt ein großes Gebäude über den Wohnhäusern empor, in welchem die Mormonen ihren Gottesdienst hielten.

Bei Annäherung an die Niederlassung bemerkte der Director, daß sich die um sie weidende Viehheerde bedeutend vermehrt hatte, und daß namentlich die Zahl der Stiere eine auffallend große war. Auch sah er in der Ferne ein Dutzend colossaler Kastenwagen, jeder mit sechs Ochsen bespannt, wie es schien, ohne eigentlichen Zweck auf der Prairie umherfahren, während bei jedem Gespann nur ein Mann mit einer riesig langen Peitsche hinschritt, und alle möglichen Wendungen mit dem Fuhrwerke ausführte.

In der Stadt angelangt, begegnete Schubbert, wohin er schaute, emsigem, regem Leben: hier waren Stellmacher mit dem Anfertigen von schweren Wagen beschäftigt, dort vor einer Schmiede wurden Wagenräder mit eisernen Reifen umgeben und Pferde beschlagen, seitwärts bei einem Schlachthause spannte man frische

Ochsenhäute zum Trocknen auf, und in den Gärten waren die jungen Frauen bei vielerlei häuslichen Arbeiten thätig beschäftigt.

Mit größter Freundlichkeit wies man den Director nach dem Hause des Herrn Grays, und dieser empfing ihn mit gewohnter Ruhe. Abermals nahm derselbe die Lobpreisungen des Directors über die erstaunliche Thätigkeit seiner Gefährten mit einer gelassenen Genugthuung hin, und zeigte ihm dann die zweckmäßigen, geschmackvollen Einrichtungen in seiner Wohnung.

Aus dem Einfachsten hergestellt, war Alles Nothwendige vorhanden, Alles war dem Auge wohlthuend geordnet, doch nirgends war etwas Ueberflüssiges zu sehen. Nur Möbel, worauf der Amerikaner vielen Werth legt, waren keine andern vorhanden, als solche, welche man auf der Reise benutzen kann; die starken hölzernen Koffer dienten als Bettstellen und Sophas, und der Tisch, sowie der Stuhl waren zum Zusammenlegen eingerichtet.

Es war auch dem Director beim Reiten durch die Stadt aufgefallen, daß man nirgends bei einem Hause, oder in einem Garten einen Baum gepflanzt hatte, ein Gegenstand, auf welchen der amerikanische Ansiedler seine erste Aufmerksamkeit verwendet.

Als er hierüber gegen Gray seine Verwunderung

aussprach, wich dieser etwas betroffen der Antwort darauf aus, und sagte nur, daß sie noch keine Zeit dazu gefunden hätten.

Sie haben seit meinem letzten Hiersein auch einen sehr bedeutenden Zuwachs von Stieren erhalten, und wenn ich nicht irrte, so sah ich vor der Stadt eine Menge dieser Thiere einfahren; wozu gebrauchen Sie so viele Zugochsen? nahm der Director wieder das Wort.

Auch diese Frage schien den Mormonenhäuptling etwas verlegen zu machen, doch erwiederte er rasch:

Man kann dieser nützlichen Thiere nicht zu viele besitzen, und wandte dann schnell das Gespräch auf das Resultat der Maisernte, welche man in Friedrichsburg gehalten habe.

Wir sind sehr zufrieden damit, werden uns jedoch, wenn sie uns nicht ausreichen sollte, im kommenden Frühjahr an Sie um Aushülfe wenden müssen, antwortete der Director.

Sie werden wohlthun, wenn Sie noch in diesem Jahre Ihren ungefähren Mehrbedarf an Mais von uns kaufen wollten, denn wir werden unsern Ueberfluß benutzen, um unsere vielen Schweine fett zu machen. Wir lassen dieselben zwar, sobald die Eicheln in den Wäldern fallen, dorthin treiben, durch deren Mast sie schon bedeutend an Gewicht zunehmen, später aber vor

dem Schlachten füttern wir sie mit Mais, weil der Speck dadurch härter und zum Räuchern dienlicher wird, bemerkte Gray abermals in einer Weise, als ob er den eigentlichen Grund zu seinem Vorschlag verschweige.

Ehe der Director die Niederlassung wieder verließ, nahm er, von Gray begleitet, viele der Häuser in Augenschein. Allenthalben fand er dieselbe Nettigkeit und denselben praktischen Geschmack herrschen, doch auch allenthalben erhielt er den Eindruck, daß die Leute trotz der erbauten Häuser sich nur auf der Reise befanden, und so sorgfältig auch ihre Wohnungen aufgeführt und so bequem dieselben eingerichtet waren, ihre Bewohner sie doch nicht als eine bleibende Stätte betrachten.

In jedem Hause fand er denselben Mangel an Möbeln, die mit Decken und saubern, blendend weißen Netzarbeiten überlegten Koffer dienten als Sitze und als Ruhelager, und was den Eindruck des noch nicht beendeten Wanderlebens dieses Volkes bei dem Director noch vermehrte, war, daß er nirgends ein Bienenhaus sah, welches sonst bei keiner amerikanischen Ansiedlung fehlt.

Friede, Einigkeit und stilles Glück aber war durch die ganze Niederlassung, in jedem Hause, auf jedem Gesicht ausgeprägt, kein lautes Wort, kein unwilliger Blick wurden gehört, oder gesehen. Jedermann war beschäftigt, die Männer arbeiteten augenscheinlich aus

eigenem Antrieb und mit Lust, und die vielen Frauen folgten heiter ihren Geschäften und standen dabei einander liebevoll und herzlich bei.

Wohlthuend berührt von dem Geiste, der dieses kleine Volk beseelte, verließ der Director die Ansiedlung und lud Gray ein, zum Friedensschluß nach Friedrichsburg zu kommen, was derselbe jedoch nicht versprechen wollte, da er bei dem Aufenthalt so vieler Indianer in der Umgegend nicht gern von Haus abwesend wäre.

Der Monat August nahte sich seinem Ende, der Mond begann seine Sichel zu füllen, und auf viele Meilen weit um Friedrichsburg schlugen in den bewässerten üppigen Thälern unzählige Indianerstämme ihr Lager auf.

So viele Menschen hatten diese Berge wohl niemals zusammen gesehen, und so viele Lagerfeuer hatten hier ihre Rauchsäulen nie früher zum Himmel aufsteigen lassen.

Der Verkehr mit Braunfels aber war gänzlich eingestellt, denn Niemand wollte sich jetzt auf den langen öden Weg nach Friedrichsburg begeben.

Schon seit einigen Wochen war in dieser Stadt keine Nachricht aus dem untern Lande eingetroffen, so sehnlich der Director auch danach verlangte; da kam eines Morgens ein langer Wagenzug mit starker Bedeckung an,

und brachte die Geschenke, welche für die Indianer bestimmt waren und deren Werth sich auf eine sehr bedeutende Summe belief. Sie bestanden in unzähligen, für die Wilden geeigneten Gegenständen, die Hauptartikel aber, auf welche diese den größten Werth legten, waren ein eigens für sie verfertigtes grobes scharlachrothes Tuch, welches die Männer um den Leib trugen, und eine eigne Art langer schneeweißer Perlen, welche aus Seemuscheln besonders für sie fabricirt wurde.

Zugleich mit den Geschenken fanden sich die Bevollmächtigten der Regierung ein, welche den auf Pergament ausgefertigten Friedensvertrag mit sich brachten. Sie bestanden in dem Major Neighbours, der sich schon seit Jahren als Indianeragent im Dienste der Vereinigten Staaten befand, und aus mehreren Unteragenten, die ihm zur Ausführung des Friedensabschlusses beigegeben waren.

Mit Annäherung der dazu bestimmten Zeit wuchs auch unter der Einwohnerschaft der Stadt die Aufregung, so daß während der letzten Tage alle Arbeit ruhte, und Jedermann sich mit großer Spannung und Neugierde der Unterhaltung über die bevorstehende Feierlichkeit hingab.

Dazu trugen die Vorbereitungen, welche von Seiten des Vereins gemacht wurden, viel bei, denn den Vereins-

gebäuden gegenüber an der andern Seite des großen Platzes wurde unter den alten Lebenseichen der Ort, wo die Feierlichkeit stattfinden sollte, festlich mit Laubgewinden geschmückt.

Nur noch zwei Tage lagen vor dem großen Friedenstage, und noch hatte sich kein Indianer in Friedrichsburg gezeigt, da kamen vor Sonnenuntergang Santa Anna und sein Bruder Sanacho angeritten, und brachten den alten Friedenshäuptling Mopochocopie mit, welcher so ohne jede Veranlassung aus der Stadt geflohen war.

Mopochocopie, ein altes Weib, sagte Santa Anna zu dem Director nach erster Begrüßung, und zeigte lachend auf den alten Indianer, der gleichfalls lachend, aber beschämt dem Director die Hand reichte, und, mit der Linken das Schlagen seines Herzens andeutend, sagte:

Mopochocopie kein Krieger mehr, sein Herz das eines alten Weibes, voll Furcht, wenn es geträumt hat.

Dabei schüttelte er beschämt lächelnd die Hand des Directors mit großer Freundlichkeit, als wolle er ihn wegen seiner gethanen Unart um Vergebung bitten. Dieser aber klopfte ihm zutraulich auf die Schulter, und sprach seine große Freude darüber aus, daß er gekommen sei, um dem Friedensfeste beizuwohnen und selbst den Vertrag mit zu unterzeichnen.

Santa Annas und Sanachos Züge strahlten von

Glück und Freude, daß sie nun endlich das lang ersehnte Ziel erreicht hatten, und daß nun für ewige Zeiten Friede und Freundschaft zwischen ihrem Volke und den Weißen herrschen sollten.

Sie blieben zum Abendessen bei dem Director, und waren sehr erfreut, Major Neighbours dort zu treffen, mit welchem sie auch schon seit vielen Jahren befreundet waren.

Der Morgen des Festtags graute, der Himmel war heiter und wolkenleer, und das neue Licht fand die Stadt Friedrichsburg schon in regem Leben.

Alt und Jung, mit dem Sonntagsstaat angethan, waren in Bewegung, kaum hatte man sich zum Frühstücken die Zeit genommen, und Alles begab sich in die Straßen hinaus, um die Indianer von den verschiedenen Seiten in die Stadt einziehen zu sehen. Namentlich sammelte man sich in der Nähe der Vereinsgebäude und auf der Straße nach Braunfels, denn von Osten und Süden her wurden die meisten wilden Fremden erwartet.

Während dieser Zeit war man in dem Vereinslokal eilig beschäftigt, die Geschenke für die Indianer hinaus unter die Eichen in die Nähe des Festplatzes zu schaffen und sie dort aufzustapeln, wobei Major Neighbours die Anordnungen traf.

Die Sonne stieg über den Bergen auf und warf ihr

goldenes Licht in das Thal von Friedrichsburg, noch aber war kein Indianer erschienen. Die Vorbereitungen auf dem Festplatz zum Empfange der Friedensgäste waren beendigt, und die Ungeduld unter der harrenden Zuschauermenge steigerte sich immer mehr, da blitzte und funkelte es aus dem Wald hervor, nach welchem die Straße führte, und ein Reiterzug, der sich im Schritt nahete, wurde sichtbar.

Es war Santa Anna, der oberste Kriegshäuptling aller Comantschen mit den Friedenshäuptlingen, den Weisen und den ältesten Kriegern der Nation.

Langsam und feierlich kam der Zug heran, Santa Anna auf einem prächtigen milchweißen Hengst voran, und seine Begleiter zwei und zwei ihm folgend.

Ohne alle Kleidung, nur mit dem scharlachrothen Tuch ihren Leib umwunden, hoben sich die edlen, männlichen rothbraunen Gestalten über den kräftigen, schönen Rossen empor, und man sah es ihnen an, daß es ihnen der heiligste Ernst war, ihrer Nation Glück und Segen zu verschaffen.

Sie waren sämmtlich aufs Festlichste geschmückt: in ihr eignes glänzend schwarzes Haar hatten sie zwei lange Zöpfe von dem schwarzen Barte des Büffels eingeflochten, welche zu beiden Seiten ihres Gesichts über ihre Brust bis unter den Bauch des Pferdes herabhingen, und auf

denen handgroße blitzende, runde Silberplatten nebeneinandergereiht befestigt waren.

Auf ihren Häuptern trugen sie Federn aus den Schwingen des Königsadlers, um ihren Nacken und über ihre Brust lagen Schnüre von drei Zoll langen schneeweißen Perlen, ihre Arme waren mit vielen glänzenden Metallringen geziert, und an ihren Füßen trugen sie bunt mit Perlen gestickte Mokassins.

Die prächtigsten gegerbten Thierhäute dienten ihnen als Sättel, und das Zaumwerk, so wie Mähne und Schweif ihrer Hengste waren mit schillernd glänzenden Federn und bunten Lederbändern geschmückt.

Ohne irgend eine Waffe zogen diese, von den weißen Menschen so tausendfach betrogenen, und so unsäglich verfolgten und mißhandelten Urbewohner dieses Landes mit unbedingtem Vertrauen in die deutsche Stadt ein, um Friede und Freundschaft mit den Weißen zu schließen, während die Regierung der Vereinigten Staaten seit einigen zwanzig Jahren vergebens Alles aufgeboten hatte, um zu diesem Ziel zu gelangen.

Major Neighbours mit seinen Begleitern und Director Schubbert mit seinen Beamten gingen den nahenden Gästen entgegen, bewillkommneten sie aufs Herzlichste, und geleiteten sie in die Stadt vor die Vereinsgebäude,

wo sie mit lautem Jubel von den Friedrichsburgern empfangen wurden.

Zugleich ertönte freudiges Willkommen in der entgegengesetzten Richtung der Stadt, und vom Ende der San Saba Straße her nahete sich eine Reiterschaar, welche, von der fröhlich aufgeregten Volksmenge begleitet, heranzog.

Es war Kiwakia, der Comantsche-Häuptling, mit seinem Bruder Ureumsi und seinen alten Kriegern, die festlich geschmückt, ohne Waffen auf prächtigen Rossen herankamen, und bald den Platz vor den Vereinsgebäuden erreichten.

Das Wiedersehen dieser Brüder mit dem Director war ein sehr freudiges, ein tief ergreifendes; denn vor Jahren hatten sie sich schon gegenseitig die ernstesten, werthvollsten Freundschaftsdienste geleistet.

Jetzt ertönten fast aus allen Richtungen zugleich die Freudenrufe der Einwohnerschaft, und Stamm auf Stamm durch seinen Häuptling und seine alten Krieger vertreten, zog nach den Vereinslocalen hin.

Auch die Mescalleros kamen in ihrem Schmuck herangeritten, und der Häuptling Wasa, der alte Freund des Directors, war der Erste der ihn jubelnd begrüßte.

So erschienen mehr und mehr der wilden Gäste, und die Zahl der Häuptlinge hatte schon die fünfzig

überstiegen, doch vergebens hoffte und harrte man auf das Erscheinen Katemsis, Keiner seiner rothen Brüder wollte ihn gesehen haben, Keiner konnte Auskunft über ihn geben.

Sein Herz ist das eines Panthers, es kann sich der Freundschaft nicht öffnen; er wird nicht kommen, nahm Sanacho zu dem Director gewandt, das Wort, und es fehlen noch mehrere Stämme der Comantschen, welche Katemsis Haß nachreden und seinen Zorn fürchten. Er wird auch sie abhalten, zu kommen.

So sollen die Streifschützen der Regierung ihn und seinen ganzen Stamm als unversöhnliche Feinde tödten, versetzte Major Neighbours barsch, Sanacho aber warf ihm einen strafenden, verächtlichen Blick zu, und sagte:

Wären auch die Pferde der Streifschützen so schnell wie Deine Zunge, so besäßen deren Reiter doch nicht die Augen eines Comantschen, um Katemsi in den Bergen zu finden, und sie hätten noch nicht das Ohr des Indianers, um dessen Fußtritt zu hören, ehe sie sein Pfeil aus ihrem letzten Schlafe aufweckte. Nicht die Furcht vor Euren Streifschützen hat unser Volk Heute hierher geführt!

Das weiß ich, Freund Sanacho, fiel der Major, rasch einlenkend, dem stolzen Häuptling in das Wort, aber eben weil wir jetzt mit allen Comantschen in Friede

und Freundschaft leben werden, so ist es doch unverzeihlich, daß ein einziger kleiner Stamm derselben noch die Waffen gegen uns führen will.

Kateumsi hat seinen eignen Kopf und sein eignes Herz, und noch hat kein Comantsche jemals sich unter die Gewalt eines andern Volkes gebeugt, antwortete Sanacho sich hoch aufrichtend, und mit lauter Stimme, so daß die ihm nahe stehenden rothen Männer es hören mußten.

Aber unter die Gewalt der Freundschaft hat sich selbst Sanacho gebeugt, sagte der Director schnell, und hielt dem, in Unwillen aufflammenden Häuptling seine Hand hin.

Und er wird sich unter sie beugen, so lange sein Herz schlägt, fiel dieser freudig ein, indem er Schubberts Hand in die seinige nahm, und heiteres Glück strahlte wieder aus seinen großen dunkeln Augen.

Die zum Erscheinen der Indianer bestimmte Zeit war schon lange verstrichen, als Santa Anna erklärte, daß nun kein Comantsche mehr kommen werde, worauf er sich zu Sanacho wandte, und ihm auftrug, den Zug nach dem Friedensplatz zu ordnen.

Mit lauter Stimme verkündete dieser alsbald in der Sprache seines Volkes den andern Häuptlingen den Befehl seines Bruders, und ohne ein weiteres lautes Wort

sammelten diese ihre Krieger um sich, ließen sie zwei und zwei hinter sich treten, und folgten nun mit dem feierlichsten Ernste Stamm für Stamm ihrem obersten Häuptlinge.

Santa Anna, mit dem Ausdruck, als schritt er zu der heiligsten Handlung seines Lebens, bog zur Rechten ab, und beschrieb mit dem ihm folgenden langen Zuge einen weiten Bogen nach dem Ort der Verhandlungen hin, während Major Neighbours mit seinen Begleitern und der Director mit den Beamten von der linken Seite her demselben zuschritten.

Major Neighbours trug die Pergamentrolle mit dem von der Regierung ausgefertigten Friedensvertrag in seiner Hand vor sich erhoben, und trat zu dem unter einer prächtigen Eiche stehenden Tisch, als zugleich Santa Anna von der andern Seite her an denselben heranschritt.

Major Neighbours legte die Rolle auf den Tisch nieder, reichte dann dem Haupte der Comantschen die Hand, und begrüßte ihn im Namen des großen weisen Vaters, des Präsidenten der Vereinigten Staaten; Santa Anna aber erwiederte den Gruß im Namen aller Comantschen.

Dann traten sie zusammen und umarmten sich dreimal.

Nun ergriff Major Neighbours mit einer feierlichen Bewegung die Pergamentrolle und öffnete sie, während Sanacho eine unweit des Tisches errichtete, mit Laub bekränzte Rednerbühne erstieg, um von ihr herab den Inhalt des Friedensvertrags seinem Volke zu verdolmetschen.

In dieser Zeit hatten die Indianer einen weiten Kreis um sie geschlossen, und standen, ihre ernsten Blicke auf Neighbours geheftet, wie bronzene Statuen da.

Eine tiefe feierliche Stille war eingetreten, da begann Major Neighbours, den Vertrag langsam und in kurzen Sätzen zu verlesen, welche Sanacho sofort von der Bühne herab mit lauter gewaltiger Stimme in der Sprache der Indianer der Versammlung verkündete.

Kein Laut, kein Geräusch unterbrach den feierlichen Vortrag, und immer klarer und immer deutlicher trat der Ausdruck von Zufriedenheit auf die dunkeln Gesichter der Wilden.

Endlich hatte der Major das Document zu Ende gelesen und legte das Pergament auf den Tisch, da bestieg Santa Anna an seines Bruders Stelle die Tribüne, und hielt nun eine gewaltige Rede an seine Gefährten, worin er ihnen die großen Vortheile hervorhob, die der Abschluß dieses Friedens für ihre Nation haben würde. Er sprach lange und sprach mit hoher, wahrer, aus

seiner Seele kommenden Begeisterung, die sich auch bald der regungslos dastehenden Wilden bemächtigte, und die sich bei ihnen durch Blick und Bewegung kundgab.

Als Santa Anna dann die Tribüne verließ, schritt er zu dem Tische, und erklärte sich bereit, für sein Volk den Vertrag zu unterzeichnen, worauf der Major den Namen Santa Anna auf das Pergament unter den Vertrag schrieb, dem Häuptling dann die Feder reichte, und nun ihm die Hand führte, um ein Kreuz hinter seinen Namen zu zeichnen.

Mit dem größten Wohlgefallen betrachtete Santa Anna dies sein Werk, und gab dann die Feder an den Major zurück.

Dieser nannte nun laut den Namen Sanacho und schrieb denselben zugleich nieder, und als der Häuptling zu ihm trat, führte er auch ihm die Hand, um das Kreuz dahinterzusetzen.

Sanacho rief nun die Häuptlinge nacheinander an den Tisch heran, und jeder unterschrieb in dieser Weise den Vertrag.

Das Werk war vollbracht, und zwar von Seiten der Indianer mit dem vollsten Glauben, daß nun für ewige Zeiten der Friede zwischen ihnen und den Weißen niemals wieder gestört werden würde. Und mit diesem Gefühl im Herzen trat Santa Anna auf Major Neigh-

bours zu, und schloß ihn dreimal in seine Arme. Dann wandte er sich mit freudig strahlendem Antlitz zu dem Director, und umarmte ihn mit den Worten:

Alte Freundschaft wieder jung; Santa Anna glücklich!

Sanacho folgte seinem Bruder in der Ceremonie ebenso innig und freudig ergriffen, und dann kamen alle übrigen Häuptlinge heran, um durch dreimalige Umarmung den Friedens- und Freundschaftsvertrag zu besiegeln.

Glück und Freude zeigte sich in dem Wesen sämmtlicher Indianer, und mit gespannter Erwartung wandten sie sich jetzt zu den Geschenken hin, nach welchen ihnen Major Neighbours voranschritt. Derselbe übergab diese nun feierlichst an Santa Anna, und erbot sich, die Vertheilung unter die verschiedenen Stämme selbst hier auszuführen. Santa Anna aber bat ihn, die Geschenke zusammen nach seinem Lager an der Pierdenales zu befördern, wo er am folgenden Morgen jedem Häuptling den Antheil seines Stammes davon ausliefern wolle.

Er sagte, daß die Indianer dadurch besser zufrieden gestellt werden und nicht auf den Gedanken kommen würden, daß sie parteiisch behandelt worden wären.

Der Director ließ schnell die nöthigen Wagen dazu bereit machen und herbeifahren, und während die Ballen und Kisten darauf geladen wurden, hielt Santa Anna

eine Ansprache an seine rothen Brüder, und sagte ihnen daß Morgen früh die Vertheilung der Geschenke in seinem Lager stattfinden solle.

Schon bei dem letzten Besuche Santa Annas und Sanachos hatte der Director mit ihnen darüber geredet, in welcher Weise er nach vollzogenem Friedensschluß die Indianer bewirthen solle, indem es ihm unmöglich wäre, für so viele Menschen ein Essen zu bereiten, worauf beide Häuptlinge ihm vorschlugen, Kaffee kochen zu lassen, wodurch er allen Indianern, auch denen, die den Trank noch nicht kannten, eine große Freude bereiten würde, und als Schubbert nun noch erklärte, auch Cigarren an alle Gäste geben zu wollen, da meinten sie, daß es das schönste Fest sein würde, welches die Comanschen jemals gefeiert hätten.

Sobald also die Geschenke aufgeladen, und von einigen alten Kriegern Santa Annas begleitet, fortgefahren waren, ließ dieser die Indianer sich in einem weiten Kreis unter den schattigen Eichen niedersetzen, und in demselben wurden nun die großen Kessel mit Kaffee getragen und mehrere Fässer mit rohem Zucker und Zwieback aufgestellt.

Santa Annas Weisung zu Folge hatten sämmtliche Wilde ihre Trinkhörner mitgebracht, und nun forderte der Häuptling sie auf, zu den Kesseln zu treten, um ihre Hörner zu füllen und sich dann mit Zucker und Zwie-

back nach seinem eignen Beispiel zu bedienen. Dabei tauchte er zuerst das Glas, welches Schubbert ihm gegeben hatte, in den Kessel, versüßte den Trank und versorgte sich mit einer Hand voll Zwieback.

Neighbours und dessen Gefährten, sowie der Director und seine Beamten thaten ein Gleiches, und setzten sich dann mit Santa Anna in den Kreis nieder, während sämmtliche Indianer nun ihrem Beispiel folgten, und bald darauf in dem Grase saßen und entzückt die seltene Mahlzeit zu sich nahmen.

Ihr Genuß wurde aber noch sehr erhöht, als der Director Cigarren herumreichen ließ, worauf keiner der Wilden mehr Zwieback essen wollte, wohl aber immer wieder sein Horn mit Kaffee füllte, so lange solcher vorhanden war.

Die Einwohner der Stadt, welche von Beginn der Verhandlungen denselben mit größtem Interesse und ohne alle Störung beigewohnt hatten, schlossen sich jetzt dem Kreis der Wilden an, saßen und standen bei ihnen, und suchten sich mit ihnen zu verständigen und zu befreunden.

Auch Ludwina fehlte nicht unter der Menge, und mancher erstaunte Blick wurde von den Indianern mit dem Ausruf der Verwunderung „Hugh!“ nach ihr hingesandt.

So große Hoffnungen sie aber auch auf diese Zusammenkunft baute, und so sehr sie sich darüber freute, die Wilden in so gutem friedlichem Einvernehmen mit den Weißen zu sehen, so hielt sie doch eine unüberwindliche Scheu von ihrer unmittelbaren Nähe zurück, und trotz wiederholter auffordernder Blicke Rudolphs, der mit in dem Kreise saß, blieb sie mit ihrem Vater in der Ferne stehen.

Die Indianer schienen aber, auch nachdem kein Kaffee mehr vorhanden war, durchaus noch keine Neigung zu haben, das Bankett aufzuheben, Zug um Zug bließen sie die Wolken des Tabacksdampfes von sich, wie es schien, um schnellmöglichst die Cigarre zu verbrauchen, damit sie sich eine andere fordern könnten, und dabei strichen sie sich zum Zeichen höchster Zufriedenheit mit Ausrufen größten Wohlbehagens über Brust und Leib.

Santa Anna schien so recht in seinem Glücksgefühl zu schwelgen, mit freudigem Lächeln ließ er seinen Blick fortwährend im Kreis über seine rothen Gefährten wandern, und sagte von Zeit zu Zeit halb laut vor sich hin: Comantschen glücklich.

Die weiße Zuschauermenge begann sich aber nun zu verringern, denn es war Zeit zum Mittagsessen, und in mancher Küche in der Stadt war das Feuer längst erloschen.

Auch dem Director begann die Zeit etwas lang zu werden, und doch durfte er der andern Häuptlinge wegen, weder Santa Anna, noch Sanacho zu sich zu Tische laden, darum wandte er sich zu ersterm und sagte:

Ich darf Dich und Deinen Bruder nicht bei mir zum Essen laden, meine übrigen Freunde würden es mir übel nehmen, darum reitet mit ihnen fort, und kommt dann Beide hierher zurück, um bei mir zu speisen.

Santa Anna fühlte sich sehr geschmeichelt, nickte verstohlen dem Director zu, und erhob sich nun schnell, indem er das Fest als beendigt ausrief.

Jetzt hatte er selbst die größte Eile, er reichte den Amerikanern und Deutschen zum Abschied die Hand, Sanacho that dasselbe, und ihrem Beispiel folgten sämmtliche Häuptlinge.

Dann eilten sie unter den Bäumen hin nach ihren Pferden, und ehe zehn Minuten vergingen, waren sämmtliche Indianer verschwunden.

Den Häuptling Kiwakia nebst dessen Bruder Urenmsi, sowie auch den Mescalleros Häuptling Wasa hatte aber der Director beim Abschied gebeten, noch einmal vor ihrer Abreise aus dieser Gegend zu ihm zu kommen, damit sie ihrer Freundschaft aus vergangener Zeit nochmals gedenken könnten.

Daß alle übrigen Stämme so schleunig als möglich

davonziehen würden, das wußte der Director sehr wohl, sonst hätte ihm vor diesen vielen neuen Freunden bange werden müssen.

Für eine so ungeheuere Zahl von Menschen war keine Nahrung in diesen Bergen zu finden, denn alles Wild war geflohen, oder erschossen, und der Büffel besuchte dieses Gebirgsland nur in kleinen Zahlen, während er auf den großen Prairien in Herden von vielen Tausenden umherwandert.

Alle diese südlichen Reiterindianer leben eigentlich ausschließlich von dem Büffel, wie dessen in der Sonne gebleichten Gebeine auf jenen unabsehbaren Prairien zeigen, da sie diese in der Ferne mit einem weißen Schein, wie mit einem weißen Schleier überziehen.

Das wenige getrocknete Fleisch, welches diese Indianer zur Reise nach Friedrichsburg mit sich gebracht hatten, konnte nicht lange ihren Bedarf an Nahrung decken, und so kam es denn auch, daß schon nach wenigen Tagen kein Wilder mehr in der Gegend zu sehen war.

Kiwakia mit seinem Bruder und auch Wasa hielten ihr Versprechen, den Director noch vor ihrer Abreise zu besuchen, und beim endlichen Abschied versprachen sie ihm, niemals in diese Gegend zu kommen, ohne sich bei ihm zu melden.

Auch Santa Annas Stamm trieb der Mangel an

frischem Fleisch schon nach wenigen Tagen nach Nordost in die offnen Grasländer, und so war Friedrichsburg denn mit einem Male wieder still und einsam geworden. Es war aber seit dem Friedensschlusse ein wahrhaft beglückendes Gefühl von Sicherheit und Gefahrlosigkeit über die Einwohnerschaft gekommen, so daß man fast Niemanden mehr mit Waffen gehen sah, obgleich der Director, so wohl ihm diese Ruhe auch that, immer wieder zur Vorsicht ermahnte und darauf hinwies, daß Katemnsi und noch mehrere andere Häuptlinge nicht zum Friedensschlusse erschienen seien.

Zehntes Capitel.

Der böse Feind. Die Aufforderung. Der Trotz. Feindliches Auftreten. Der Schreckschuß. Vorsicht. Der Herbsttag. Die Verloosung. Der Spazierritt.

So waren mehrere Wochen in ungestörter Ruhe und gewohnter reger Arbeitsamkeit verstrichen, und die Indianer waren vollständig aus der Erinnerung der Bürger verschwunden. Da saß eines Nachmittags Rudolph v. Wildhorst bei seiner Braut vor deren Wohnung unter der Verandah, hatte seinen Arm um ihre Schultern gelegt, und beredete mit ihr die für das Frühjahr festgesetzte glückliche Zeit, wo alle ihre Wünsche durch ihre eheliche Verbindung in Erfüllung gehen sollten.

Und dann gehst Du nicht mehr von mir, mein Rudolph, sagte Ludwina, sich zärtlich an seine Brust schmiegend, und sah mit seelenvoller Innigkeit zu ihm auf.

Nein, dann soll uns Nichts mehr trennen, ich werde mein Land draußen an dem Wallnußbach, wozu mir der

Director verholfen hat, mit Baumwolle bepflanzen, werde Viehzucht treiben, und außerdem nur für meine Ludwina leben, erwiederte der glückliche Jüngling.

Du mußt aber auch Schafe anschaffen, sie liefern einen schönen Nutzen, und es kostet Nichts, sie zu erhalten, fuhr Ludwina fort.

Nichts, als die Bewachung, wenn sie in der Weide gehen, denn sonst möchten die Wölfe sie uns bald alle holen, entgegnete Rudolph, der Indianer wegen können wir nun so viel Vieh halten, wie wir wollen.

Wenn nur dieser Katennsi und seine Anhänger nicht wieder als Feinde gegen uns auftreten, denn man glaubt doch, daß er es war, der den Weltge erschossen hat. Er ist ja nicht zum Friedensschluß gekommen.

Ich verdenke es dem Manne nicht, und weiß nicht, ob ich an seiner Stelle nicht auch weggeblieben wäre; es ist ein Stolz, eine Festigkeit in dem Kerl, die mir gefällt, bemerkte Rudolph.

Aber meuchlings den armen Weltge zu erschießen! fiel Ludwina ein.

Er ist ein wilder Indianer, der das Unrecht, welches ihm die Weißen anthun, in seiner Ohnmacht rächt, wie er kann. Es that mir damals weh, als ich ihn vom Pferde schießen mußte, um unser eignes Leben zu schützen.

Du bist zu gut, Rudolph, und ich glaube, Du gehst zu weit in der Entschuldigung für sein Verfahren, sagte Ludwina wieder, die Weißen thun ihm ja doch Nichts zu Leide.

Sie nehmen ihm das Land, welches er besitzt und welches seine Väter besessen haben; denn jetzt ist die Straße nach Austin eröffnet, und wie lange wird es dauern, so entstehen längs derselben Niederlassungen, bald werden alle die kleinen schönen Thäler zwischen den Bergen urbar gemacht, und Katemmsi muß das Land seiner Väter verlassen, um irgendwo sich eine neue Heimath zu suchen, entgegnete Rudolph, da wurden dicht hinter dem Hause Nimanskis Pferdetritte laut, und im nächsten Augenblick ritt Katemmsi auf seinem mächtigen Rappen an der Einzäunung vorüber.

Wie ein Blitz schoß es aus seinen dunkeln Augen, als sie denen Rudolphs begegneten, in der nächsten Secunde aber hefteten sie sich hell aufleuchtend auf Ludwina, und sich hoch im Sattel emporrichtend, hielt der Wilde seinen Blick auf sie geheftet, bis die Laube sie ihm entzog.

Dicht hinter dem Häuptling ritten seine Krieger in vollem Waffenschmuck mit dem, Bogen und Pfeile enthaltenden Köcher um ihre nackten Schultern, der langen, mit bunten Federn und rothen Lederstreifen gezierten

Lanze in der Hand, der Streitaxt im Gürtel und dem großen runden Lederschild auf dem linken Arm. Schweigend zogen sie vorüber auf ihren prächtigen Rossen, und ihnen nach kamen einige hundert Weiber und Kinder auf Pferden und Maulthieren, und trieben eine große Anzahl von schwer beladenen Packthieren mit sich fort.

Ludwina war bei dem Blicke des Häuptlings zusammengefahren, und hatte sich erschrocken an Rudolph gedrückt, als dieser halblaut zu ihr sagte:

Das ist Katemnsi, von dem wir so eben sprachen.

Ich fürchte mich vor ihm, er sah uns mit keinem guten Blicke an, sagte Ludwina, ihm nachschauend, als er über das Grasland vor seinem Volke her der San Sabastraße zuritt.

Ich glaube wohl, daß er mir nicht gut ist, weil ich ihn vom Pferde geschossen habe; er erkannte mich augenscheinlich auch eben wieder, versetzte Rudolph, übrigens kommt er in guter Absicht, sonst würde er die Weiber und Kinder nicht bei sich haben. Ich bin wirklich neugierig, was er will.

Dabei war Rudolph aufgestanden, doch Ludwina ergriff seine Hand und sagte bittend:

Ach, gehe nicht hin, Rudolph, der Mensch ist Dir nicht gut, und er könnte sich rächen wollen.

Nein, nein, bestes Mädchen, er kommt sicher, um

gleichfalls Frieden zu machen; ich will schnell nach den Vereinsgebäuden laufen, antwortete der Jüngling, küßte Ludwina, und sprang mit seinem Hut davon, worauf diese ihm halb ängstlich nachrief:

Komm bald zurück, Rudolph!

In der Stadt erregte der lange Zug der Indianer große Neugierde, Alles lief herzu, um sie zu betrachten, doch die Wilden schauten nicht Links, nicht Rechts, und zogen schweigend in der Straße hinunter bis vor das Vereinslocal.

Dort waren bereits die Beamten und die Schützen aus dem Thor herausgekommen, und als Kateumsi vor ihnen sein Pferd anhielt, trat der Proviantmeister auf ihn zu, und fragte ihn in nur halb freundlichem Tone, was er wolle.

Kateumsi will die Waffen gegen Euch Weiße begraben und Friede mit Euch machen, antwortete der Häuptling mit ernster Stimme.

Warum bist Du nicht zum Friedensschluß erschienen? fragte Bickel wieder.

Kateumsi war weit von hier, erwiederte der Wilde mit unveränderter Ruhe, der Mond ist wieder rund, der Friede jetzt ist eben so gut, wie bei dem letzten runden Mond.

Der Proviantmeister wußte im Augenblick nicht, was

er dem Wilden antworten sollte, und wandte sich zu den andern Beamten, um deren Ansicht zu hören, da trat Burg nahe zu ihm und sagte:

Lassen Sie mich den Kerl herunterschießen, dann sind wir ihn los.

Wo denken Sie hin, Burg, antwortete Bickel unwillig, er kommt ja, um Frieden zu machen.

Dann sah er wieder nach Katemnsi auf und sagte:

Der Director ist nicht hier, wird aber bald kommen. Reitet hinaus nach dem Bach und schlagt Euer Lager auf, wenn der Director zurückkehrt, wird er Euch dort sprechen.

Katemnsi, ohne ein weiteres Wort zu sagen, lenkte sein Pferd in der Straße hin, und war bald mit seinem Gefolge den Blicken der ihm verwundert nachschauenden Menge, die sich bereits vor dem Vereinsgebäude gesammelt hatte, verschwunden.

Sie hätten ihn mich sollen herunter schießen lassen, den Spitzbuben, denn er und kein Anderer hat Weltge ermordet, sagte Burg wieder zu dem Proviantmeister.

Wie können Sie nur so reden, Burg, entgegnete Bickel mit seiner gewohnten Ruhe, erstens ist es ja doch nur eine Vermuthung von uns, daß Katemnsi den Mord begangen habe, und zweitens, was meinen Sie,

welches Blutbad seine Bande in der Stadt angerichtet haben würde?

Das hätten wir ihnen wohl vertreiben wollen, fiel Kracke ein, sie sollten von ihren Gäulen herunter gewesen sein, ehe sie zur Besinnung gekommen wären.

Ach — schwatzen Sie doch nicht solch dummes Zeug, Kracke — warten Sie erst einmal ab, was der Director dazu sagt, nahm Bickel wieder das Wort, und fügte, in die Straße hinunter schauend, hinzu:

Es ist recht fatal, daß er gerade jetzt nicht da ist — wenn er nur bald kommt.

Weit ist er nicht, denn er hat keine Büchse mitgenommen, bemerkt Burg, doch es verging beinahe eine Stunde, ehe der Erwartete zurückkehrte.

Noch war Schubbert aber nicht von seinem Pferd gestiegen, als Bickel schon die Ankunft Katenmsis meldete.

Frieden machen? wiederholte der Director, dieser Lump hat gehört, daß die Stämme so reich beschenkt worden sind und kommt jetzt, um sich gleichfalls Geschenke zu holen. — Sie werden sehen, daß ich Recht habe. Uebrigens wollen wir versuchen, so gut wir können, mit ihm fertig zu werden. Lassen Sie sogleich einen fetten Stier in sein Lager treiben und denselben dort erschießen, ich will dann später hinaus gehen, und hören, was Katenmsi angiebt.

Der Befehl wurde sofort ausgeführt, und als der Director eine Stunde später in dem Lager der Wilden erschien, saßen sie schon sämmtlich bei ihren Feuern, und rösteten und brieten Fleisch und Markknochen des Ochsen.

Schubbert trat zu dem Feuer Kateumsis, und dieser, ohne sich von seiner Büffelhaut zu erheben, winkte ihm, sich zu ihm zu setzen.

Warum bist Du nicht zum Friedensschluß gekommen? fragte der Director den Häuptling.

Weit! antwortete derselbe, und winkte mit der Hand nach Norden hin. Dann setzte er sich gerade, sah dem Director fest in die Augen, und sagte: Kateumsi wird jetzt Friede machen, und seine Geschenke mitnehmen.

Die Geschenke, welche zum Friedensschluß hierher gesandt waren, sind sämmtlich an die anwesenden Stämme gegeben worden; Santa Anna selbst hat sie unter sie vertheilt, antwortete der Director, als er aber sah, daß bei dieser Mittheilung die Brauen des Wilden sich finster zusammenzogen, fuhr er fort:

Uebrigens sollst Du nicht ohne Geschenke von hier ziehen, ich werde sie Dir zusenden.

Kateumsi verlangt eben so schöne und eben so viele Geschenke, wie die andern Stämme erhalten haben, hub der Wilde wieder an, und schaute dem Direktor gebietend in die Augen.

Den Friedensschluß mit den Comantschen hat die Regierung gemacht, nicht ich, und wenn ich Dich beschenke, so thue ich es aus eignem gutem Willen; ich brauche Dir gar Nichts zu geben. Wenn Du hättest solche Geschenke haben wollen, wie die andern Comantschen erhielten, so hättest Du zu der festgesetzten Zeit hier sein sollen. Die Delawaren haben Dich zeitig genug eingeladen, Du hast ihnen aber zur Antwort gegeben, Du würdest nicht kommen.

Bei diesen Worten sah der Director dem Wilden eben so fest und entschlossen in die Augen, wie er von ihm angeblickt wurde.

So willst Du mir keine Geschenke geben? fragte Kateumsi nach einer Pause mit erzwungener Ruhe.

Wenn Du als ehrlicher Freund gekommen bist — ja —, wenn Du aber nur gekommen bist, um Geschenke zu erhalten — nein —! versetzte Schubbert mit vollster Bestimmtheit, worauf der Häuptling abermals eine Zeit lang schwieg, dann aber, wie zu einem Entschluß gelangt, sagte: Kateumsi ist gekommen, um ein ehrlicher Freund zu sein, und um schöne Geschenke zu erhalten.

Gut, so bist Du mir willkommen, und Morgen frühzeitig werde ich Dir die Geschenke zusenden; heute ist es zu spät dazu, sagte der Director, reichte Kateumsi im Aufstehen die Hand, und verließ das Lager.

1774356

Zu Hause angelangt, gab er dem Proviantmeister auf, welche Gegenstände er für den unfreundlichen Gast bereit machen solle, und früh am folgenden Morgen sandte Bickel dieselben an Katenmsi in das Lager.

Die Beamten hatten sich so eben von dem Frühstückstisch nach dem Geschäftslokale begeben, und der Director stand mit dem Proviantmeister noch in dem Thorweg, als Katenmsi, von zwei alten Kriegern gefolgt, mit untergeschlagenen Armen in eine riesige Büffelhaut, deren Ende hinter ihm her auf der Erde schleifte, eingehüllt, stolzen Schrittes herankam, und mit den Worten auf den Direktor zutrat:

Katenmsi will mit Dir reden.

So rede, antwortete Schubbert ihm in demselben kalten unfreundlichen Ton, in welchem der Wilde zu ihm sprach.

Die Geschenke, die Du mir gesandt hast, sind schlecht, es ist kein rothes Tuch und es sind keine Perlen dabei; sie sind zu wenig für Katenmsi selbst; und seine Männer erhalten gar Nichts.

Wie ich Dir schon gesagt habe, ich bin nicht mehr im Besitz solcher Geschenke, wie die Regierung den Comantschen zugetheilt hat, und kann sie Dir daher auch nicht geben, und wenn Du nicht mit dem zufrieden bist, was ich Dir aus eigner Freundschaft sandte, so kann

ich Dir nicht helfen, antwortete der Director, unwillig über die Unverschämtheit des Wilden.

So wird Kateumsi keinen Frieden und keine Freundschaft machen, sagte derselbe mit zorniger Stimme, und blickte den Director drohend an, doch diesem ging die Geduld jetzt zu Ende, und er entgegnete mit heftigem Tone:

Ich bin es jetzt müde, mich um Deine Freundschaft zu bemühen, ich werde aber über Dein Betragen an die Regierung berichten, und sie wird Dir ihre Streifschützen senden, um Dich dafür zu bestrafen. Thue nun, was Du willst, lasse Dich aber nicht wieder als Feind hier sehen!

Darauf wandte er Kateumsi den Rücken zu, und dieser ging stolzen Schrittes davon.

Das ist ein miserabeler Kerl, sagte Bickel, am Ende wäre es doch nicht so dumm gewesen, wenn Burg ihn vom Gaul geblasen hätte.

Nein, nein, lieber Bickel, wenn er sieht, daß er im Bösen Nichts ausrichtet, wird er doch noch andern Sinnes. Sie sollen sehen, er macht schließlich dennoch Frieden, entgegnete der Director, und hiermit begaben sich Beide in das Geschäftslokal.

Noch war keine Stunde verstrichen, als Burg plötzlich hereinsprang, und sagte:

Da kommt Katenmsi mit Sack und Pack angeritten.

Der Director, so wie alle Beamten traten in den Thorweg hinaus, und auch die Schützen hatten sich daselbst eingefunden, als Katenmsi mit seinen Kriegern hinter sich und von seinen Weibern und Kindern gefolgt, herangezogen kam, und vor das Vereinsgebäude ritt, während seine Männer sich hinter ihm aufstellten, und die Indianerinnen mit sämmtlichen Packthieren sich um ihn auf dem Platze sammelten.

Die Kerlen haben alle ihre Bogen gespannt, rief Burg dem Director zu.

Was willst Du mit gespanntem Bogen hier? rief Schubbert dem Häuptling jetzt zornig entgegen, und trat dabei hinaus nahe an das Pferd des Wilden, während dessen Krieger zu beiden Seiten des Directors auftritten.

Ich will Dich noch einmal fragen, ob Du mir die guten Geschenke geben willst, oder nicht? antwortete Katenmsi barsch.

In diesem Augenblick erfaßte Bickel den Director beim Arm, und zog ihn rasch mit den Worten zwischen den Wilden heraus:

Nehmen Sie sich in Acht, Herr Director, die Kerlen haben nichts Gutes im Sinne.

Da sah dieser den Kanonier, Conrad Wissemann mit

der brennenden Lunte an sich vorüberspringen, und rief ihm zu:

Thun Sie keine Kartätschen hinein, feuern Sie den blinden Schuß ab, Conrad!

Ich frage Dich nochmals, willst Du die Geschenke herausgeben? rief Katennsi jetzt mit noch drohenderer Stimme, als plötzlich aus der Kanone neben dem Vereinsgebäude das Feuer blitzte, ihr Donner die Luft erschütterte, und die Wolken des Pulverdampfes sich über den Platz zwischen die Wilden rollten.

Wie wenn die Erde sich aufgethan hätte, um sie zu verschlingen, mit solchem Entsetzen stoben die Indianer durcheinander hin; die Pferde und Maulthiere bäumten sich hoch, sie rannten gegen einander, sie warfen ihre Ladungen ab, hier hing ein Weib, ein Kind an der Mähne eines der Thiere, um nicht zurückgelassen zu werden, und ein Zetergeschrei stieg aus dem wirren Haufen auf, als sei der jüngste Tag angebrochen.

Doch nach wenigen Augenblicken entrollte sich der verworrene Knäuel, aus dem Pulverdampf hervor sprengten die zu Tode entsetzten Wilden, und fort, ohne zurückzuschauen, stoben sie unter den Eichen hin, Männer, Weiber und Kinder, und hinter ihnen her die losen Pferde und Maulthiere, als jage sie der böse Geist von hinnen.

Die kommen so bald nicht wieder, rief Bickel, in das stürmische Gelächter einstimmend, welches um ihn erschallte und lange Zeit jedes Wort übertönte, bis endlich der Director ihm Einhalt that, indem er sagte:

Ich fürchte, wir sehen sie zu bald schon wieder und wir mögen wohl auf unserer Hut sein, sollen sie uns nicht großes Unglück bereiten.

Der Kanonenschuß hatte alle Männer nach ihren Wohnungen gerufen, und mit den Waffen in der Hand kamen sie nach dem Vereinslokal gestürmt, wo sie nun hörten, was sich begeben hatte. Der Director benutzte die Gelegenheit, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die der Stadt jetzt von Seiten dieser Feinde drohe, und auf das Allerdringendste rieth er nun, nie ohne Waffen zu gehen. Zum Schluß aber ertheilte er den Schützen den Auftrag, Kateumsi niederzuschießen, sobald sie seiner wieder ansichtig würden.

Kateumsi aber ließ sich nicht blicken, eben so wenig, wie irgend ein anderer Indianer, es war, als wären dieselben in dieser Gegend ausgestorben.

Die unzähligen, ungeheuern Heerden der Büffel wanderten jetzt in den nördlichen endlosen Prairien, und dorthin waren ihnen die südlichen Indianerstämme ge-

folgt, um von ihrem Fleisch und Fett in Ueberfluß zu leben und Wintervorräthe davon zu sammeln, so wie Häute zum Verfertigen von Zelten und zu mannigfachem Gebrauche zu gewinnen.

Die Friedrichsburger aber waren vorsichtiger geworden, und verließen die Stadt nicht mehr unbewaffnet, und wenn sie sich weit von ihr entfernen mußten, wie es oft der Fall war, wenn ihre Kühe sich verlaufen hatten, so gingen ihrer immer mehrere zusammen hinaus. Namentlich aber hatte Jedermann seine Waffen in besten Stand gesetzt und zum augenblicklichen Gebrauch bereit gemacht, so wie Vorrath von Munition dafür angeschafft.

Auch die Vereinsschützen gebrauchten mehr Vorsicht, denn statt daß sonst Morgens, wenn sie ihre Pferde einige Meilen weit von der Stadt in die Weide trieben, nur zwei Mann mit denselben geritten waren, zogen jetzt immer acht bis zehn Mann mit den Thieren hinaus, und ihre nächtlichen Wachen hielten sie jetzt mit viel größerer Pünktlichkeit, als früher.

Auch die Kanone stand nicht mehr blind geladen da, sie war mit einem vollen Pulverschuß und mit Kartätschen versehen.

Doch die Ruhe und die Sicherheit wurden durch

Nichts gestört, die Stadt vergrößerte sich fortwährend, denn es verging keine Woche, ohne daß neue Emigranten von Braunfels eintrafen, und die ältern Bewohner derselben benutzten diese Zeit nach der Ernte, um ihre Wohnungen, ihre Gärten in bessern Stand zu setzen.

Der Herbst war herangekommen, und es war Zeit, daß das große Feld in einzelnen Stücken unter die Bürger, welche dasselbe geschaffen hatten, vertheilt wurde. Der Director ließ es in die erforderliche Zahl von Abtheilungen vermessen, und der Tag erschien, wo dieselben unter die Berechtigten verlooſt werden sollten.

Es war einer dieser südlichen schönen Herbstmorgen, wo die ganze Schöpfung erfrischt und gestärkt erscheint, und der Mensch, von übersprudelnder Lebenskraft durchströmt, hinaus in das Freie, in den Wald, in die Berge gezogen wird.

Noch prangte die saftig grüne Flur in vollem Blüthenschmuck, noch waren die steinigen Höhen der Berge mit leuchtenden, glühend farbigen Blumen, wie mit Edelsteinen geziert, und noch waren die Wälder des dichten Laubdachs und ihres heimlichen Dunkels nicht beraubt, doch die zartere Pflanzenwelt, die Ranken- und Schlinggewächse hatten ihre Blätter gefärbt, und wie goldne und purpurne Arabesken hing das leicht und

graziös geschwungene Gewinde der Lianen von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, und wiegte sich in der frischen Morgenluft.

Der Himmel hatte sein tiefstes, durchsichtigstes Blau angelegt, und die Sonne, statt zu sengen, vergoldete nur mit ihren Strahlen Berg und Thal, Wald und Flur.

Es war ein Festtag der Schöpfung, und ein Festtag für die Friedrichsburger. Alt und Jung war dem Director hinaus nach dem Vereinsfelde gefolgt, um dort der Verloosung beizuwohnen, bei deren Entscheidung die größte Zahl der Familien betheiligt war.

Auch Major Nimanski hatte der Ueberredung seines Freundes Wildhorst und dem schönen Morgen nicht widerstehen können, und war, mit der langen Pfeife versehen, Arm in Arm mit dem Obristen hinaus nach dem Felde gewandert, und zwar Beide mit Revolvern bewaffnet.

Du solltest auch mitgehen, Ludwina, es ist so herrlich draußen, sagte der Major zu seiner Tochter, ehe er sie verließ, um seinen Freund Wildhorst abzuholen.

Das Feld ist nicht schön, lieber Vater, und die vielen Menschen, die nur an die Verloosung denken, stehen mit

der festlichen Stimmung der Natur nicht in Einklang, antwortete Ludwina mit freundlich bittendem Ausdruck, ich möchte mich gern so recht des Morgens erfreuen, und zwar in den Bergen, wo man weit über unser Thal hinaus die blaue Ferne sieht; ach, es ist so reizend schön dort Oben, und ich bin lange nicht hin gekommen.

Du wirst doch wohl nicht zu Fuße gehen wollen, mein Mädchen? fragte der Major.

Nein, mein bester Vater, ich will es Dir nur gestehen, ich habe Dein Pony bereits hinter dem Hause festgebunden, und werde es satteln und reiten. Bitte, aber sage Rudolph Nichts davon, Du weißt, wie er ist, er hat gleich tausend Aengste.

Bei diesen Worten hatte Ludwina ihren Arm um ihres Vaters Nacken geschlungen, und reichte ihm zärtlich ihren Mund zum Kusse.

Nun, so reite in Gottes Namen, sei aber hübsch vorsichtig, mein Kind, und bleibe nicht zu lange aus, versetzte Nimansky, und eilte nun fort zu dem Obristen, mit welchem er dann den Weg nach dem Felde antrat.

Kaum aber hatte er das Haus verlassen, als Ludwina dasselbe verschloß, das Pferd sattelte, und von ihrem großen Hund begleitet, davon ritt.

Ihr Ziel war einer der höchsten Punkte, kaum eine halbe Meile nördlich von der Stadt, von welchem aus man eine endlose Fernsicht um sich hatte, und sowohl in das südlich zu Füßen liegende Thal von Friedrichsburg, wie auch in ein solches weiter nördlich gelegenes blicken konnte.

Eilftes Capitel.

Der Kriegszug. Die Flucht. Der Sturm. Die Heldin. Der Gefangene. Die Gefeierte. Der Triumphzug. Der dankbare Wilde. Ungestörte Ruhe. Die Vergnügungsreise. Guter Rath. Sorglosigkeit. Reizendes Nachtlager.

Während Ludwina nun den Schlangenwindungen, die langsam nach jenem Berge hinaufführten, folgte, bewegte sich, mehrere Meilen weiter nördlich ein langer Reiterzug durch die Gebirge.

Es waren gegen zwei hundert zum Krieg gerüstete Indianer, und an ihrer Spitze ritt Kateumsi auf dem Rappen.

Schweigend zogen sie hintereinander auf dem schmalen Büffelpfade in das Thal hinab, und erst auf dem üppig begrasten Ufer des sich dort hin- und herschlängelnden Baches hielt der Häuptling sein Roß an, und seine wilde Schaar sammelte sich um ihn.

Laßt Eure Pferde grasen, die Sonne steht noch nicht

hoch genug, sagte er zu den Kriegern, und stieg selbst von seinem Rappen.

Dann streckte er sich auf das grüne Ufer hin, und seine Leute lagerten sich um ihn her.

Nach einer Weile hub er wieder mit lauter Stimme an: Erst wenn die Sonne hoch steht, sind die Bleichgesichter an ihrer Arbeit, und eine große Zahl von ihnen hat dann die Stadt verlassen; dann ist die Zeit unsrer Rache gekommen, und auch die Zeit, wo wir unsre Geschenke uns selbst nehmen werden. Kateumsi weiß, wo sie liegen. In dem Hause, wo die Weißen die große Donnerbüchse aufgestellt haben, um durch ihren Krach die Herzen der Comantschen mit Angst und Schrecken zu füllen, dort liegen die schönen Geschenke. Die Donnerbüchse aber soll unsre Herzen nicht wieder erschrecken, sie kann uns nichts zu Leide thun, denn es kommt keine Kugel aus ihr geflogen, sie donnert nur; alte Weiber mögen sich vor ihr fürchten!

Hier schwieg Kateumsi, und ließ seinen Falkenblick rund um das Thal wandern, dann fuhr er nach einer kurzen Pause fort:

Ihr folgt mir alle nach dem Hause, wo die Geschenke liegen, und tödtet jedes Bleichgesicht, das Ihr mit Euren Waffen erreichen könnt. In dem Hause wohnen die Häuptlinge der Weißen, und haben wir erst ihre Scalpe

und die Geschenke in unseren Händen, dann ziehen wir von Haus zu Haus, tödten die Männer, und nehmen die schönen bleichen Frauen mit uns. Katemmsi giebt sie Euch alle, nur eine behält er für sich selbst. Ihr Auge gleicht dem blauen Himmel, wenn er durch schwarze Wolken schaut, ihre Haut ist weißer, als der Schnee der Gebirge, sie ist lieblicher, als die Mondscheinnacht im heißen Sommer, und schöner, als die Antilope auf der Prairie.

Abermals schwieg der Häuptling und versank in Gedanken, dann schaute er wieder um sich an den Bergen hin, und fuhr nach einer Weile fort:

Ihr werdet reichere Geschenke erhalten, als alle Comantschen zusammen bekommen haben, denn in jedem Hause werdet Ihr solche finden; nur müßt Ihr zuerst die Häuptlinge tödten. Es soll kein Bleichgesicht mehr in diesen Bergen wohnen, und wo ihre Häuser stehen, soll bald der Büffel wieder grasen. Auch in die andere neue Stadt der Amerikaner wird Katemmsi Euch führen, um sie dem Feuergott zu opfern. Dort sind noch schönere Weiber, die Eure Herzen erfreuen werden.

Während Katemmsi so sprach, ließ er seinen Blick fortwährend um sich schweifen, plötzlich aber fuhr er, wie erschrocken auf, hielt die Hand über die Augen, und spähete einige Augenblicke nach dem hohen Berge hin,

der zwischen diesem Thale und dem von Friedrichsburg sich erhob.

Alle Krieger hatten ihre Blicke dorthin gerichtet, wo auf der höchsten Höhe jetzt eine Frauengestalt zu Pferde erschien.

Sie hat uns gesehen — sie flieht! rief Katemsi mit wilder Stimme, vorwärts, sie darf nicht vor uns die Stadt erreichen!

Hiermit stürzte er fort nach seinem Roß, schwang sich auf dessen Rücken, die ganze Schaar that ein Gleiches, und wie vom Sturmwind getragen, stob sie dahin dem Berge zu.

Es war Ludwina, welche die Höhe erreicht hatte, ihr erster Blick war auf die Indianer in dem Thale gefallen, sie hatte gesehen, daß sie von ihnen bemerkt, daß sie alle nach ihren Rossen eilten, und ohne einen Augenblick zu verlieren, wandte sie ihr Pferd auf ihrem Wege zurück, und setzte dasselbe von Angst und Entsetzen gejagt in Galopp den Berg hinab der Stadt zu.

Kaum aber hatte sie die Ebene erreicht, als sie dem Thier den Zügel schießen ließ, es mit der Peitsche zur fliegenden Carrière antrieb, und an ihrer Wohnung vorüber in der San Sabastraße hinunter stürmte.

Indianer — Indianer! schrie sie mit aller Macht ihrer Stimme Links und Rechts nach den Häusern hin,

und die einzelenen Leute, an denen sie vorüberjagte, flohen schnell in ihre Wohnungen, und verschlossen Thür und Fenster.

Nach wenigen Minuten erreichte Ludwina die Vereinsgebäude, sie sprengte in den Hof hinein, und schrie aus Leibeskräften: Indianer — Indianer! doch Niemand kam ihr dort entgegen, als die Köchin, das weibliche Dienstpersonal, und ein Schneider Namens Zinke, der zitternd den Zügel ihres Pferdes ergriff, während sie selbst aus dem Sattel sprang.

Wo sind die Schützen? rief sie entsetzt, und sah sich um, ob sie nirgends Hülfe erspähen könne.

Sie sind sämmtlich in das Feld hinausgegangen, antwortete der Schneider mit bebender Stimme, doch Ludwina besann sich nicht länger, sprang in die Küche, nahm einen Feuerbrand aus dem Kamin, erfaßte mit der Linken den Schneider beim Rock, und zog ihn mit den Worten:

„So kommen Sie mit mir“ aus dem Thore und nach der Kanone hin.

Die Kanone muß gelöst werden, damit die Männer kommen, sagte sie zu dem Schneider, Sie müssen sie abfeuern.

Um keine Welt, Fräulein, das kann ich nicht, und wenn es mir das Leben kostet, schrie Zinke entsetzt,

Ludwina aber hatte schnell die Lunte aus dem Kasten genommen, sie an dem Feuerbrand angezündet und das Leder von dem Geschütz entfernt.

In diesem Augenblick erschallte am Ende der San Sabastraße das furchtbare Kriegsgeschrei der Indianer, und hoch wirbelten sich die Staubwolken hinter ihnen auf.

Ludwina war schon im Begriff gewesen, die Lunte auf das Zündkraut zu drücken, doch als das wilde Geheul zu ihrem Ohr drang, ergriff sie den Schneider, der entfliehen wollte, beim Rock, und rief mit gebietender Stimme:

Schnell ziehen Sie das Geschütz herum, und richten Sie es gegen die Straße, wobei sie selbst nun Hand anlegte, und mit Hülfe des Mannes die Kanone wandte, so daß ihre Mündung den jetzt heranstürmenden Wilden entgegenzeigte.

Hoch aufgerichtet blieb Ludwina, kalt wie Eis, aber stark wie Eisen allein neben dem Geschütz stehen, und sah fest und entschlossen nach den furchtbaren Reitern hin, die in der Straße zusammengedrängt, Roß an Roß mit Höllengeschrei herangesprengt kamen.

Ludwina zitterte nicht, unbeweglich hielt sie die brennende Lunte über das Pulver und stierte mit weit geöffneten Augen den Barbaren entgegen, bis dieselben kaum noch hundert Schritt von ihr entfernt waren.

ST. LOUIS MERCANTILE LIBRARY

Sie erkannte Kateumsi auf dem Rappen an der Spitze des heranrasenden Haufen, sie blickte auf das Geschütz, drückte die Lunte auf das Pulver, sie sah den Blitz, fühlte den Krach, und sank ohnmächtig zu Boden.

Die Wirkung des Schusses war eine furchtbar verheerende, die Kartätschenladung hatte sich über die ganze Breite der Straße auseinandergetheilt und war in die dicht zusammengedrängte Reiterschaar hineingeschlagen, deren vordere Reihen mit Mann und Roß von dem Eisenhagel getroffen, zusammenstürzten. Doch durch den ganzen Zug bis unter die letzten Reiter hatten die Kugeln Tod und Verderben getragen, so daß einige fünfzig Wilde, theils getödtet, theils verwundet, theils ihrer Pferde beraubt worden waren.

Kateumsis Rappe, in die Stirn getroffen, war über Kopfs in den Staub gestürzt, und hatte seinen Reiter weit über sich hingeschleudert, doch dieser, gleichfalls verwundet, hatte sich in seinem Entsetzen emporgerafft, war in den wirren Haufen seiner Gefährten hineingesprungen, und hatte sich auf eines der leeren Pferde geworfen.

Flieht — flieht — rettet Euch! schrie er mit so verzweifelnder Stimme, daß sie die Angst- und Todesschreie der Indianer übertönte, und warf noch einen

Blick nach der Dampfwolke zurück, welche das Geschütz seinem Auge verhüllte.

Fort von der Donnerbüchse! schrie er wieder, und spornte sein Pferd in das verworrene Knäuel der Reiterschaar hinein, deren Rosse sich hoch gegeneinander aufbäumten und sich hin und her zusammendrängten, doch für den Augenblick in der Straße wie eingekeilt waren.

Dann aber hatten die letzten Reihen sich gewandt, und nun stürmte der ganze Schwarm in zügellosem fliegendem Laufe heulend in der Straße zurück, um diesem Schreckensplatze zu entkommen, während ihm von Links und Rechts aus den Häusern noch einzelne Schüsse nachgefeuert wurden.

Der Pulverdampf war verweht, eine Todtenstille war eingetreten, und neben dem mörderischen Geschütz lag die Heldenjungfrau regungslos auf dem Boden.

Die pferdelosen Indianer, welche sich noch hatten fortbringen können, waren geflohen, und die todten und schwer verwundeten lagen zwischen den, von den Kugeln getroffenen Pferden, deren viele sich im Schmerze krümmten und sich aufzuraffen versuchten.

Niemand aber kam Ludwina zu Hülfe, denn die Weiber und der Schneider in dem Vereinslocale hatten sich versteckt, und erwarteten zitternd und bebend von Augenblick zu Augenblick das Erscheinen der Wilden.

Noch aber waren nicht zehn Minuten nach dem Schuß verstrichen, als die Männer von Friedrichsburg aus dem Felde herangestürmt kamen, und Rudolph an ihrer Spitze an dem Thor des Vereinsgebäudes vorüberrannte, um nach Ludwinas Wohnung zu fliegen.

Ein Blick seitwärts nach dem Geschütz, und er sah seine Braut neben demselben leblos hingestreckt.

Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte er zu ihr hin, warf sich neben ihr nieder, und nahm sie bebend und verzweifelnd in seine Arme.

Da hob ein tiefer Athemzug des ohnmächtigen Mädchens Brust, ihre bleichen Lippen bewegten sich, und unter ihren kaum geöffneten langen Wimpern sah ihr matter Blick, wie aus einem Traum erwachend, hervor.

Ludwina — meine Engels Ludwina! rief Rudolph, von Hoffnung durchbebt, und setzte sie in seinem Arme auf, Ludwina aber barg ihr Antlitz an seiner Brust, und schmiegte sich matt und kraftlos in seinen Arm.

Noch waren sie Beide von Niemandem bemerkt worden, denn das Schlachtfeld zog Aller Blicke auf sich, und Pistolen- und Flintenschüsse machten den noch lebenden Indianern und Pferden ein Ende.

Ohne zu fragen, was eigentlich hier sich zugetragen, rannten die jungen Leute davon ihren Wohnungen zu, da kamen die ältern Männer mit den Frauen und

Mädchen heran, und Rudolph trat, Ludwina in seinem Arme leitend, um das Vereinsgebäude ihnen entgegen.

In diesem Augenblick eilte der Director mit dem Schneider Zinke aus dem Thore hervor und mit dem Ausruf auf Ludwina zu:

Ist es möglich, Fräulein, — Sie — Sie haben uns, haben die ganze Stadt gerettet?

Ludwina aber konnte nicht antworten, ein Anflug von Lächeln kam auf ihre bleichen Züge, und, halb von Rudolph getragen, erreichte sie das Speisezimmer.

Noch war der Director beschäftigt, sie zu beleben, zu stärken, als ihr Vater in höchster Bestürzung in das Zimmer stürmte, sein Kind in seine Arme schloß, und dann seinen Freudenthränen freien Lauf ließ.

Ist es denn wahr, Ludwina, hast Du denn die Stadt gegen diese Ungeheuer beschützt — hast Du denn die Kanone abgefeuert? fragte der Alte mit überströmender Freude.

Ich weiß es kaum selbst noch, antwortete Ludwina, sich ermannend, ich fand hier Niemanden, der die Kanone abfeuern wollte, und darum mußte ich es wohl selbst unternehmen. Die gräßlichen Wilden, Katenmsi an ihrer Spitze, waren schon dicht vor mir, da drückte ich die Lunte auf das Pulver, ich sah noch den Blitz, doch den Donner habe ich nicht mehr gehört.

Du mein braves Mädchen, sagte ihr Vater, und küßte und liebkoste sie.

Sind denn die Wilden geflohen? fuhr Ludwina wieder fort.

Vor solchen Kanonieren würde wohl jede Cavallerie Kehrt machen, antwortete jubelnd der Obrist v. Wildhorst, der eben in das Zimmer getreten war, und die Hand Ludwinas freudig ergriff, so einen Kartätschenschuß habe ich nie in meinem Leben gesehen; liegen doch die Kerle und die Gäule reihenweise da!

Ach, mein Gott, so viele Menschen hätte ich getödtet? fiel Ludwina ihm geängstigt in das Wort, und faltete ihre Hände.

Und uns Alle hast Du damit gerettet, versetzte der Obrist, ganz Friedrichsburg hast Du erhalten, diese Schurken hätten nicht ein Haus stehen lassen.

Ludwina hatte sich bald vollkommen wieder erholt, und erzählte nun zum größten Erstaunen aller Umstehenden den ganzen Hergang der Begebenheit.

Noch wurden immer wieder neue Fragen an sie gerichtet, als Burg die Zimmerthür öffnete und einen Indianer zeigte, den er bei dessen Haarzöpfen festhielt.

Hier bringe ich noch einen von den Spitzbuben, Herr Director, sagte er frohlockend, soll ich ihn kalt machen?

Nein, nein, Burg, lassen Sie ihn festschließen und gut bewachen, doch daß ihm Niemand etwas zu Leide thut; er ist mir von großem Werthe. Ist er verwundet? entgegnete Schubbert.

Ach, nicht viel, versetzte Burg, er hat Eines in den linken Hinterlauf bekommen, der Knochen aber ist noch ganz. Ja, wenn er nicht angeschossen gewesen wäre, so hätte ich ihn nicht kriegen können, der Kerl lief, wie ein Haase.

Dann wandte sich Burg zu seinem Gefangenen, und führte ihn mit den Worten: „Komm, Du rother Halunke", an dem Zopfe davon.

Ehe Ludwina das Vereinsgebäude verließ, hatte sich die ganze Bevölkerung von Friedrichsburg vor demselben gesammelt, um ihre Retterin zu sehen, zu feiern und ihr zu danken. Alle ihre näheren Bekannten aber drängten sich nach einander zu ihr in das Zimmer, und machten dort den überströmenden Gefühlen ihrer Herzen Luft, während draußen in der Straße die Jubelrufe der Menge nicht verhallten.

Die Blässe war von dem Antlitz des Heldenmädchens verschwunden, ihre Wangen waren mit Purpur übergossen, und Freude und Glück strahlten aus ihren glänzenden Augen, als sie sich erhob, um ihren Heimweg anzutreten.

Ich habe Ihr Pony hier vor die Thür in den Thorweg führen lassen, Fräulein Ludwina, sagte der freundliche Proviantmeister zu ihr, denn zu Fuße würden Sie in der ersten Stunde Ihr Haus nicht erreichen; die Leute lassen Sie nicht los.

Ach, ich gehe lieber, antwortete Ludwina verlegen.

Nein, Fräulein, unser lieber Herr Bickel hat Recht, fiel der Director ihr in das Wort, reiten Sie, Sie sind zu Pferd gekommen, um uns Alle und die Stadt zu retten, und zu Pferd verlassen Sie den Platz, der Zeuge Ihrer hochherzigen That war.

Auch Rudolph, namentlich aber dessen Vater bestanden darauf, daß sie reiten solle, und letzterer sagte begeistert:

Es geziemt und gebührt Dir von rechtswegen, Deinen Triumphzug zu Roß zu halten, wir werden Dir als Ehrenwache dabei dienen.

So sehr Ludwina nun mit dem Entschluß zögerte, sich vor der, ihrer draußen harrenden Menge zu zeigen, namentlich aber hoch zu Pferd, so führte man sie doch endlich hinaus in den Thorweg, und hob sie dort auf das Pony.

Kaum aber wurden die Leute in der Straße ihrer ansichtig, als sie in einen Sturm von Freudenrufen ausbrachen und sich vor das Thor zusammendrängten,

denn ein Jeder wollte der Erste sein, der sie begrüßte, der ihr seinen Dank zurief.

Da hielt Ludwina vor der jauchzenden Menge, Worte hatte sie nicht, aber Thränen der Freude unzählige, und während dieselben wie Kristallperlen von ihren langen Wimpern fielen, ließ sie ihren wonnetrunkenen Blick von Auge zu Auge wandern, und winkte mit beiden Händen ihre Grüße, ihren Dank nach ihren Mitbürgern hin.

Lange Zeit blieben alle Bemühungen der Ihrigen und der Beamten vergebens, ihr einen Weg durch die Volksmenge zu bahnen, bis endlich der Director selbst ihr voranschritt, und sie nun unter den Jubellauten und Lebehochs, die ihr zu beiden Seiten folgten, ihren Heimzug antrat.

Die Leichen der Indianer hatte man aus der Straße entfernt, doch deren Blut hatte den Boden gefärbt, über welchen die Siegerin hinritt, und mit Wehmuth schaute sie auf die rothen Spuren und auf die vielen todten Pferde nieder, zwischen welchen ihr Weg sie hinführte.

Fort wogte der Zug in der San Sabastraße hinauf, Alt und Jung drängte sich in ihm vorwärts, um dem gefeierten Mädchen nahe zu bleiben, und unter donnerndem Lebehoch nahm man Abschied von ihr, als sie schließlich mit den Ihrigen in ihre Wohnung eintrat.

Das tragische Ereigniß war für Friedrichsburg von

der größten Bedeutung, denn sein gefährlichster Feind hatte dadurch eine solche Lehre bekommen, daß er sicher niemals wieder daran denken würde, mit offener Gewalt einen Angriff auf die Stadt zu wagen. Freilich konnte man voraussetzen, daß sein Haß gegen die Bewohner derselben jetzt noch viel grimmiger, noch viel tödtlicher entflammt sein würde, und daß der Einzelne um so mehr vor ihm auf seiner Hut sein müsse, doch der gesammten Einwohnerschaft konnte nun von Kateumsis Seite her keine Gefahr mehr drohen.

Um aber noch einen Versuch zu machen, den feindseligen Häuptling milder zu stimmen, beschloß der Director, dessen gefangenen Krieger als Werkzeug zu gebrauchen.

Obgleich er ihn gefesselt und aufs Strengste bewacht hielt, so sorgte er doch zugleich für dessen beste Verpflegung und gütigste, freundlichste Behandlung. Er selbst verband täglich dessen Wunde, er ließ ihm die beste Nahrung reichen, unterhielt sich oftmals lange Zeit mit ihm, und sagte ihm, daß er ein Freund aller Comantschen sei, und daß Kateumsi in keiner Weise eine Ursache habe, so feindlich gegen ihn zu bleiben.

Der Indianer, dessen Name Potolick war, wurde von Tag zu Tag zutraulicher und freundlicher, und als ihn der Director nach einigen Wochen vollkommen hergestellt hatte, gab er

ihm Bogen und Pfeile nebst Messer und Beil von einem seiner getödteten Kameraden, ließ ihm eine Menge von Geschenken, sowie Lebensmittel reichen, und versah ihn schließlich noch mit einem Maulthier, auf welchem er die Reise zu seinem Stamme ausführen konnte.

Mit dankbarem Herzen nahm der Wilde Abschied, und ritt mit der Versicherung davon, daß er niemals wieder die Waffen gegen ein Bleichgesicht gebrauchen würde.

Friede und Ruhe schienen jetzt der Stadt Friedrichsburg gesichert zu sein, man sah und hörte während einiger Monate Nichts von Indianern. Auf der Straße nach Braunfels wanderte man sorglos herauf und hinab, zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß, Niemand wurde beunruhigt, und auch der Weg nach Austin belebte sich täglich mehr. Es wurden Güter aller Art von dorther bezogen, man trieb Schlachtvieh auf dieser Straße heran, und es war etwas Gewöhnliches, einzelne Reiter des Weges kommen zu sehen.

Katemsi, durch dessen Gebiet die Straße führte, mußte dasselbe verlassen haben, oder er war endlich zu dem Entschluß gekommen, Frieden mit den Weißen zu machen, denn er ließ alle Reisenden ungestört durch seine Berge ziehen.

Es war in den ersten Tagen des Decembers, als

Rudolph von dem Director den Auftrag erhielt, eine eilige Depesche nach Braunfels zu bringen, welche er keinem Andern anvertrauen wollte.

Die Besorgniß, von der Ludwina früher stets bei diesen Ritten ihres Geliebten befallen wurde, war durch den jetzt regen, ungestörten Verkehr mit jener Stadt gänzlich verschwunden, und da es ein schöner Morgen war, als Rudolph die Reise antrat, so gaben ihm Ludwina und ihr Vater das Geleit bis an die Pierdenales.

Mittags nach dem Essen saß Nimanski mit seiner Tochter vor dem Hause unter der Verandah beim Kaffee, und sie berechneten die Zeit, wann Rudolph wohl zurückkehren würde, als sie dessen Vater über die Grasfläche auf ihre Wohnung zuschreiten sahen. Beide gingen ihm entgegen, begrüßten ihn freudig, und führten ihn zu sich an den Kaffeetisch, wo Ludwina sofort eine Tasse für ihn füllte, und ihn dann mit einer Cigarre versorgte.

Ich komme, um Dir die Oberaufsicht über mein Schloß für einige Tage zu übertragen, hub der Obrist an, nachdem er seine Cigarre gehörig in Brand gebracht hatte, ich reite nach Austin, und kann Dir vielleicht dort gleichfalls das Eine, oder Andere besorgen.

Nach Austin? versetzte der Major überrascht, wie kommst Du dazu?

Ich hörte soeben, daß der frühere hannövrische Lieutenant Kalden und der Kaufmann Krebs dorthin reiten und einen Vereinsschützen mit sich nehmen wollen, und da ich vielerlei Gegenstände, namentlich Zucker, Kaffee, Cigarren und Taback anzuschaffen habe, so dachte ich, ich fände in Austin doch eine bessere Auswahl und vernünftigere Preise, als hier. Da nun Rudolph auch nicht zu Hause ist, so mußt Du die Vertheidigung meiner Veste übernehmen, im Fall die Indianer stürmen sollten, antwortete der Obrist heiter, strich seinen Schnurrbart zur Seite, und schob die Cigarre wieder zwischen seine Lippen.

Nimm Du Dich nur in Acht, Du alter Kriegskamerad, daß die Indianer keinen Sturm auf Dich unternehmen, hier hat es Nichts mehr zu sagen, fuhr Nimanski fort, und wandte sich dann zu Ludwina, nicht wahr, mein Mädchen, Du hast ihnen die Lust dazu genommen.

Ei, der Weg nach Austin wird ja jetzt fast täglich bereist, und seit Monaten ist Niemand auf demselben behelligt worden, versetzte Wildhorst. Außerdem hat es Nichts zu sagen, es sind unserer Viere, und noch obendrein können die Indianer meinen Scalp nicht gebrauchen, es ist ja beinahe kein Haar mehr darauf, und vor weißem Haar sollen sie Ehrfurcht haben.

Ja, darauf hin möchte ich ihnen den meinigen denn doch nicht anvertrauen, der Kukuk könnte sein Spiel haben und ihnen Lust machen; der Geschmack ist verschieden, fiel der Major lachend ein. Doch, ernstlich gesprochen, Wildhorst, ich würde mich einer möglichen Gefahr wirklich nicht aussetzen. Du kannst Deine Aufträge ja dem Kaufmann Krebs geben, und wenn Du ihm auch ein Paar Dollars mehr zahlen mußt. Es ist ein langer, angreifender Ritt.

Das ist mir gerade erwünscht, ich muß einmal wieder ordentlich Pferdefleisch unter mir haben, ich komme ganz aus der Gewohnheit. Auch hat mir unser damaliger Ritt nach Austin so viel Vergnügen gemacht, daß ich mich immer nach einer Gelegenheit gesehnt habe, ihn zu wiederholen.

Nun, ich muß Dir gestehen, alter Freund, ich glaube, wir Beiden schlafen doch viel angenehmer in unsern guten Betten, als im Grase unter Gottes freiem Himmel, bemerkte Rimanski lachend, und setzte dann ernst hinzu:

Folge Du meinem Rath, Wildhorst, und bleibe hier, dann erkältest Du Dich nicht, und laufst auch keine Gefahr, Deinen Scalp zu verlieren.

Ach, Thorheit — antwortete der Obrist, Gefahr ist ist nicht mehr vorhanden, und bekommen wird mir der

Ritt ganz vortrefflich. Kann ich Dir nun irgend Etwas dort beſorgen, ſo thue ich es mit Freuden.

Ja, was meinſt Du, Ludwina, etwas Kaffee und Zucker könnten wir wohl auch gebrauchen? ſagte Nimanski zu ſeiner Tochter.

Nun, wißt Ihr was, überdenkt Euch, was Ihr nöthig habt, und Ludwina ſchreibt es mir auf einen Zettel, dann vergeſſe ich Nichts. Komm in etwa einer Stunde hinüber nach meinem Hauſe, wir reiten erſt gegen Abend. Jetzt habe ich noch Verſchiedenes zu beſorgen.

Bei dieſen Worten war der Obriſt aufgeſtanden, küßte Ludwina zum Abſchied, reichte dem Major die Hand, und eilte mit jugendlichem Schritt fort in die San Sabaſtraße und nach dem Vereinsgebäude.

Als er in das Geſchäftslokal eintrat, kam ihm der Director mit den Worten entgegen:

Iſt es wirklich wahr, lieber Herr Obriſt, daß Sie nach Auſtin reiten wollen?

Ich habe mich dazu entſchloſſen, Herr Director, unſer damaliger Ritt hat mir gar zu gut gefallen. Haben Sie vielleicht irgend einen Auftrag für mich, ſo wird es mir ein Vergnügen ſein, ihn auszuführen, antwortete der Obriſt.

Nur mit einigen Briefen werde ich Sie zu beſchweren mir erlauben, verſetzte Schubbert, und fuhr denn fort:

Wie ich höre, reitet Calden und Krebs mit Ihnen, und Beide haben mich ersucht, ihnen noch einen meiner Schützen mitzugeben. Versehen Sie sich nur ordentlich mit Waffen.

Ich nehme meine beiden Revolver mit, mehr Schüsse werden wir hoffentlich nicht bedürfen, bemerkte der Obrist.

Und keine Büchse? fiel der Director verwundert ein.

Sie ist mir zu unbequem beim Reiten, entgegnete Wildhorst.

Ei was, unbequem, sagte Schubbert, damals erschien sie Ihnen wahrhaftig bequem genug, als uns Katenmsi mit seiner Schaar angriff; nehmen Sie Ihre Büchse mit. Wir könnten Sie Alles bieten, ich sollte, nur mit Revolvern bewaffnet, nach Austin reiten, ich würde mich dafür bedanken.

Ach, es denkt ja kein Mensch mehr an Indianer, es kommen und gehen so viele Reisende auf dieser Straße, entgegnete der Obrist, und bat dann den Director nochmals, ihm alle seine Aufträge mitzugeben.

Wir werden gegen fünf Uhr reiten, so daß wir bei den Mormonen übernachten, sagte er, sich verabschiedend, und bemerkte, daß er vorsprechen werde, um die Briefe und etwaige sonstige Aufträge abzuholen.

Es war um die festgesetzte Zeit, als Obrist von Wild-

horst, sein Roß am Zügel hinter sich herleitend, mit Nimanski und dessen Tochter das Vereinsgebäude erreichte, wo seine Reisegefährten bereits im Gespräch mit dem Director und dem Proviantmeister seiner harrten.

Nun, also wirklich keine Büchse? rief Schubbert dem Obristen zu, ich versichere es Sie im vollsten Ernste, daß es sehr unvorsichtig von Ihnen ist. Schlechter bewaffnet habe ich niemals Reiter in die Wildniß ziehen sehen. Herr Lieutenant Calden hat nur eine einfache Büchse, Herr Krebs führt eine Vogelflinte, als ginge es auf die Hühnerjagd, und Sie, verehrter Herr Obrist, tragen nur Revolver mit sich, als ritten Sie zum Scheibenschießen aus. Mein Schütz Kracke ist der Einzige unter Ihnen, der ausgerüstet ist, wie es sich gehört.

Habe ich nicht zwölf Schuß bei mir, mit denen ich auf fünfzig Schritt so gut treffe, wie mit einer Büchse? sagte der Obrist lachend.

Das heißt, wenn Sie nach einer Scheibe schießen, Herr Obrist, nicht aber, wenn Sie einen Wilden treffen sollen, dem es nach Ihrem Scalp gelüstet, und der Ihnen auf hundert Schritt seinen Pfeil durch den Leib schießt. Nehmen Sie eine Doppelbüchse von einem meiner Schützen mit, wenn ich Ihnen rathen darf, versetzte der Director mit ernstem Tone.

Wahrhaftig, Herr Director, es ist mir zu unbequem,

ich will meinen Scalp einmal daran wagen, und im Nothfall mache ich einen regelmäßigen Kavallerieangriff, Sie haben meinen Säbel nicht bemerkt; den brauche ich nicht zu laden und er geht jedesmal los, antwortete Wildhorst in wirklich jugendlicher Laune, und schlug an den Palasch, den er unter seinem Rocke hängen hatte.

Wenn Sie die Pfeile damit pariren können, so will ich es gelten lassen, denn ein Indianer wird sich höflichst dafür bedanken, mit der Klinge in nähere Berührung zu gerathen, bemerkte der Director, und behändigte nun dem Obristen die Briefe an verschiedene Kaufleute in Austin mit der Bitte, dieselben an ihre Adressen gelangen zu lassen.

Darauf nahm der Obrist Abschied von seinem Freunde Nimanski und von Ludwina, empfahl sich dem Director und den Beamten, und bestieg sein Roß, welches er in Galopp setzte, um seine Reisegefährten einzuholen, die bereits einige hundert Schritt Vorsprung vor ihm gewonnen hatten.

Es war schon dämmerig, als die Reiter die Mormonenstadt erreichten und ganz in der Nähe der Mühle sich auf dem grünen Ufer der Pierdenales häuslich niederließen, denn der Abend war so mild und reizend, daß Keiner von ihnen das sternbedeckte Himmels-

zelt gegen ein Obdach, von Menschenhänden gebaut, vertauscht haben würde.

Die Sichel des neuen Mondes warf schon ihr bleiches Licht auf die wild vorüberbrausenden Wellen des Stromes und zauberte eine tanzende Brillantensaat auf die schäumende Fluth, während das rothglühende Lagerfeuer lustig aufflackerte und knisternd seinen Funkenregen um sich sprühte.

Es wurde Kaffee gekocht, das mitgenommene Abendbrod verzehrt, und dann sich mit brennender Pfeife, oder Cigarre um das Feuer gelagert und in heiterer Unterhaltung sich der herrlichen Nacht gefreut.

Der ununterbrochene Aufenthalt in der freien Luft wirkt wahrhaft verjüngend auf einen alten, durch Strapazen mitgenommenen Körper, wie der meinige ist, sagte der Obrist, sich behaglich vor dem Feuer hinstreckend, ich habe in Deutschland mich in den letzten Jahren niemals so wohl und kräftig gefühlt, wie hier, wo ich beinahe immer mich im Freien aufhalte. Es ist wirklich ein herrliches Land. Die dichtgeschlossenen Häuser in Deutschland bringen ihre Bewohner um Gesundheit, Frohsinn und einen großen Theil der Lebensdauer, die ihnen eigentlich bestimmt ist.

Wie könnte man aber bei dem veränderlichen kalten und feuchten Wetter in Deutschland in solchen offenen

Wohnungen, wie die hiesigen, leben — der Wind bläst ja durch alle Fugen, versetzte Lieutenant Calden, ein schöner junger Mann von vornehmem Aeußern.

Freilich, es ist dies wunderbar schöne Klima, welches beinahe jede Wohnung unnöthig macht, sagte der Obrist um sich schauend, eine solche Nacht kennt man in Deutschland nicht.

Dabei spielte die laue Luft mit den Flammen des Feuers und säuselte in den Blättern der umstehenden Bäume, und das Rauschen und Brausen des nahen Wasserfalles tönte durch die stille, mondhelle Nacht.

Die Lichter in der nahen Mormonenstadt erloschen, die Pferde der vier Friedrichsburger thaten sich im hohen Grase nieder, und diese selbst sanken, die Augen schließend, auf ihre Sättel zurück.

Zwölftes Capitel.

Unvorsichtigkeit. Der Schreckensruf. Das Scalpiren. Die Flucht. Die List. Die Rückkehr. Die Todesnachricht. Theilnahme. Der Trauerzug. Schwerer Gang. Die Mittheilung. Böse Ahnung. Der Leichenwagen. Fassung.

Nichts störte den wonnigen Schlaf der Reisenden, und erfrischt und neu belebt erwachten sie beim ersten Grauen des Morgens.

Das Frühstück war bald bereitet und verzehrt, und als es in der Stadt sich zu regen begann, saßen die vier Reiter schon zu Roß, und trabten munter durch das Thal den Bergen zu.

Während des ganzen Morgens hielten sie ihre Pferde zur Eile an, rasteten in der Hitze des Mittags im Schatten hoher Bäume an einem klaren Wasser, und setzten dann eilig ihre Reise fort, um zeitig ihr Nachtquartier zu erreichen.

Die Sonne stand noch über den Gebirgen, als sie

in das Thal hinab nach dem Wäldchen ritten, wo Burg und Kracke beim ersten Anlegen der Straße die beiden Büffel geschossen hatten, und wo der Obrist von Wildhorst damals so sehr zu übernachten wünschte.

Spaßes halber wollen wir diesmal nun doch hier unten bleiben, und unter diesen prächtigen Eichen lagern, sagte der Obrist, als sie das kleine Gehölz erreichten, der Director meinte damals, es könnten einige hundert Indianer in diesem Busche liegen und uns überfallen.

Ja, Herr Obrist, unmöglich wäre es doch nicht, und die Eichen stehen kaum sechzig Schritt davon entfernt, fiel Kracke ihm warnend in die Rede.

Sie, junger Mann, sehen Sie auch schon Gespenster? Auf meine Verantwortung, lassen Sie uns hier bleiben, meine Herren, unsre Pferde haben hier viel besseres Gras, als dort oben auf dem Berge, sagte der Obrist, indem er voran unter die Eichen ritt, dort sein Roß anhielt und mit den Worten abstieg: Einen schönern Lagerplatz habe ich nie gesehen.

Seine Gefährten folgten, wenn auch etwas zögernd, seinem Beispiel, und nur Kracke blieb im Sattel sitzen, indem er sagte:

So geben Sie mir die Zügel Ihrer Pferde, ich will sie nach dem Wasser führen und sie tränken, dort Unten einige Schritt vom Wäldchen ist ein guter Platz dafür.

So wollen wir während der Zeit das Feuer anzünden, sagte der Obrist zu Calden und Krebs, indem sie alle Dreie die Zügel ihrer Pferde an Kracke gaben, der dann mit den müden Thieren davonritt.

Die drei zurückbleibenden Männer hatten ihre Satteltaschen, Mäntel und Waffen unter eine der Eichen niedergelegt, als der Obrist einiges trockenes Reisholz zusammenraffte, dann ein Feuerzeug aus der Tasche zog, und mit den Worten: Holen Sie etwas Holz herbei, meine Herren, das Reisig anzündete.

Er hatte sich dabei niedergekniet, und Calden und Krebs hoben trockene Aeste von dem Boden auf, als plötzlich das furchtbare Kriegsgeschrei von Indianern ihnen durch Mark und Bein drang, und sie, zum Tode entsetzt, eine Schaar von Wilden aus dem nahen Gehölz hervorbrechen sahen.

Sie stürzten zu ihren Waffen, der Obrist richtete einen Revolver auf den heranstürmenden Feind, doch noch ehe er Feuer geben konnte, kam ein Schauer von Pfeilen ihm entgegengesaust, und drei der tödtlichen Geschosse vergruben sich in seine Brust.

In demselben Augenblick blitzte es aus Caldens Büchse den Wilden entgegen, doch auch er brach schwer getroffen zusammen, und Krebs, der die Flucht ergriff,

wurde gleichfalls von den Pfeilen erreicht, und stürzte unter den Eichen zu Boden.

Kaum drang das Geheul der Indianer zu dem Ohr des langsam dahinziehenden Krackes, als derselbe sich erschrocken umwandte und sah, wie der Obrist seinen Revolver zum Schießen erhob, im nächsten Augenblick aber zurücksank, und fast zugleich mit Calden niederfiel. Auch Krebs sah er stürzen, und erkannte nun Katemsi, der an der Spitze der wilden Schaar, wie der Tiger nach seiner Beute, zu den Gefallenen hinsprang.

Nur einen Augenblick hielt Kracke entsetzt sein Pferd an, seine unglücklichen Gefährten waren in dem Haufen der Wilden vor seinem Auge verschwunden, er ließ die Zügel der drei Leitpferde fallen, stach seinem Roß die Sporn in die Flanken, und sprengte nun in fliegender Carriere nach der Straße und auf derselben zurück.

Fort flog er auf dem flüchtigen Thier durch das Thal und den Berg hinauf, daß Kies und Funken von dessen Hufen stoben, und ohne zu rasten, trieb er es bergab, bergauf dahin mit dem ersten Gedanken, sich durch dessen Schnelligkeit zu retten; denn daß die Wilden ihm bald folgen würden, davon war er überzeugt.

Die Kraft des Thieres aber nahm ab, sein Athem ließ es nicht mehr zu, die nächste Höhe im Galopp zu erreichen, und Kracke kam zu der Ueberzeugung, daß die

Indianer auf ihren frischen Rossen ihn sehr bald einholen würden. Er mußte sein Pferd verlassen, sonst war er verloren.

Zugleich aber mußte er die Falkenblicke der Wilden von seiner eignen Spur ablenken, und sinnend, in welcher Weise dies mit Sicherheit geschehen könne, langte er auf der Höhe des Berges an.

Schnell sprang er ab, nahm die über seinem Sattel liegende Satteltasche herunter, schlang einen Strick um die Mitte derselben und befestigte an dessen eines kurzes Ende die zwei Blechtöpfe, und die kleine Bratpfanne, welche er zum Trinken, Kochen und Braten mit sich führte.

Darauf band er das andere Ende des Stricks fest an den Schwanz seines Pferdes, so daß die lederne Tasche und die Metallgefäße hinter ihm auf den Boden hingen, nahm ihm Zaum und Sattel ab, und hieb es nun mit aller Gewalt mit seiner Peitsche über die Gruppe, daß es entsetzt davon sprang.

Kaum aber hörte das edle Thier das Klappern der Gefäße und sah die Satteltasche hinter sich fliegen, so schoß es, wie vom Winde getragen, auf der Straße dahin den Berg hinab und an der nächsten Höhe wieder hinauf, bis es über dieselbe hinaus vor seines zurückbleibenden Reiters Blicken verschwand.

Kracke rannte nun mit Sattel und Zeug seitwärts einem nicht weit gelegenen dichten Dornengestrüpp zu, und verbarg sich zwischen dort wild übereinander liegendem Gestein.

Er hatte kaum sein Versteck erreicht und sein Ohr nach der Gegend gewandt, von woher er seine Verfolger zu erwarten hatte, als der Hufschlag flüchtiger Rosse zu ihm drang, und bald darauf Kateumsi auf dem Fuchs mit weißer Mähne und weißem Schweif, den ihm Director Schubbert von den Delawaren wiederverschafft hatte, von seiner fürchterlichen Schaar gefolgt, auf der Spur des reiterlosen Pferdes in rasender Carriere auf der Höhe erschien, und bei Kracke vorüberbrauste.

Wie ein Orkan zogen die finstern Gestalten der Wilden mit fliegenden Haaren über Berg und Thal dahin, und Kracke, der das höchste Felsstück in seiner Nähe erklommen hatte, schaute ihnen, freier aufathmend, so lange nach, als sein Blick sie noch erreichen konnte.

Dann aber ergriff er seine Waffen, und eilte dem nächsten Thale zu, um dem dort fließenden Wasser zu folgen, bis wo dasselbe sich in die Pierdenales ergießen würde.

Die Sonne war versunken, und das Licht des Mondes nahm Besitz von der Herrschaft über die Erde. Kracke wanderte rastlosen Schrittes durch die unwegsamen Ein-

öden, über loses Gestein, durch sumpfige Wiesen, durch Dornengestrüpp und Waldstriche, bald schreckte ihn, plötzlich vor ihm fliehendes Wild, bald der höhnisch lachende Ruf eines Uhus und bald das Geheul, an ihm vorüberjagender Wölfe, doch mit der zum Schuß bereiten Büchse eilte er vorwärts, und erreichte bei dem letzten Scheine des sinkenden Mondes gegen Morgen das felsige Ufer der Pierdenales. Erschöpft von der Anstrengung, mehr aber noch von dem Entsetzen über das gräßliche Schicksal seiner Gefährten, sank er in einem Dickicht unter einem Baume nieder, und fiel in tiefen Schlaf.

Der Ruf wilder Truthühner, die über ihm in den Bäumen ihr Nachtlager hatten, weckte ihn auf, er fuhr empor und griff nach seiner Büchse, doch Nichts, als das wilde Brausen des tobend vorüber eilenden Wassers unterbach die Stille der Nacht.

Der Morgen graute und sein Licht zitterte über die Erde, als Kracke seine Wanderung wieder antrat und stromauf dem Ufer des Flusses folgte. Im Gehen verzehrte er die Lebensmittel, die er noch in der Jagdtasche mit sich führte, und rastete während des ganzen Tages nicht, bis die Sonne versank und er wieder ein Dickicht am Flusse wählte, um dort die Nacht zu verbringen. Nahe bei erlegte er einen Hirsch, bereitete aus dessen

Fleisch sein Abendbrod, und ruhte dann bis der Morgen ihn wieder zum Aufbruch ermahnte.

Ohne zu wissen, wann er wieder in bekannte Gegenden kommen werde, wanderte er während des ganzen Tages, und als derselbe sich neigte, schaute er sich abermals nach einem sichern Nachtlager um, da plötzlich öffnete sich die Bergschlucht und die Stadt der Mormonen lag vor ihm.

Neu belebt, verdoppelte er jetzt seine Schritte, und erreichte mit einbrechender Dämmerung die Wohnung des Herrn Grays. Mit aufrichtiger Theilnahme vernahm dieser nun die gräßliche Begebenheit, und war auf die Bitte Krackes, ihn mit einem Reitthier zu versehen, welches ihn nach Friedrichsburg zurückbringen solle, gern dazu bereit. Es wurde schnell ein Pferd gesattelt, und nachdem Kracke sich durch Speise und Trank erfrischt hatte, bestieg er dasselbe, und eilte nun bei dem Licht des Mondes nach Friedrichsburg zurück.

Es war gegen neun Uhr, als er in der Stadt anlangte und sein Pferd durch das Thor des Vereinsgebäudes in den Hof lenkte. Die Schützen, welche dort bei ihrem Feuer lagen, hörten das Nahen eines Reiters, sahen sich nach ihm um, und sprangen Kracke erblickend überrascht und erschrocken auf.

Mein Gott, Kracke, sind Sie es? rief Burg ihm,

Böses ahnend, entgegen, Teufel, was ist das für ein Gaul — beim Himmel, wie sehen Sie aus — was ist geschehen?

Wo ist der Director? fragte der Angeredete, ohne Auskunft auf die Fragen zu geben, und stieg vom Pferde.

Bei Herrn Bickel im Geschäftszimmer, antwortete Burg, faßte Kracke aber zugleich beim Arm und sagte:

So reden Sie doch, Kracke, Sie sind ja wie verdonnert!

Dieser aber wandte sich rasch von ihm und den übrigen Kameraden ab, und eilte in das Haus. Als er die Thür des Zimmers öffnete, wo der Director und der Proviantmeister an einem Schreibtische saßen, stierten Beide ihn erschrocken an, und riefen einstimmig aus:

Mein Gott Kracke?

Zugleich sprangen sie ihm entgegen, und der Director fragte bestürzt:

Doch kein Unglück geschehen, Kracke?

Großes Unglück, Herr Director, antwortete der Schütz mit bebender Stimme.

Sagen Sie, um Gottes Willen, was ists — wo sind die Andern?

Todt — versetzte Kracke.

Todt? wiederholten Schubbert und Bickel mit Ent-

setzen, und starrten dann den Ueberbringer der Schreckenskunde wortlos einige Augenblicke an, als könnten sie das Ungeheure der Nachricht noch nicht mit ihren Gedanken fassen.

Todt — sagen Sie, Kracke, rief endlich der Director aus, das ist ja gräßlich, um des Himmels Willen, wie ist denn das geschehen.

Kracke berichtete nun den ganzen Hergang ausführlich, wobei der Director wiederholt ausrief: Entsetzlich — furchtbar — als dieser aber den Bericht zu Ende gehört hatte, stand er eine Zeit lang schweigend und unbeweglich vor sich hinschauend da, als suche er nach Mitteln, um den Folgen des Unglücks zu begegnen.

Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, wandte sich zu dem Schützen, und sagte:

Haben Sie schon Jemandem Etwas darüber mitgetheilt?

Nicht ein Wort, Herr Director, antwortete Kracke.

Gut, so schweigen Sie auch noch darüber, damit die Schreckensbotschaft durch Niemanden, als durch mich zu Nimanskis Ohren komme. Ich mag denselben die Nachtruhe nicht rauben, und will erst Morgen früh zu ihnen gehen.

Der arme Rudolph! fuhr er dann zu Bickel gewandt fort, der Schlag ist zu furchtbar für ihn, als daß er

ihn mit Fassung tragen könnte. Was soll ich thun, um ihn möglichst vorsichtig auf das Unglück vorzubereiten?

Wenn Sie ihm einen Boten entgegensenden wollen, Herr Director, bemerkte der tief ergriffene, gutherzige Proviantmeister; Sie könnten ihm ja schreiben, daß sein Vater schwer erkrankt sei.

Dann jagt er sein Pferd und sich selbst todt. Nein, das darf ich nicht thun. Er würde allein mit der fürchterlichen Ungewißheit, allein mit seinem Schmerze so lange Zeit in Verzweiflung verbringen — nein, er soll es hier erfahren, hier, wo ein liebendes Herz ihm mit seinem Troste nahe ist. Wenn ich es nur verhindern kann, daß die Nachricht von hier nach Braunfels hinunter gebracht wird.

Dafür lassen Sie mich sorgen, fiel Bickel ein, es soll Niemand von hier reisen, ohne daß ich ihm das strengste Schweigen auflege.

Er muß ja auch in wenigen Tagen zurückkehren; Sorgen Sie dafür, daß man ihn nicht hier am Hause vorüberreiten läßt, ohne ihn zu mir zu weisen.

Nach diesen Worten ging der Director einigemale sinnend im Zimmer auf und nieder, und sagte dann zu Bickel:

Lassen Sie sofort den kleinen Korbwagen zurecht machen, in einer Stunde muß er abfahren, um die

Leichen hierherzuholen; Burg mit sämmtlichen Schützen soll ihn begleiten.

Dann wandte er sich zu Kracke: Sie allein bleiben hier, Kracke, Sie sind zu sehr erschöpft.

Nein, Herr Director, erlauben Sie, daß ich mitreite, ich fühle mich noch stark genug dazu, entgegnete der Schütz bittend.

Nun wohl, wenn Sie wollen, so reiten Sie mit, rufen Sie mir aber Burg jetzt herein, ihm muß ich es sagen, ehe er aufbricht; die Andern mögen es unterwegs erfahren.

Kracke ging, und Burg trat in das Zimmer. Mit zunehmendem Entsetzen hörte derselbe die Mittheilung des Directors an, und sagte dann ganz außer sich: Sehen Sie Herr Bickel, hätten Sie mich den Kerl damals vom Pferde schießen lassen, dann wäre auch dies Unglück nicht geschehen. Der Himmel mag ihn mir aber wieder vor die Augen bringen!

Nun schnell, machen Sie sich fertig, damit Sie sobald als möglich aufbrechen, fiel ihm der Director in das Wort, und Alle verließen das Zimmer, um die nöthigen Vorkehrungen dazu zu treffen.

Der Mond stand hoch am Himmel, als der leichte Korbwagen, von zwei mächtigen Braunen gezogen, aus dem Thor des Vereinsgebäudes fuhr und das ganze Corps

der Schützen, von Burg geführt, ihm zu Pferde folgte. Vor des Directors Wohnung hielten sie einige Augenblicke an, derselbe gab Burg noch wenige Weisungen, und dann eilte der Trauerzug durch die helle Nacht davon.

Am folgenden Morgen begab sich der Director mit schwerem Herzen auf den Weg nach Nimanski's Wohnung. Es war eine sehr harte Aufgabe für ihn, dem alten Freunde des Obristen, der Braut von dessen Sohn die Schreckensbotschaft zu überbringen, und doch mußte er es thun, sollte sie nicht noch schmerzlicher, durch einen Andern mitgetheilt, auf die Beiden einwirken.

Je näher er dem Hause kam, um so zögernder wurden seine Schritte, um so banger ward ihm vor den Folgen seiner Aufgabe.

Ludwina hatte ihn kommen sehen, und trat mit ihrem Vater aus dem Hause, als der Director die Thür in der Einzäunung erreichte.

Schon so früh in diesem Theile der Stadt, Herr Director? sagte Nimanski denselben begrüßend, und schritt zu ihm hin.

Sie bringen mir gewiß frohe Nachricht von Rudolph? versetzte Ludwina, ihrem Vater folgend, und grüßte den Director mit freudigem Lächeln.

Nein, Fräulein Ludwina, von ihrem Bräutigam habe

ich nicht gehört, hoffentlich kehrt er in wenigen Tagen zu Ihnen zurück, antwortete Schubbert mit einem Ton, in welchem seine trübe Stimmung nicht zu verkennen war.

Ludwina blickte ihn überrascht und fragend an, er aber wich ihrem Blick aus, und sagte zu dem Major:

Ich wollte Sie bitten, mit mir dort unten am Bache eine Baustelle in Augenschein zu nehmen, es liegt mir daran, ihr Urtheil darüber zu hören.

Sehr gern stehe ich zu Diensten, antwortete Nimanski, und trat zu dem Director hinaus, der sich mit einer höflichen Verneigung Ludwina empfehlen wollte, als diese ihm ernst in die Augen sah, und sagte:

Sie haben also wirklich durchaus keine Nachricht von Rudolph erhalten, Herr Director?

Auf mein Wort, Fräulein, durchaus keine Nachricht, erwiederte Schubbert, grüßte das augenscheinlich besorgte Mädchen, und schritt nun mit dem Major Arm in Arm davon.

Wohl hundert Schritt war er schweigend mit ihm über das Gras gewandert, als Nimanski das Wort nahm, und sagte:

Sie haben mir doch nichts Unangenehmes mitzutheilen, Herr Director? Sie sind so ernst und so still!

Etwas sehr Trauriges, lieber Herr Major, etwas

so Trauriges, daß Sie sich mit aller Kraft waffnen müssen, um es zu vernehmen.

Mein Gott, Sie erschrecken mich, versetzte Nimanski, trat einen Schritt zur Seite, und sah Schubbert bestürzt an, indem er fortfuhr: Da sie von Rudolph nichts gehört haben, so muß es dessen Vater betreffen.

So ists, verehrter Freund, versetzte der Director, und schwieg abermals.

Um Gottes Willen, ist Wildhorst todt? rief der Major entsetzt aus.

Ja, er ist todt, Herr Major, und Sie sind der Mann, der das Unglück mit Stärke tragen muß, um Rudolph und Ludwina in ihrem Schmerze aufrecht zu erhalten, antwortete der Director, und berichtete nun den ganzen Hergang der schrecklichen Begebenheit.

Nimanski war außer sich und voll Verzweiflung, doch Schubbert hielt ihm seine Pflicht den Kindern gegenüber vor, und sprach ihm Muth ein, bis er ruhiger und gefaßter wurde, und die Sorge um Ludwina die Oberhand über seinen Schmerz gewann.

Ich bin jetzt noch nicht im Stande, vor meinem Kinde zu erscheinen, ihr Jammer würde mir die Kraft nehmen, gefaßt zu bleiben; ich will mit Ihnen gehen, lieber Herr Director, damit ich mich erst selbst an das schreckliche Unglück gewöhne und mich mit dem Gedanken

vertraut mache, daß mein guter, braver Wildhorst nicht mehr lebt! sagte der Major, auf's Tiefste erschüttert, nahm wieder Schubberts Arm, und schritt nun langsam mit ihm durch die Stadt nach dessen Wohnung.

Ludwina's Besorgniß, daß irgend etwas Unangenehmes, etwas Böses geschehen sei, war durch die Versicherung des Directors in Bezug auf Rudolph noch keineswegs ganz beseitigt, sie hatte auf seinen Zügen zu deutlich gelesen, und mit Sehnen und Verlangen harrte sie von Minute zu Minute der Rückkehr ihres Vaters. Ihre Unruhe aber steigerte sich zu wirklicher Angst, als die Zeit zum Mittagsessen nahete und derselbe immer noch nicht erschien, was konnte es so Ernstes sein, das der Director ihm mitzutheilen hatte.

Wieder und wieder lief sie an das Fenster, auch in die Thür, und blickte sich um — da endlich sah sie den Ersehnten von der San Sabastraße langsam heranschreiten.

Ja — es war etwas Schreckliches geschehen — Ludwina sah es ihrem Vater an, er ging gebeugt — er brachte eine Trauerbotschaft!

Ludwina eilte hinaus und ihm entgegen, und als sie zu ihm trat, schlang sie ihren Arm um ihn, und sagte mit zitternder Stimme:

Was ist geschehen, Vater? Sag es mir gleich, diese Ungewißheit ist schlimmer, als die volle Wahrheit.

Der Alte aber legte seinen Arm fester um sein Kind, und schritt schweigend mit ihm durch die Einzäunung nach dem Hause.

Um Gottes Willen, Vater, die Angst tödtet mich — sag, was ist geschehen? rief Ludwina, jetzt ihn mit beiden Händen erfassend, und schaute ihm flehend in die thränenschweren Augen.

Rudolph ist Nichts geschehen, antwortete der Major sich ermannend, und sah, wie ein Gottlob auf Ludwina's Lippen trat.

Gott sei gedankt! sagte sie, ihre Brust durch einen tiefen Athemzug erleichternd, aber wem ist denn Etwas geschehen, Vater? fuhr sie gleich darauf fort, ich bitte Dich, so sage es mir doch!

Wer steht denn unsern Herzen wohl nach Rudolph am Nächsten, mein Kind? hub der Major nun mit bebender weicher Stimme an.

Ach — guter Gott — Rudolph's Vater! stammelte Ludwina hervor, und ein Thränenstrom entquoll ihren Augen. Sie warf ihren Arm um ihres Vaters Nacken, und barg schluchzend ihr Antlitz an seiner Brust. Nimanski aber stand unbeweglich und sprachlos da, hielt seine Tochter in seinen Armen, und dankte dem Himmel im Stillen für die Thränen, die er seinem Kinde gegeben hatte.

Nach einer langen Pause entwand sich Ludwina langsam den Armen ihres Vaters, ließ ihre gefalteten Hände vor sich niederhangen, und wandte sich gesenkten Hauptes nach ihrem Zimmer, doch der Alte ergriff ihre Hand, und hielt sie mit den Worten zurück:

Nein, Ludwina, Du darfst jetzt nicht allein sein, ich muß zu Dir reden, ich muß Dir Muth einsprechen, denn Du allein bist im Stande, Rudolph aufrecht zu halten; in Dir allein kann er Trost und Stärke finden, um seinen Schmerz zu ertragen, sonst wird er von ihm erdrückt werden. Du kennst sein Gemüth, es lebt nur in Gegensätzen, in höchster sorgloseſter Freude und Glück, oder in wild aufflammendem Zorn, in tiefstem Unglück, in Verzweiflung. Du, Ludwina, Du mußt stark, Du mußt die Stütze sein, an der er sich aufrichtet, Du mußt ihn vor Verzweiflung bewahren. Komm her, mein Kind, setze Dich zu mir, und laß mich Dir die unselige Begebenheit genau mittheilen, laß uns das Unglück bereden, besprechen, dann wirst Du es leichter tragen.

Bei diesen Worten führte der Major seine Tochter nach der Bank unter der Verandah, ließ sich mit ihr darauf nieder, und theilte ihr nun in der schonendsten Weise das Schicksal des Obristen mit, wie er es von dem Director erfahren hatte.

Ein geheimnißvolles Schweigen lag auf der Bevöl-

kerung von Friedrichsburg, denn ein spät heimkehrender Jäger hatte in der vergangenen Nacht den Wagen mit sämmtlichen Schützen an sich vorüberziehen sehen, und früh Morgens war die Kunde davon durch die ganze Stadt gegangen. Man wünschte Auskunft über das nächtliche Unternehmen zu erhalten, und fand sich zu diesem Zweck unter allerlei Vorwänden in dem Vereinsgebäude ein, doch dort herrschte das tiefste Schweigen darüber, und tausend Vermuthungen, unzählige Gerüchte gingen nun von Mund zu Mund.

Der Tag aber verstrich, ohne daß man die leiseste Aufklärung über das Geheimniß erhalten hätte, und auch der folgende Tag neigte sich schon seinem Ende zu, und noch waren weder Schützen noch Wagen zurückgekehrt.

Die Sonne war versunken, und der Himmel glühte über der Westseite der Stadt, als der Director unter die Verandah vor seinem Hause trat und ungeduldig nach Osten auf der Straße hinblickte, da erschien in der Ferne auf derselben ein einzelner Reiter, und Schubbert spähete erschrocken nach ihm hin, denn sein erster Gedanke war, daß es Rudolph sein möchte. Gleich darauf aber brach der ausgesandte Wagen aus dem Walde hervor, und nun folgte ihm der lange Zug der Schützen.

Burg ritt voran, und kam, als er den Director erblickte, im Galopp zu ihm herangesprengt.

Wir bringen die drei Leichen, Herr Director, sagte Burg, von seinem Pferde springend, von Indianern haben wir Nichts gesehen.

Wie fanden Sie die Todten? fragte Schubbert tief ergriffen.

All ihrer Kleider beraubt und entsetzlich verstümmelt: Alle sind scalpirt, antwortete Burg.

Sagen Sie dem Fuhrmann, er soll, ohne sich aufzuhalten, nach Wildhorsts Wohnung fahren und dort halten, Herr Bickel wird sogleich mit einigen Leuten dorthin kommen, und den Obristen in sein Zimmer bringen lassen. Auch ich werde mich sofort dorthin begeben. Sie bleiben mit den Schützen hier und stellen einen derselben auf die Straße als Posten aus, der den jungen Herrn v. Wildhorst, wenn er von Braunfels ankommen sollte, den Bescheid von mir giebt, mich in meinem Hause zu erwarten, und dasselbe nicht eher zu verlassen, bis ich ihn gesprochen hätte.

Burg ritt nun schnell zurück dem nahenden Zug entgegen, und führte die Befehle des Directors aus, der selbst in das Vereinsgebäude geeilt war, und mit dem Proviantmeister und mehreren Arbeitern wieder heraustrat, als eben der Wagen mit den Leichen vorüberfuhr.

Sie langten zusammen vor der Wohnung des Obristen an, aus welcher dessen altes Dienerpaar überrascht und

neugierig hervorkam. Der Director theilte ihnen nun die Unglücksknnde schonend mit, und unter ihrem Jammer und lauten Wehklagen wurde ihr alter entseelter Herr in sein Zimmer getragen und auf dem Bette niedergelegt.

Er bot ein entsetzliches Bild dar, denn er war seiner Kopfhaut beraubt, der Schädel war ihm eingeschlagen, und sein Körper zeigte unzählige Wunden von Pfeilen und Axthieben.

Der Director ließ die Leiche mit einem Leinentuch verhüllen, ließ die Thür durch den alten Diener verschließen, und trug demselben auf, Niemandem, wer es auch sei, den Eintritt zu gestatten.

Der Wagen war bereits fortgefahren, um die beiden andern Todten nach ihren Wohnungen zu führen, als der Director das Haus verließ und zu Nimanski eilte, um diesem die Ankunft der Leiche anzuzeigen.

Er fand den Major gefaßt, Ludwina aber sehr niedergebeugt und in Thränen. Sie saßen in dem schon dunkelnden Zimmer, und der Major kam dem Director entgegen und drückte ihm schweigend die Hand; nachdem dieser ihm aber die Mittheilung gemacht hatte, sagte er:

Gott hat es so gewollt und wir dürfen nicht murren. Ich danke Ihnen, Herr Director, für die Sorge, die Sie dem Todten noch angedeihen ließen.

Dann wandte sich Schubbert zu Ludwina, nahm ihre

Hand in die seinige, und sagte tief ergriffen mit theilnehmender Stimme:

Sie müssen stark sein, Fräulein, öffnen Sie Ihr Herz für den Schmerz des armen Rudolph's, damit er ihm nicht unterliege. Er kann jede Stunde zurückkehren, und er muß von Ihren Lippen sein herbes Geschick erfahren, damit das hohe Glück Ihrer Liebe die Verzweiflung fern von ihm halte. Sein Sie stark, Fräulein Ludwina, und kommen Sie Ihrem Rudolph zu Hülfe.

Da erhob sich das Mädchen, trocknete die Thränen, drückte dem Director die Hand, und sagte nach einer kurzen Pause:

Ja, ich will stark sein, will den eigenen Schmerz über den meines Rudolph's vergessen, und ihm mit meiner Liebe zu ersetzen suchen, was ein gräßliches Schicksal ihm geraubt hat.

Dabei preßte sie mit einem schweren Athemzuge beide Hände auf ihr Herz, und hob ihren Blick wie zum Gelöbniß nach Oben. Dann aber fuhr sie mit gefaßtem Tone fort:

Wenn Rudolph es nur von Niemand Anderem hört — wenn er nur nicht zuerst nach seiner Wohnung reitet!

Das werde ich verhindern, Fräulein, fiel der Di-

rector rasch ein, sorgen Sie nicht, er soll geraden Wegs zu Ihnen kommen, denn das Leid, wenn Sie es ihm reichen, ist nur halbes Leid.

Dann verließ er die Trauernden, und eilte der San Sabastraße zu, als er sich von dort aber nochmals nach Nimanskis Wohnung umschaute, waren deren Fenster schon erleuchtet.

Dreizehntes Capitel.

Die Heimkehr. Die Schreckenskunde. Das Entsetzen. Die Macht der Liebe. Schwermuth. Rachegefühl. Die freundliche Stube. Die Reise. Der Delawaren-Häuptling.

Das Abendbrod war so eben aufgetragen, als Schubbert in das Vereinsgebäude trat, ehe er sich jedoch nach dem Speisezimmer begab, erinnerte er Burg nochmals daran, daß er unfehlbar einen Posten so lange ausgestellt halte, bis der junge Wildhorst erschiene.

Bei der Abendmahlzeit fragte der Director den Proviantmeister, ob er auch von Jemandem gehört habe, der nach Braunfels reisen wolle, doch Bickel versicherte, daß es nicht der Fall sei, und daß er jedenfalls zeitig davon unterrichtet werden würde.

Die Unterhaltung bewegte sich natürlich ausschließlich um die entsetzliche Begebenheit, und das Essen war schon längst abgetragen, als Schubbert und die Beamten immer noch im Gespräch begriffen um den Tisch saßen.

Plötzlich fuhr der Director auf, lauschte einen Augenblick, und sprang dann mit den Worten:

„Ich höre ein Pferd", zur Thür hinaus.

Er hatte sich nicht geirrt, denn als er aus dem Thore trat, sah er Rudolph, von dem ausgestellten Wachtposten begleitet, in der Straße heranreiten.

Der Director ging ihm entgegen, und als er mit ihm vor seinem Hause zusammentraf, sagte der junge Wildhorst heiter:

Guten Abend, Herr Director, wollen Sie mich gefangen nehmen lassen, daß Sie einen Lauerposten für mich ausstellten?

Ich habe Ihnen Etwas mitzutheilen, lieber Wildhorst, antwortete ihm Schubbert mit trübem, aber freundlichem Tone, steigen Sie ab, und kommen Sie herein.

Rudolph war bestürzt über die ungewohnte Stimmung des Directors, sprang schnell aus dem Sattel, hing den Zügel seines Pferdes an den Pfeiler der Veranda, und folgte Jenem in das Haus.

In Schubberts Zimmer stand eine Oellampe mit niedergeschrobenem Licht auf dem Tisch, so daß dasselbe die Stube nur matt erleuchtete.

Rudolph blieb erstaunt und erwartungsvoll stehen, und der Director schob zwei Stühle an den Tisch, indem er, ohne zu Wildhorst aufzusehen, sagte:

Setzen Sie sich, lieber Wildhorst.

Hier sind die Briefe von Braunfels, nahm Rudolph halb verlegen das Wort, setzte sich nieder, und legte die Depeschen auf den Tisch.

Der Director zog sie zu sich hin, ohne jedoch einen Brief zu öffnen, und begann dann mit kleinmüthiger Stimme:

Es war mir daran gelegen, Sie zu sprechen, ehe Sie in die Stadt reiten würden, weil ich wünsche, daß Sie von hier direct sich zu Ihrer Fräulein Braut begeben möchten.

Allmächtiger, sie ist doch nicht krank? entgegnete Rudolph, erschrocken aufspringend.

Nein, lieber Wildhorst, sie ist nicht krank, sie ist aber traurig und leidend, und verlangt sehr nach Ihnen, fuhr Schubbert fort.

Sie erschrecken mich, Herr Director, sagte Rudolph erbleichend mit bebender Stimme, erlauben Sie mir, daß ich sogleich hinreite?

Ja, lieber Wildhorst, ich bitte darum, daß Sie direct von hier nach Nimanskis Wohnung reiten, Sie werden dort sehnlichst erwartet.

Es ist doch dem Herrn Major Nichts zugestoßen, bester Herr Director? fragte Rudolph mit wachsender Bestürzung, und öffnete die Thür.

Nein, Wildhorst, Sie werden ihn bei Ihrer Braut finden, fuhr Schubbert fort, und ergriff nun die Hand des jungen Mannes, drückte sie fest und innig, und sagte:

Die Liebe eines so edlen Wesens, wie Ihre Braut, ist ein seltenes, ein kostbares Geschenk des Himmels.

Mein Gott — was ist denn geschehen? rief Rudolph jetzt außer sich, sprang hinaus nach seinem Pferd, warf sich in den Sattel, und sprengte, während der Director ihm mitleidig nachsah, in der San Sabastraße hinauf davon.

Er hatte die letzten Häuser erreicht, sein Auge richtete sich spähend über die weite Grasfläche nach der Wohnung der Geliebten hin, doch im Mondlicht verblich der helle Schein des Fensters.

Nach wenigen Augenblicken aber sah Rudolph das traute Licht ihm entgegenblicken, und im Sturmlauf trug ihn nun das flüchtige Roß an die Einzäunung.

Gottlob, mein Rudolph! tönte ihm die theure wohlbekannte Stimme Ludwinas vom Hause her entgegen, und den Zügel über die Pallisaden werfend, flog er der Geliebten in die Arme.

Meine Ludwina, Gott sei gedankt, es war mir so bange, daß Dir Etwas geschehen sei. Wo ist Dein Vater? sagte der Jüngling, freier aufathmend, als auch

der Major unter die Verandah trat, und ihn liebevoll und herzlich empfing.

Ludwina war verstummt, hielt Rudolph aber mit ihrem Arm umschlungen, und führte ihn in das Zimmer.

Ihr seid ja so still, was ist Euch denn geschehen? fragte dieser wieder bestürzt, und heftete nun seinen Blick auf Ludwinas Augen, Du hast ja geweint, Ludwina, fuhr er erschrocken fort, ich bitte Euch, sagt mir, was Euch fehlt?

Ludwina aber führte ihn in ihrem Arm in das Sopha, und sagte, ihre ganze Seele in ihrem Blick, zu ihm:

Wird die Liebe, die herzinnige, treue Liebe Deiner Ludwina hinreichen, Dir den Schmerz tragen zu helfen, der Deiner harret, Dir zu ersetzen, was Du verloren hast?

Einen Augenblick nur starrte Rudolph erbleichend das liebende Mädchen an, dann erbebte er, faltete seine Hände, und stammelte unter einem Strom von Thränen:

Ach, guter Gott — mein armer Vater! Darauf sank er in sich zusammen, senkte sein Antlitz in seine Hände, und weinte bitterlich.

Auch Ludwina weinte, legte ihren Arm um Rudolphs Nacken, und schmiegte ihre Wange an die seinige, und

so saßen sie lange Zeit, sich ihrem Schmerz und der Wohlthat der Thränen hingebend.

O, Du guter Vater, hub Rudolph endlich weich und wehmüthig an, warum durfte ich denn nicht bei Dir sein und Dir die theuren Augen schließen!

Dann trocknete er seine Thränen, suchte seiner Stimme Herr zu werden, und sagte, Ludwina an sich ziehend:

Ach, er war so gut, so seelengut, der liebe alte Mann, und auch Dich, Ludwina, hatte er so innig lieb.

Das Schluchzen und die Thränen nahmen ihm abermals die Worte, er ermannte sich aber wieder, und fragte:

Er ist doch noch nicht beerdigt?

Nein, Rudolph, noch nicht, antwortete Ludwina mit bebender Stimme, und setzte nach einigen Augenblicken noch halblaut hinzu:

Ach, ich wollte, Du könntest es über Dich gewinnen, ihn nicht zu sehen.

Ich ihn nicht noch einmal sehen? rief Rudolph unter einem neuen Thränenstrom, — O, den lieben, den guten Vater sollte ich nicht noch einmal sehen, Ludwina?

Ich fürchte, er ist sehr verändert, sehr entstellt, antwortete diese zaghaft.

O, der Tod hat keine Macht, mir die theuren Züge weniger lieb zu machen. Ich muß ihn gleich sehen.

Ach, nicht in dieser Nacht, Rudolph, warte bis Morgen, bat Ludwina noch ängstlicher.

Wie wäre es mir möglich, theures Mädchen, die Nacht zu verbringen, ohne mich seinem Sterbelager genaht, ohne mich in seiner Nähe ausgeweint zu haben. Nein, Ludwina, es wird mir wohlthun, es wird mich trösten, auf sein geliebtes Antlitz zu schauen, wenn der Tod mir auch seinen liebevollen Blick vorenthält.

Rudolph wollte sich bei diesen Worten erheben, doch Ludwina hielt ihn von Angst gefoltert im Sopha zurück, und sagte mit zitternder Stimme:

Er ist nicht hier gestorben.

Nicht hier gestorben — wo denn? versetzte Rudolph erschrocken.

Er war auf der Reise nach Austin, als das Schicksal über ihn kam, fuhr Ludwina halblaut fort.

So ist ihm ein Unglück zugestoßen, — er ist vielleicht mit seinem Pferde gestürzt? O, Du guter Vater, und ich durfte nicht bei Dir sein! klagte Rudolph wieder unter Schluchzen und Thränen, und verbarg sein Gesicht in seinen Händen.

Nein, Rudolph, es waren die Indianer, es war Kateumsi, der —

Was sagst Du, Katenmsi? schrie Rudolph, wie von der Hand des Bösen erfaßt, und schoß aus dem Sopha auf. Sag' es noch einmal, ist es wahr, ist er gemordet, von diesem Ungeheuer gemordet?

Ach, Rudolph, ich bitte Dich, mir zu Liebe, sei ruhig, sagte Ludwina erbebend, und warf sich an die Brust des Jünglings, doch er wehrte sie ab, und wollte nach der Thür eilen.

Nein, nein, ich lasse Dich nicht von mir, rief Ludwina jetzt in Verzweiflung, warf sich vor ihm nieder, und umklammerte seine Kniee.

Höre mich, Rudolph, höre Deine Ludwina, flehte sie zu ihm auf, da trat der Major in das Zimmer, und ergriff die Hand des Jünglings mit den Worten:

Gott hat es gewollt, Rudolph, und unsere Pflicht ist es, das Unglück, welches er über uns verhängt, ohne Murren, ohne Auflehnen gegen seine Fügungen zu tragen. Kannst Du Deine Braut, Deine Ludwina, flehend Dir zu Füßen sehen, ohne ihre Bitte zu erhören? Komm, sei nun unser guter Rudolph, wir theilen Deinen Schmerz mit Dir.

Rudolph stand wie angewurzelt da, und stierte finstern Blicks vor sich hin, seine Thränen waren versiegt, und die weiche Ergebung in sein Schicksal war aus seinem Wesen verschwunden.

Er war verstummt, er ließ sich willenlos von Ludwina in das Sopha zurückführen, erwiederte aber die Bemühungen ihrer grenzenlosen, ihrer geängstigten Liebe nicht, womit sie seine Gedanken wieder auf sich ziehen wollte.

So saß er lange Zeit vor sich hinbrütend da, bis er endlich sich mit der Hand über die Stirn fuhr, sich erhob, und mit tonloser Stimme sagte:

Ich werde jetzt zu meinem Vater gehen, ich muß ihn sehen.

Ludwina fühlte, daß ihre Bitten gegen diesen seinen Beschluß ohnmächtig sein würden, sie sah rathlos zu ihrem Vater auf, und dieser trat nun zu Rudolph hin, ergriff dessen Hand und sagte:

So werde ich Dich begleiten, Rudolph, doch lieber wäre es mir gewesen, wenn wir Morgen erst hingegangen wären.

Rudolph aber nahm seinen Hut und seine Büchse, und schritt schweigend aus der Thür und hinaus nach seinem Pferd, während der Major ihm folgte.

Ludwina hatte schnell ein Tuch über den Kopf geworfen, hatte das Haus verschlossen, und trat an Rudolphs Seite, als derselbe den Zügel seines Rosses ergriff, und es hinter sich herleitete.

Ich gehe mit Dir, Rudolph, es giebt kein Leid, so

wie es keine Freude geben darf, die Deine Ludwina nicht mit Dir theilen sollte, sagte sie zaghaft, und legte ihren Arm in den seinigen.

So meine ich, müßte es sein zwischen zwei Herzen, die sich für Lebenszeit angehören wollen, ist Leid, oder Freude im Stande, sie auch nur auf kurze Zeit zu entfremden, so hängt ihr Glück an seidenem Faden, fiel der Major mit ernster, mahnender Stimme ein.

Rudolph fühlte die Wahrheit dieser Worte, er fühlte, daß er ohne die beiden treuen Seelen, zwischen denen er dahinschritt, jetzt ganz allein und verlassen in der Welt stehe, und sein, in Unglück, in Verzweiflung zusammengezogenes Herz öffnete sich wieder den mildern, den bessern Gefühlen. Er ergriff Ludwina's und zugleich des Majors Hand, drückte sie herzinnig, und senkte sein Haupt, um die Thränen, die wieder seine Augen füllten, in dem Schatten seines Hutrandes zu verbergen.

So schritten sie alle Drei beruhigter über die Grasfläche hin, und erreichten das Ziel ihrer Wanderung. Rudolph hing den Zügel seines Pferdes über die Einzäunung, öffnete seinen Begleitern die Gartenthür, und folgte ihnen nun schwersten Herzens nach dem Hause.

Kein Licht schien ihnen entgegen, wohl aber richteten sich zwei dunkle Gestalten unter der Veranda auf. Es

war der alte Diener und die alte Magd des Verstorbenen, die ihren jungen Herrn empfangen wollten.

Sie hatten aber keine Worte und weinten laut. Rudolph trat zu ihnen, und reichte beiden erschüttert die Hand, es war ihm, als wolle ihm das Herz brechen.

So stand er mit ihnen eine Weile, dann ermannte er sich, bat den Diener, sein Pferd zu besorgen, und wandte sich dann zu der Magd, und sagte: „Gieß uns ein Licht, gute Liese."

Dieselbe ging schluchzend in das Haus voran, und gleich darauf erhellte sich das Wohnzimmer im Schein der Lampe, welche die Alte angezündet hatte.

Mit thränenschwerem Blick schaute Rudolph in dem Zimmer umher, und stand augenscheinlich zögernd und bangen Herzens vor der Thür, durch welche er zu seinem gemordeten Vater eintreten sollte, Ludwina aber legte leise ihren Arm um ihn, und schmiegte sich an seine Brust.

Kommt, Kinder, laßt uns zu unserm entschlafenen Freunde eintreten, und wenn seine irdischen Reste auch noch so sehr entstellt sind; dem entflohenen Geiste war es ja gleichgültig, was mit seinem Körper geschah. Komm, Rudolph, sei eben so stark, wie Dein zweiter Vater es ist.

Mit diesen Worten ergriff der Major das Licht,

öffnete die Thür, und schritt, von den Andern gefolgt, in das Schlafzimmer des Obristen.

Da standen sie vor dem Lager des theuren Entseelten, und schauten kalt durchschauert auf das Leintuch, welches ihn verhüllte.

Nimanski wollte stark sein, er hob das Licht hoch empor, erfaßte das obere Ende des Tuches, und schlug es bis auf die Brust des Gemordeten zurück.

Mit einem Schrei des Entsetzens fuhren alle Drei vor dem gräßlichen blutigen Anblick zusammen, das Licht zitterte in der Hand des Majors, und mit seiner Linken warf er rasch das Tuch wieder über den Kopf der Leiche.

In demselben Augenblicke aber entriß sich Rudolph den Armen seiner Braut und warf sich in wilder, rasender Verzweiflung über die Leiche seines Vaters hin.

Er weinte, er schrie in seinem Schmerz, und stieß nur einzelne furchtbare Worte, unzusammenhängende Schwüre der Rache aus; der Major aber ergriff ihn bei der Hand, zog ihn von der Leiche zurück, und schloß ihn mit den Worten an seine Brust:

Die Rache, mein Sohn, überlasse dem Herrn über uns, der Dir in einem zweiten treuen Vater und in einem liebenden Mädchenherzen Trost und Beistand in Deinem Unglück gab.

Dann überließ er ihn dem Arme Ludwina's, die sich schluchzend an ihn schmiegte, schritt rasch mit dem Lichte ihnen voran aus dem Zimmer, und verschloß dann die Thür.

Rudolph war wie vernichtet, der unnatürlichen Aufregung folgte die Erschlaffung, die Abgespanntheit, und willenlos ließ er sich von Ludwina, ihrem Vater folgend aus dem Hause führen. Dort redete der Major noch einige Worte zu den Dienern, ergriff dann Rudolphs andern Arm, und schritt mit ihm nun seiner eigenen Wohnung zu.

Du bleibst bei uns, Rudolph, sagte er liebevoll zu ihm, Ludwina macht Dir ein Lager in meinem Zimmer, und so bist Du bei den Deinigen.

Die grenzenlose Liebe und Theilnahme Ludwina's und ihres Vaters verfehlten nicht, ihren mildernden, besänftigenden Einfluß auf den verzweifelten Gemüthszustand des Jünglings auszuüben, er wurde ruhiger und gefaßter, und gab sich nicht mehr den zügellosen, leidenschaftlichen Ausbrüchen seiner Rachegefühle hin, wenngleich dieselben in seinem Innern die festesten Wurzeln geschlagen hatten.

Nur noch Einmal sollte er von dem Sturm seines Unglücks ergriffen werden; es war am Grabe seines Vaters, als derselbe zur Erde bestattet wurde, doch auch

in diesen Augenblicken kamen ihm die Liebe und Theilnahme segnend zu Hülfe, und glätteten die wilden Wogen seines Schmerzes.

Ganz Friedrichsburg war den drei Gemordeten hinaus nach dem Kirchhof gefolgt, um ihnen die letzte Ehre zu erzeigen, und die bösen Gefühle, welche damals Weltges Tod unter der Einwohnerschaft gegen die Indianer im Allgemeinen erzeugt hatte, wurden bei diesem Leichenzug wieder von Neuem angefacht.

Das Rad des Alltäglichen hatte in Friedrichsburg wieder seinen gewohnten Kreislauf angenommen, und das Schicksal des Obristen von Wildhorst und seiner beiden Gefährten war aus der täglichen Unterhaltung verschwunden, nur wenn man Rudolph begegnete, so rief seine ganz veränderte Erscheinung unwillkürlich die Schreckensgeschichte wieder in die Erinnerung zurück.

Er war nicht mehr der heitere, sorgenfreie, frohe Jüngling mit strahlendem Glück in seinen großen klaren Augen und dem Herzen, offen für die ganze Welt. Es war nicht mehr der leichte elastische Gang, mit dem er dahin schritt, als gehöre ihm die Erde so weit der Himmel blau, es war nicht das freundliche, von übersprudelnder Lebenslust hingeworfene scherzende, oder neckende Wort, welches er im Vorübergehen zum Gruße

bot — sein Aeußeres war ernst, sinnend, theilnahmlos, sein Blick war düster, und statt den Menschen absichtlich zu begegnen, ging er ihnen aus dem Wege. Seine Schritte waren langsamer und fester, als sei er mehr an die Scholle gebunden, und sein Wort war karg ohne Begeisterung, als wären seine Gedanken weit von ihm.

Wo er ging, wo er stand, sah er das blutige, zerschlagene Haupt seines Vaters vor sich, und in der Ferne zeigte sich ihm dann die teuflische dunkle Gestalt Katenmsi's, und hielt des gemordeten unglücklichen Greises Kopfhaut mit den silberweißen Locken höhnisch lachend empor.

Eine unabänderliche innere Stimme sagte Rudolph dann immer, daß der Mörder seines Vaters, seines eignen Seelenfriedens von seiner Hand sterben müsse, wie, wo und wann — die Fragen konnte er sich noch nicht beantworten. Tödten aber mußte er ihn, und wenn es in der letzten Minute seines eignen Lebens sein sollte, dies Gefühl war in ihm, und der Gedanke daran wurde von Tag zu Tag mächtiger und deutlicher in seiner Seele, und verdrängte mehr und mehr jedes andere Interesse.

Wie aber konnte er des Ungeheuers, dieses Katenmsi's, ansichtig werden, wo sollte er ihn suchen, und wie sich

ihm nahen, ohne durch dessen wilde Schaar entdeckt und an der Ausführung seines Vorhabens verhindert zu werden?

Es war nicht zu erwarten, daß derselbe sich bald wieder in die Nähe der Stadt begeben würde, und doch sah Rudolph darin die einzige Möglichkeit, mit ihm zusammenzutreffen.

Die Jagd wurde jetzt seine einzige Beschäftigung während der Zeit, wo ihn der Dienst nicht in der Stadt zurückhielt, und oft war es noch bei Sonnenuntergang, daß er die Büchse ergriff, und hinaus in die nahen Berge eilte; ja bei Mondschein verbrachte er, nachdem er sich bei Ludwina verabschiedet hatte, anstatt sich zu Hause zur Ruhe zu begeben, ganze Nächte draußen in der Umgebung der Stadt, und hoffte, dem Todfeinde zu begegnen.

Ludwinas liebendem Auge konnte die Veränderung in dem Benehmen, in dem Denken und Fühlen des Geliebten nicht entgehen, doch umsonst bot sie alle ihre Liebe, all ihr Dichten und Trachten auf, die tiefe Schwermuth von ihm zu verscheuchen und den, ihn wie ein böses Gespenst verfolgenden Gedanken an den Mörder seines Vaters aus seiner Seele zu nehmen.

Umsonst ergriff auch der Major oftmals die Gelegenheit, wenn er sich allein mit ihm befand, und stellte

ihm liebevoll vor, wie er sein eignes und Ludwinas Glück durch seine Abgezogenheit und Theilnahmlosigkeit untergrabe, Rudolph erkannte dann wohl das Thörichte seines Verfahrens, es that ihm weh, Ludwina zu betrüben, und er versprach, sich zu ändern, doch bald gewannen die unseligen Gedanken wieder die Oberhand über seinen guten Vorsatz, und er verfiel abermals der finstern Macht, die ihm weder Rast noch Ruhe gönnte.

Nimanski ging das Schicksal des unglücklichen Rudolphs sehr zu Herzen, denn es griff ja zugleich so störend in das Leben seines geliebten einzigen Kindes und auch in sein eignes ein, und er sann und sann auf Mittel und Wege, wie er dem Jüngling zu Hülfe kommen, wie er ihm seine Heiterkeit, sein Glück wiedergeben könne.

Einen Hauptgrund für die Dauer der geistigen Versunkenheit, der Abgeschlossenheit Rudolphs sah der Major in dem Alleinleben desselben, in seinem Aufenthalt in der Wohnung seines Vaters, wo ihn jeder Blick an die schreckliche That, die an demselben begangen war, erinnerte. Die baldmöglichste Vereinigung mit Ludwina schien Nimanski das einzige Mittel, dem Unglücklichen seinen Frieden wiederzugeben und Glück und Heil für sie Alle daraus erwachsen zu lassen.

Und dieses Ziel zu erreichen, legte der Major nun rasch Hand ans Werk, und begann, die nöthigen Veränderungen in seiner Wohnung zu machen, um mit dem jungen Ehepaar zusammen darin leben zu können.

Von dem Plan, den er mit dem Obristen gehabt hatte, ein großes Haus zu bauen, war er nun zurückgekommen, er wollte nur einen Anbau an seine Wohnung aufführen, wollte sich von dem Director noch die zwei zunächst dem seinigen gelegenen Stadtlots gegen Bezahlung zuweisen lassen, um das Haus anlegen zu können, und dann sollte im Frühjahr die Hochzeit Ludwinas und Rudolphs sein.

Der Winter war hereingebrochen, und Abends bot das Kaminfeuer nicht allein eine trauliche Unterhaltung, seine Wärme that aber auch wohl, denn oft fiel das Thermometer auf Null.

In dem Wohnzimmer Rimanskis war es besonders heimisch und wohnlich, die Wände bestanden zwar aus den nackten, glattgehauenen, übereinander gelegten Baumstämmen, doch die Fugen dazwischen waren mit Mörtel ausgefüllt und mit dünnen Dielenstreifen übernagelt, so daß die Luft nicht, wie in andern Blockhäusern, aus allen Himmelsrichtungen ungehindert durchblasen konnte, und der aus dicken Bohlen dicht zusammengefügte Fuß-

boden war mit einem schweren wollenen Teppich bedeckt, der auf der Reise von Europa hierher den Wanderern oft im Lager als Unterlage gedient hatte.

Das Zimmer trug in seiner Ausstattung überhaupt ein Gemisch von europäischem verfeinertem Leben und solchem an der Grenze der Civilisation zur Schau.

Der große Spiegel mit breitem vergoldeten Rahmen, die schönen Oelbilder und Kupferstiche zu dessen Seiten, so wie die seidenen rothen Vorhänge standen in auffallendem Gegensatz zu dem roh gezimmerten Tisch von Eichenholz und den damit übereinstimmenden Schemeln, während das Sopha die alte und neue Heimath zugleich vertrat; denn sein Gestell war nur von ungeschickter Hand aus Holzstücken zusammengenagelt, wogegen ein Ueberzug von rothem Seidenzeug die Polster von getrocknetem Baummoos verdeckte.

Vor dem geräumigen Kamin aber stand ein eleganter Schaukelstuhl von Mahagoniholz als Vertreter des amerikanischen Comforts, während zu beiden Seiten des Feuerplatzes kleine Bänke aufgestellt waren, die der geschickten Hand Rudolphs ihr Dasein verdankten.

Wenn nun Abends das flackernde Feuer in dem Kamin knisterte, und seine Flammenzungen die rothen Funken über sich sprühten und ihr Licht tanzend in dem

Zimmer hin- und herwarfen, dann war es hier ein recht heimliches, trautes Plätzchen, so lieb und friedlich, wie das alte Europa mit all seinem Ueberfluß kein schöneres bieten konnte.

Ludwina, die Göttin dieses Reiches, saß dann vor dem Feuer in dem Schaukelstuhle, und theilte ihre Aufmerksamkeit, ihre Liebkichkeit zwischen dem Rechts neben dem Kamin sitzenden Major und dem Links auf der andern Bank ruhenden Geliebten ihres Herzens, und sie schien dann mit dem flackernden Feuer zu wetteifern, um die Unterhaltung zu beleben und zu erheitern.

Kastanien und Walnüsse, von welchen sie mit Rudolph im Herbste in den Wäldern Vorräthe gesammelt hatte, wurden herbeigeholt, erstere wurden vor der Kohlengluth geröstet, die Nüsse wurden geknackt, und oftmals bereitete Ludwina Glühwein, oder Punsch, und reichte kleine Sandtuchen dazu, welche sie ausgezeichnet gut zu bereiten verstand.

In diesen Zauberkreis vermochten die finstern Geister, welche Rudolph so unsäglich marterten, ihm nicht zu folgen, er sah hier nun das Glück seines Lebens, seine angebetete Ludwina, er fühlte nur die Wonne ihrer Nähe und die Seligkeit ihrer Liebe.

Wenn sie ihm dann aber das Geleit bis vor die

Einzäunung gegeben, er den letzten Kuß zum Abschied von ihr empfangen hatte, und nun allein durch die Nacht dahinschritt, um sich nach seiner Wohnung zu begeben, dann fanden sich die finstern Gedanken wieder bei ihm ein, und verdrängten das Bild des geliebten Wesens, das ihn noch so eben so hoch beglückt hatte, aus seiner Seele.

Die trauernden alten Dienstboten, die ihn zu Hause schweigend empfingen, alle Gegenstände, die ihn dann in dem Zimmer, von dem düstern Licht der Oellampe beleuchtet, anschauten, und seine Einsamkeit, so wie die Stille um ihn her sachten dann seine trüben Phantasien wieder an, und wohin er blickte, sah er seinen Vater und Kateumsi vor sich.

Auch der Director, dem Rudolph mit unbegrenzter Zuneigung ergeben war, hatte wiederholt mit ihm über seinen Seelenzustand geredet und es ihm vorgehalten, wie er sich, so wie seine Braut und deren Vater unglücklich dadurch mache, daß er sich so unmännlich und kraftlos seinen trüben Gedanken überlasse, und er suchte ihn durch viele Beschäftigung zu zerstreuen, und nahm ihn auch häufig mit, wenn er selbst auf die Jagd ritt.

Eine Gelegenheit, Rudolph mit einer Depesche nach Braunfels zu schicken, war dem Director erwünscht, da

er hoffte, daß sein Aufenthalt in jener Stadt unter alten Freunden und Bekannten wohlthätig auf seinen Gemüthszustand einwirken werde.

An demselben Morgen, an welchem Rudolph die Reise angetreten hatte, erschien plötzlich der Delawarehäuptling Youngbear bei dem Director, und theilte ihm mit, daß er am verflossenen Abend mit seinem Stamme an der Pierdenales angelangt sei und dort sein Lager aufgeschlagen habe.

Er sagte, er kehre erst jetzt von seinem Jagdzuge aus dem Norden zurück, habe sich nur wenige Wochen in der Niederlassung der Delawaren am Kansasflusse aufgehalten, und werde von hier wieder hinunter in den ewigen Frühling ziehen, um dort den Winter zu verbringen.

Sehr leid that es ihm, daß er Rudolph nicht begegnet war, er meinte, derselbe müsse der Straße gefolgt sein, während er, Youngbear, durch den Wald gekommen wäre, Er sagte: „Der junge Adler wird das Lager der Delawaren an der Pierdenales sehen und bald zurückkehren, um seinen Freund Youngbear zu begrüßen.

Der Director theilte dem Häuptling nun das schreckliche Schicksal von dem Obristen mit, und machte ihn

dann auch mit den unglücklichen Folgen bekannt, die daſſelbe auf Rudolphs Gemüth gehabt habe.

Youngbear hörte mit finſterm Blick der Erzählung zu, und hub, als der Director ſchwieg, mit feieierlichem Tone an:

Wer den Vater tödtet, muß von deſſen Sohn getödtet werden, oder auch ihn tödten.

Wenn Du auch Recht haſt, Youngbear, ſo darfſt Du ſo nicht zu Rudolph reden, denn er würde davon gehen, um Kateumſi aufzuſuchen, und vielleicht niemals wiederkehren. Was ſollte dann aus ſeiner Braut werden? Sie würde es nicht überleben, und wenn Du ihm den Rath gegeben hätteſt, ſo trügeſt Du die Schuld an dem Tode der Braut, antwortete der Director mit ernſter Stimme, wobei ihn der Häuptling anblickte, als ob er die Wahrheit dieſer Worte fühle.

Er ſtand einige Augenblicke ſinnend da, dann ſagte er:

So muß der Freund des jungen Adlers deſſen Vater rächen und Kateumſis Herz aufhören laſſen zu ſchlagen, denn Youngbear iſt auch der Freund der weißen Taube, die ihn mit ihrem Tuch geſchmückt hat, und deren Leben er ſchützen muß. Youngbear wird dem jungen Adler den Scalp ſeines Todfeindes, des Mörders ſeines Va-

ters bringen. Jetzt aber ist Kateumsi an den fernen Ufern des Brazosflusses, wo dessen Wogen sich über die Felsen stürzen, so daß man ihre Stimme weithin hören kann; dort jagt er den Büffel, der hier in den Bergen jetzt hungern müßte. Wenn Youngbear aber im Frühjahr hierher zurückkehrt und bei dem Hochzeitsfest des jungen Adlers und der weißen Taube sein Herz erfreut hat, dann gießt er die Kugel für Kateumsi.

Sein Tod würde für unsre Stadt ein Segen sein, denn so lange er lebt, wird er uns keine Ruhe lassen, versetzte der Director, und erzählte dem Häuptling nun auch, wie Kateumsi die Stadt gestürmt und Ludwina sie vertheidigt habe.

Mit jedem Worte des Directors blitzten die Augen des Delawaren heller und feuriger, bis er zuletzt in höchster Begeisterung ausrief:

Die Schwingen der weißen Taube sind so stark, wie die des Adlers, und ihr Herz ist so schön, wie ihre Augen. Youngbear ist ihr bester Freund!

Nachdem der Director sich lange mit dem Häuptling unterhalten hatte, sagte dieser:

Ich habe eine Bitte an Dich.

Die ich mit Freuden erfülle, wenn es in meiner Macht steht, antwortete Schubbert.

Erlaube mir, daß ich hier in Deiner Nähe Bären jagen darf; ich habe viele starke Fährten gefunden, fuhr Youngbear fort.

Jage so viel Du Lust hast, antwortete der Director, doch unter der Bedingung, daß Du mir das Bärenöl verkaufst, denn mein Vorrath davon geht zu Ende. Im vorigen Winter hatte ich beinahe fünfzig Hirschhäute voll Bärenöl auf dem Lager liegen, welche alle über sechzig Pfund wogen, und jetzt habe ich nur noch zwei oder drei davon. Wir haben aber auch kein anderes Fett zum Braten und Schmelzen, zum Einschmieren von Leder und zum Brennen auf der Lampe. Es ist ein Glück für uns, daß es so viele Bären hier in der Gegend giebt, und daß die Indianer das Oel hierherbringen. Ich entsinne mich auch nicht eines einzigen Males, daß ich auf die Bärenjagd geritten wäre, ohne einen, oder mehrere dieser Thiere gefunden zu haben, freilich ist nicht jeder Tag Fangtag.

Ich werde eine große Jagd mit meinen sämmtlichen Leuten machen, sagte Youngbear, und da soll es Dir an Oel nicht mehr fehlen.

So will ich mit Euch reiten, ich bin doch lange nicht draußen gewesen, bemerkte der Director, wann wollt Ihr jagen?

Uebermorgen früh, antwortete der Häuptling, Heute

und Morgen müssen sich meine Leute, die Pferde und die Hunde ruhen.

Youngbear blieb zum Mittagsessen bei dem Director, er freute sich, die Beamten, namentlich aber seinen guten Freund Bickel wiederzusehen, und nach Tisch begleitete ihn Schubbert nach dem Lager, wo ihn die Delawaren freudig und herzlich begrüßten.

Vierzehntes Capitel.

Die Bärenjagd. Die Indianerspur. Besorgniß. Auf der Lauer. Das liebende Mädchen. Der Todfeind. Das Blut. Bestürzung. Die Verfolgung.

Am zweitfolgenden Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, erschienen vor des Directors Wohnung einige achtzig dieser Indianer, von ihrem Häuptlinge geführt, und von einigen vierzig Hunden gefolgt.

Alle ritten ihre besten Pferde, und Alle waren mit langen einfachen Büchsen, und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Auch hatten sie in ihrem Gefolge eine Anzahl von Frauen und Mädchen, so wie Packthieren, welche letztere Pfannen und Kupferkessel trugen.

Der Director war schon bereit, sein Pferd wurde vorgeführt, und Burg, der sich die Erlaubniß von ihm erbeten hatte, mitreiten zu dürfen, stellte sich ein. Die Hunde des Directors mußten Heute zu Hause bleiben.

Der lange Jagdzug setzte sich nun, von dem Häupt-

ling und Schubbert geführt, in der San Sabastraße hinauf in Bewegung, und verließ das Thal von Friedrichsburg auf dessen Westseite, wo die Reiter durch eine enge Schlucht in die Gebirge eindrangen.

Es war ein reizend schöner Morgen, die Luft war kühl und stärkend, und der Himmel spannte sein tief blaues Zelt wolkenfrei über der wilden Berglandschaft aus. Die Pferde, als könnten sie die Jagd kaum erwarten, tanzten ungeduldig unter kurzem Zügel, und schnaubten und schäumten über das Gebiß, doch die Indianer saßen ernst und schweigend auf deren mächtigen Rücken, nicht ein Wort, nicht ein Laut kam über ihre Lippen. Der Director bemerkte dies, indem er zu Youngbear sagte:

Wie kommt es, daß so viele Deiner Leute beisammen so stumm bleiben können? Wenn eben so viel Weiße zusammen sind, so hört das Reden, Lachen und Scherzen gar nicht auf.

Weil der Indianer immer nur Eines thut, und was er thut, ganz thut und mit seiner ganzen Seele dabei ist, antwortete der Häuptling. Ihr Weißen habt an zu vielen Dingen Freude, und freut Euch darum über keines recht. Unsere Freuden sind weniger, aber größer. Du wirst es sehen, wenn die Jagd beginnt, welche Lust die Delawaren daran haben.

Berg auf, Berg ab, ohne Weg und Steg, waren die Reiter einzeln hintereinander wohl eine Stunde lang vorwärts geritten, als sie von einer Höhe in ein Thal hinabblickten, welches, nicht viel über tausend Schritt breit und zu beiden Seiten von hohen senkrechten Felswänden begrenzt, sich so weit nach Südwesten hinstreckte, daß man sein Ende nicht erkennen konnte. Dasselbe war durch einen Bach bewässert und mit üppigem Gras bewachsen, wo das umherliegende Gestein sein Aufkommen nicht hinderte, denn das ganze Thal war mit colossalen Felsblöcken angefüllt, die wie hineingeworfen nebeneinander und übereinander aufgethürmt zerstreut lagen, und durch die dazwischen emporragenden uralten Lebenseichen und Palmen einen wilden, malerisch schönen Anblick boten.

Der Häuptling hatte sein Roß angehalten, und sagte zu dem Director, in das Thal hinunterzeigend:

In diesem Grund schlafen viele fette Bären, und hier erwartet die Delawaren eine große Freude. In frühern Zeiten haben wir in jedem Jahre hier eine reiche Jagd gehalten, seit Ihr Weißen aber in diesen Bergen wohnt, habe ich keine große Jagd hier machen mögen, weil Du ein Freund davon bist und der Jagdgrund Dir gehört. Du hast aber zu wenige Bären hier geschossen.

Nicht einen einzigen, erwiederte Schubbert, ich bin

niemals in dies Thal gekommen, es ist mir gänzlich unbekannt.

So wird Dein Herz sich sehr erfreuen, denn so viele Bären wirst Du nie zusammen gesehen haben, wie Du Heute schauen sollst. Willst Du nun mit mir und den Leuten reiten, welche die Bären aus ihrem Schlafe wecken, oder willst Du mit den Andern dort unten auf sie warten, bis sie vor uns fliehen und Dir entgegenlaufen? Es ist bös reiten zwischen dem Gestein, fuhr Youngbear fort.

So will ich mich dort unten aufstellen und die Bären erwarten, antwortete der Director, worauf der Häuptling noch bemerkte:

Du mußt lange warten, denn wir reiten hier auf der Höhe hin bis an das Ende des Thales, welches über drei Meilen lang ist, und dann jagen wir in demselben auf Dich zu. Laß Dein Herz nicht durch Ungeduld plagen.

Hierauf reichte er Schubbert fröhlich die Hand, und ritt, von der größern Zahl der Jäger und von sämmtlichen Hunden gefolgt, davon, während einige zwanzig der Indianer bei dem Director zurückblieben und ihm nun auf einem ziemlich steilen Büffelpfad in das Thal hinab nachritten. Die Frauen und Mädchen aber mit den Packthieren blieben auf der Höhe zurück.

Bald hatte Schubbert mit seinen Begleitern den Grund erreicht, durch welchen sie sich nun in kurzen Entfernungen von einander aufstellten, so daß sie denselben von Felswand zu Felswand in gerader Linie besetzt hielten.

Alle waren abgestiegen und befestigten ihre Pferde in ihrer Nähe hinter, oder zwischen dem Gestein. Darauf nahmen die Indianer ihre Pfeifen zur Hand, und legten sich rauchend in das Gras nieder, um die Jagd zu erwarten.

Der Director hatte sich in der Mitte des Thales an dem Bache einen Platz gewählt, wo er hinter sich zwischen zusammenliegenden Felsblöcken sein Pferd in Sicherheit bringen konnte, und folgte dann dem Beispiel der Indianer, indem er eine Cigarre anzündete, und sich am Ufer des rauschenden Wassers niederließ.

Die Sonne schien warm und wohlthuend in das einsame Thal herab, dessen Stille nur durch den fröhlichen Gesang der Vögel unterbrochen wurde, die, mit ihrem glänzend bunten Gefieder in den Sonnenstrahlen blitzend, hin und her schwirrten und sich des heitern warmen Morgens freuten. Unzählige buntgefiederte Geyer schwebten in weiten Kreisen lautlos über dem Thal, und hier und dort ließ ein weißköpfiger

Adler von der Spitze einer Felskuppe seinen gellenden Schrei ertönen.

So war wohl eine Stunde verflossen, als plötzlich in weiter Ferne nach dem andern Ende des Thales hin das Jagdgeschrei der Delawaren kaum hörbar ertönte, und Schubbert die Schützen zu seinen beiden Seiten, wie von electrischen Funken berührt, aufspringen und ihre Büchsen ergreifen sah. Er rief dem einen zu seiner Rechten zu, daß es noch lange Zeit dauern würde, ehe die Bären kommen könnten, da dieselben sich nicht übereilten, doch der Indianer winkte ihm, und rief:

Panther und Jaguar schnell!

Der Director hatte auch seine Büchse erfaßt und hatte kaum zehn Minuten vor einem Felsstück gestanden, als er in der Ferne vor sich zwischen dem Gestein etwas Glänzendes hin und her blitzen sah, und plötzlich ein mächtiger goldgefleckter Jaguar in flüchtigen Sätzen herangejagt kam.

Er wandte sich aber von dem Wasser ab, und sprang geraden Wegs auf den nächsten Indianer zu, der tief auf das Knie gesunken, die Büchse auf ihn gerichtet hielt.

Bis auf vierzig Schritte hatte das Thier den Schützen erreicht, als dieser, ohne sich zu bewegen, einen kurzen Schrei ausstieß, und der Jaguar im Sprunge stutzte

und sich umschaute. In demselben Augenblick aber gab der Indianer Feuer, und das prächtige Thier rollte sich im Todeskampf in seinem Blute.

Bald darauf fiel weiter zur Linken nach der Felswand hin abermals ein Schuß, womit ein andrer Schütz einen Panther erlegt hatte.

Nun kamen Rudel von Hirschen und Antilopen herangejagt, und zogen in wilder Flucht durch die Schützenlinie, ohne daß ein Schuß nach ihnen gethan worden wäre, denn jetzt konnte man bald den Bären entgegensehen.

Das Jagdgeschrei wurde immer deutlicher, immer wilder, die für das Jägerohr so reizende Musik der jagenden Hunde erschallte durch das Thal, und dazwischen knallten die Büchsen der heranziehenden Jäger, daß die Berge den Donner weithin wiedergaben.

Da erschienen in der Ferne zwischen dem Gestein die fliehenden schwarzen Gestalten mehrerer Bären, hin und her rannten sie durch den Grund, und einer derselben kam in eiligen Sprüngen vom Bache herab auf den Director zu. Dieser ließ ihn bis auf kurze Entfernung an sich herankommen, und schoß ihn durch den Kopf, so daß das Thier, wohl den Knall nicht mehr hörend, todt zu Boden sank.

Nach dem Schuß wandten sich die übrigen Bären, welche sichtbar waren, sofort, und rannten in dem Thale zurück, doch auch von dort her schallten ihnen Büchsenschüsse entgegen.

Je näher die Jäger kamen, um so mehr Bären zeigten sich, sie wandten sich aber bei jedem Schuß wieder von der Schützenlinie ab.

Wohl einige zwanzig dieser mächtigen Thiere waren jetzt zwischen den heranreitenden und den angestellten Jägern zusammengetrieben, und immer noch bedacht, sich durch heimliche Flucht in Sicherheit zu bringen, als sie die Reiter gewahrten, die Hunde zwischen sie geriethen, und sie nun wüthend rückwärts und vorwärts den Jägern zum Kampf entgegenstürzten.

Das ganze Thal schien zu beben unter dem Jagdgeschrei, dem Donner der Büchsen und dem Gebell der Hunde, und in wilder Verwirrung hatte die Jagd ihren Höhepunkt erreicht. Hin und her sprangen und sprengten die Indianer ihren Kameraden zu Hülfe, wenn dieselben von Bären angegriffen wurden, oder verfolgten diese, wenn sie sich auf die Flucht begaben.

Doch in sehr kurzer Zeit war dieser Beschluß der Jagd vorüber, und neun mächtige Bären lagen in nicht großer Entfernung von einander gestreckt.

Außer diesen aber hatten die Reiter während des

Treibens noch vier solcher Thiere und auch einen Jaguar erlegt, so daß die ganze Jagdbeute aus dreizehn Bären, einem Panther und zwei Jaguaren bestand. Wahrscheinlich aber war noch manches der Thiere verwundet entflohen, und hatte den Tod mit sich fortgetragen.

Mittlerweile hatten sich die Frauen und Mädchen eingefunden, bald brannten auf dem Ufer des Baches mehrere Feuer, und nun ging es an das Zerwirken der Bären, während eine Anzahl Reiter in dem Thale zurückritt, um die entfernter liegenden Thiere mittelst ihrer Pferde herbeizuschleifen.

Die bei weitem größere Zahl der Bären war durch Pfeilschüsse getödtet, und mehrere von ihnen hatten einige zwanzig Wunden von diesen Geschossen erhalten.

Während nun die Indianerinnen mit dem Ausspannen der Häute, dem Aufhangen des Fleisches und dem Auslassen des Fetts beschäftigt waren, ritten die Männer in allen Richtungen davon, um Hirsche zu erlegen und deren Häute herbeizuschaffen, damit die Weiber das Bärenöl in dieselben einfüllen könnten.

Youngbear und der Director verweilten in dem Lager, und labten sich an den Leckerbissen, welche der Bär dem Jäger bietet, als sich aber die Sonne zu neigen begann, kehrten sie mit der größeren Zahl der Indianer nach Friedrichsburg zurück, während die an-

dern bei den Weibern blieben, da dieselben erst am folgenden Tage ihre Arbeit beenden konnten.

Der Ertrag des bei dieser Jagd gewonnenen Bärenöls füllte achtzehn Hirschhäute, und war den Friedrichsburgern ein sehr erwünschter Zuwachs der Vorräthe in dem Vereinsgebäude.

Nur noch wenige Tage verweilte Youngbear mit seinem Stamm in der Nähe der Stadt, und er wiederholte, es wäre ihm leid, daß er Rudolph diesmal nicht sehen würde, indem er nicht auf der Straße hinab nach Braunfels, sondern mehr westlich in den Bergen hinunter nach der Medina ziehen wolle, auf welchem Wege er noch reiche Bärenjagden zu machen gedenke. Er trug dem Director viele Grüße an Rudolph auf, und ließ ihm durch denselben sagen, daß er sich, sobald das junge Laub sich zeige, zum Hochzeitsfeste einfinden werde.

Sage ihm, Youngbear sei der Freund des jungen Adlers und auch der Freund der weißen Taube, und darum sei er der Todfeind Kateumsi's, dessen Scalp er ihm bringen werde.

Nach diesen Worten verabschiedete sich der Häuptling bei dem Director bis auf Wiedersehen im Frühjahr, und verließ die Gegend.

Rudolph kehrte wenige Tage nach dem Abzug der

Delawaren nach Friedrichsburg zurück, seine Abwesenheit aber hatte keine günstige Veränderung in seiner Stimmung hervorgerufen, im Gegentheil, er war noch niedergeschlagener, noch mehr in sich versunken, als vor seiner Reise; der einzige Freudenquell, das einzige Versöhnungsmittel mit seinem Schicksal war ihm ja fern gewesen, Ludwina hatte ja seine Seele nicht erheitern können!

Um so günstiger aber wirkte nun das Wiedersehen mit ihr, das Glück ihrer Nähe ergriff ihn jetzt noch mächtiger, als vorher, und es schien während mehrerer Wochen, als habe er den Sieg errungen über die finstern Gewalten, die ihm das Dasein so verbittert hatten.

Dennoch wurde er, wenn er allein in seiner Wohnung war, wieder mehr und mehr an das gräßliche Ende seines Vaters erinnert, es ließ ihm Nachts keine Ruhe zu Hause, und obgleich ihm der Director gesagt hatte, daß Kateumsi jetzt an dem fernen Brazosflusse jage, so ergriff er doch wieder, wenn in der Stadt Alles im Schlafe lag, die Büchse, und durchschlich ihre Umgebung in der dumpfen Hoffnung, dem Feinde zu begegnen.

Eines Morgens, als er mit anbrechendem Tage von einer solchen instinctmäßigen Wanderung zurückkehrte und sich Nimanski's Wohnung nahete, um an ihr vorüberzugehen, wurde er freudig überrascht, indem Ludwina das Fenster öffnete und frohlockend winkte. Rasch eilte

er zu ihr hin, sie kam ihm unter der Verandah schon entgegen und empfing ihn mit dem ganzen Zauber ihrer unbegrenzten Liebe. Rudolph aber war erstaunt, sie schon so früh auf zu finden, und als er nach der Ursache fragte, sagte sie:

Der Hund war während der ganzen Nacht so ungewöhnlich unruhig, er rannte immer hinter das Haus und knurrte und bellte, und wollte sich durchaus nicht zufriedenstellen lassen, obgleich ich Einigemale an das Fenster ging und ihm zusprach. Es ist irgend Etwas in der Nähe gewesen, am Ende ist wieder ein Jaguar angekommen, der auf meine Ziege speculirt; er mag sich aber in Acht nehmen, denn so sicher, wie ich lebe, ich schieße nach ihm. In der Nacht kann er ihr nichts thun, da sie im Stall fest verwahrt ist, aber ich habe schon daran gedacht, ob ein solches Raubthier nicht einmal den armen Leo tödten und mit sich fortnehmen könnte?

Rudolph hatte aufmerksam Ludwina's Mittheilung angehört, und sagte, noch halb in Gedanken versunken:

Freilich könnte ein Jaguar, oder ein Panther es thun, denn ein Hund ist ein Lieblingsraub von ihnen, ich habe manchen treuen guten Hund in dieser Weise verloren. Ich will doch einmal nachsehen, was es gewesen ist, der Thau liegt noch auf dem Grase, und da kann man leicht die Fährte erkennen.

Hiermit sprang er durch die Einzäunung hinaus, und schritt dann, seinen aufmerksamen Blick auf den Boden vor sich geheftet, hinter das Haus und langsam über die Grasfläche fort.

Er beschrieb einen weiten Bogen nach den Bergen hin, als er plötzlich eine Schleiffährte durch das nasse Gras bemerkte, welche nach Nimanski's Wohnung zeigte. Er folgte derselben bis in einige Entfernung von der Einzäunung, dann aber führte sie ihn im Bogen um dieselbe, und von da nach den Bergen zurück.

Es war Rudolph eiskalt durch die Glieder gefahren, denn auf den ersten Blick erkannte er, daß es die Spur eines Menschen war, die nur von einem Indianer erzeugt sein konnte; denn von den Bewohnern der Stadt war er selbst sicher der Einzige gewesen, der die Nacht nicht zu Hause verbracht hatte.

In dem Grase konnte er den Abdruck des Fußes nicht erkennen, darum folgte er nun der Fährte mit schnelleren Schritten nach der Höhe hin, wo sie das Gras verlassen mußte.

Die Spur führte ihn geraden Wegs nach jenem Pfade, auf welchem damals Katenmsi von den Bergen herabgekommen war, als er mit seiner wilden Schaar Ludwina nachjagte und in die Stadt stürmte.

Kaum erreichte Rudolph den Pfad, wo derselbe sich

am Berge hinauf wand, so sah er auch den leisen Abdruck der mit Mokassins bekleideten Füße des Indianers; denn der schwere Thau hatte den trocknen Boden befeuchtet, und die nasse Erde war an dem Fuße des nächtlichen Wanderers hängen geblieben.

Rudolph verdoppelte nun seine Schritte den Berg hinauf, um die Fährte so weit wie möglich zu verfolgen, ehe die Sonne dieselbe verwischen werde. Im Sturmschritt eilte er hinan, jede Sehne war gespannt, er fühlte keine Ermüdung, sein Blick hielt die kaum sichtbare Spur fest, und athemlos und in Schweiß gebadet langte er an der steinigen Höhe an, wo damals Ludwina von den Wilden erblickt worden war.

Hier konnte man die Fährte nicht mehr erkennen, und Rudolph vermied es, die Höhe zu ersteigen, um nicht etwa von den Indianern gesehen zu werden; denn jetzt war in Rudolph's Herzen die Hoffnung, seinem Todfeind zu begegnen, wild aufgelodert.

Mit jedem Augenblick wurde es ihm mehr zur Gewißheit, daß es Katenmsi gewesen sei, der die Spur hinterlassen hatte, und das Haar wollte sich Rudolph bei dem Gedanken sträuben, daß das Ungeheuer nun auch Anschläge gegen seine Braut, oder deren Vater brüte.

Es ergriff ihn mit Angst und Wuth zugleich, und die Büchse in seiner Faust schüttelnd, schwur er, nicht

zu rasten, nicht zu ruhen, bis er dieses menschliche Raubthier getödtet habe. Seinen Weg kannte Rudolph nun, und daß er wiederkommen werde, daran zweifelte er keinen Augenblick.

In stürmischer Aufregung schritt er auf dem Pfade zurück, mit sich selbst uneins, ob er Ludwina und ihrem Vater seine Entdeckung und seine Vermuthungen mittheilen sollte, er fürchtete, dadurch deren Ruhe zu stören, und war auch überzeugt, daß sie gegen sein nächtliches Lauern in den Bergen eifern würden.

Anderseits war es gut, wenn sie es wußten, daß ihnen Gefahr drohe und wenn sie auf ihrer Hut waren, denn möglicherweise konnte der Wilde, während Rudolph auf dem Pfade Wache hielt, von einer andern Seite erscheinen, und seine That vollführen.

In der Nähe des Hauses selbst zu wachen, hatte Vieles gegen sich, denn es war vorauszusetzen, daß der Indianer zur Ausführung seines Planes eine dunkle Nacht abwarten werde, und dann war es auf der ebenen Grasfläche schwieriger, einen Schuß nach ihm zu thun, als auf dem Pfade in den Bergen, wo er jedenfalls nahe zu Rudolph herantreten würde. Es war auch wahrscheinlich, daß er diesen Weg beibehalten werde, da er es nicht vermuthen konnte, daß seine Spur entdeckt worden war.

So überlegend, nahete sich Rudolph Nimanski's Wohnung, und beschloß endlich, über seine Vermuthung, daß Kateumsi es gewesen sei, zu schweigen, wohl aber zu sagen, daß die Fährte von einem Indianer herrühre.

Ludwina sprang ihm fröhlich entgegen, und ihr Vater erwartete ihn mit einem freundlichen Morgengruß unter der Verandah.

Du bist ja wieder sehr früh draußen gewesen, Rudolph, sagte der Major zu diesem mit einem leisen Vorwurf in seinem Ton.

Ich hoffte einen Hirsch zu schießen, hatte aber kein Glück, antwortete der Jüngling, und that sich Gewalt an, seine Aufregung zu verbergen. Dann wandte er sich zu Ludwina, und sagte:

Es ist ein Indianer gewesen, den Leo in vergangener Nacht gewittert hat, ich habe seine Spur in den Bergen deutlich gesehen. Ihr müßt vorsichtig sein.

Nach einer kurzen Pause fügte er aber noch hinzu:

Vielleicht hat der Kerl nur sehen wollen, ob es etwas zu stehlen gäbe.

Ein Indianer? versetzte der Major, hast Du Dich nicht geirrt.

Nein, von Irren konnte keine Rede sein, der Indianerfuß war so deutlich ausgeprägt wie möglich, erwiederte Rudolph, und irgend einen Zweck hat der

Wilde dabei gehabt, in der Nacht hier bis an das Haus zu kommen, und dann direct wieder auf demſelben Wege zurückzugehen; denn ich konnte auch noch ſeine Spur hierher erkennen.

Ludwina's Züge waren ernſt geworden, und mit ängſtlichem Tone ſagte ſie:

Wenn er Dir nur nicht hat aufpaſſen wollen, Rudolph — es ängſtigt mich, Du gehſt manchmal erſt ſpät von uns, und gewöhnlich haſt Du gar keine Waffen bei Dir.

Nein, nein, gute Ludwina, ſei unbeſorgt, fiel ihr Rudolph ſchnell in das Wort, was ſollte ein Indianer für ein Intereſſe dabei haben, gerade mir aufzulauern, und einen ſo weiten Weg in der Nacht darum zu machen. Nein, er iſt zufällig in der Nähe geweſen, und hat gedacht, daß er vielleicht etwas Wäſche, die zum Bleichen in das Gras gelegt wäre, erbeuten könne. Doch gut iſt es, vorſichtig zu ſein, man darf den Fall mit Weltge nicht vergeſſen.

Es iſt ein wahrer Fluch, der in dieſen Wilden über der Stadt hängt, nahm der Major das Wort, eben haben wir den Friedensſchluß gemacht, und ſchon fangen dieſe Teufel ſich wieder auf böſen Wegen zu zeigen an, denn in einer guten Abſicht iſt der Kerl doch nicht um dies Haus geſchlichen.

Es trat ein ernstes Schweigen ein, welches der Major jedoch schnell brach, indem er lachend sagte:

Laßt sie nur kommen, Ludwina hat ja die Artillerie in Stand gesetzt, und wir Beiden werden ein solches Feuern beginnen, daß die ganze Stadt zusammenkommen soll.

Der erste Schuß bringt mich zu Euch, versetzte Rudolph, übrigens werde ich Abends immer meine Waffen mit hierher tragen, damit meine Ludwina keine Besorgniß wegen mir zu haben braucht.

Wirklich kam Rudolph auch an diesem Abend mit der Doppelbüchse und dem Waidmesser, als ob er auf die Jagd gehen wolle, zum Abendessen zu Nimanski's. Er erschien heiter und sorglos, blieb noch bis gegen neun Uhr mit der Braut und dem Major vor dem Kaminfeuer plaudernd sitzen, und verabschiedete sich dann unter dem Vorwand, daß er den in vergangener Nacht entbehrten Schlaf nachholen wolle.

Ludwina gab ihm, wie immer, das Geleit bis an die Einzäunung, von wo er den Weg nach seinem Hause einschlug, als aber die Braut in das Haus zurückgegangen war, änderte er seine Richtung und eilte dem Bergpfade von Heute früh zu.

Es war ziemlich dunkel, denn der Mond stand im letzten Viertel und stieg erst gegen Morgen auf. Die

Nacht war still, kein Lüftchen rührte sich, und man konnte auf weit hin das leiseste Geräusch hören.

Mit der gespannten Büchse unter dem Arme schlich Rudolph auf dem Pfade fort, und hielt Ohr und Auge in größter Thätigkeit. Er vermied selbst, durch seinen Tritt ein Geräusch zu machen, und schreckte zusammen, wenn ein Stein unter seinem Fuße knarrte, oder ein Reis brach.

So erreichte er den Fuß der letzten kaum noch zwanzig Schritte entfernten Höhe, und trat etwas seitwärts von dem Pfad nach einem Felsblock, den er sich am Morgen ausersehen hatte. Hinter demselben ließ er sich auf einem Stein, den er gleichfalls heute früh zu diesem Behufe dorthin gerollt, nieder, und hielt nun seinen spähenden Blick nach der Höhe hinauf gerichtet, über welche hin er gegen den Himmel schaute.

Eine Todtenstille lag auf der Gegend, nur das fast niemals während der Nacht verhallende Geheul jagender Wölfe schallte bald nah, bald fern durch die Berge, und ein einsamer Whip poor will rief aus einer unweit stehenden immergrünen Eiche seinen eignen Namen mit klagendem, schauerlichem Tone durch die Nacht.

Rudolph saß unbeweglich und unermüdlich lauschend und spähend hinter dem Felsblock, doch der Feind erschien nicht. Rudolph fühlte auf dem Zifferblatt seiner Uhr

nach der Zeit, es war schon nach Mitternacht. Er überlegte, daß, wenn der Wilde kommen wolle, er es vor dieser Zeit thun werde, da er wisse, daß alle Bewohner der Stadt im Schlafe lägen, und da er dann um so mehr Zeit in der Nacht zu seiner etwaigen Flucht vor sich habe. Es hielt ihn wenigstens nichts davon ab, so früh zu kommen, und warum sollte er es nicht thun, dachte Rudolph, und erhob sich von seinem Sitze. Dennoch blieb er regungslos stehen, und lauschte nach der Höhe hin — es wäre ja möglich, daß der Wilde gerade in diesem Augenblicke erschien.

Wieder verging eine Viertelstunde, und Rudolph schritt nun nach dem Pfad, um den Heimweg anzutreten, dort aber hielt es ihn abermals mit magischen Banden fest, es war ihm, als müsse der Todfeind erscheinen. Er kam nicht.

Rudolph eilte nun leisen Tritts den Berg hinab und nach seiner Wohnung, wo er nach einer guten Viertelstunde anlangte. Es war nach ein Uhr, als er sich auf sein Lager warf, und bald in tiefen Schlaf versank.

So wanderte er Nacht für Nacht nach der Höhe hinauf, und saß und harrte dort bis gegen Morgen, sein Erwarten, sein Hoffen wollte aber nicht in Erfüllung gehen.

Nach Verlauf von einigen Wochen saß Rudolph Abends wie gewöhnlich neben Ludwina, die Heute vorzugsweise heiter und glücklich bewegt war, und verstohlen hatte er schon Einigemale nach der Uhr gesehen, denn es zog ihn gewaltig fort nach der Höhe, doch das reizende süße Mädchen ließ ihn nicht von sich; sie hatte Kastanien geröstet und Nüsse aufgeschlagen, und hatte drei Gläser mit Punsch gefüllt, der nicht besser sein konnte.

Ich weiß gar nicht, warum Du jetzt immer so nach Hause eilst, sagte sie mit dem Finger drohend, sonst wurde es zwölf Uhr, und der Papa mußte uns an die Zeit erinnern, und jetzt ist es, als müßtest Du mit den Hühnern zur Ruhe gehen. Warte nur — wird Dir vielleicht die Unterhaltung Deiner Ludwina schon etwas Altes?

Bei diesen letzten Worten aber lachte sie hell auf, und ließ sich, zu Rudolph aufsehend, in dessen Arm sinken, der, in der Wonne des Augenblicks all sein Leid vergessend, das seelenvolle Mädchen an sein Herz drückte, und sagte:

O, Du mein Rettungsengel, Du mein Himmel, ich möchte ewig nichts Anderes hören, als Deine liebe theure Stimme. Ich muß aber Morgen zeitig im Vereinslokale sein, und habe auch noch einen Brief nach Braun-

fels zu schreiben, der früh abgeht. Ich muß Dich wirklich jetzt verlassen, Du gutes, süßes Mädchen.

Dabei erhob Rudolph sich, und der Major sagte:

Nun, wenn Rudolph noch zu schreiben hat, so wollen wir ihn auch nicht länger halten.

Dabei reichte er ihm herzlich die Hand zum Abschied, der Jüngling ergriff seine Büchse und seinen Hut, und Arm in Arm mit Ludwina verließ er das Haus. Noch ein letzter Kuß brannte auf seinen Lippen, als er im Sturmlauf den Bergen zurannte, denn es war schon nach zehn Uhr.

Als er aber den Pfad erreichte, mäßigte er seine Schritte, denn es wäre ja möglich gewesen, daß der Wilde ihm begegne, und dann kam es darauf an, wer den Andern zuerst bemerkte.

Noch kein Mal hatte es ihn mit solcher Macht hinauf gezogen — und doch, je näher er der Höhe kam, um so langsamer und vorsichtiger wurden seine Schritte. Endlich trat er seitwärts von dem Pfade, erreichte den Stein und ließ sich nieder.

Mit der Beruhigung, daß er noch zeitig genug gekommen sei, setzte er sich zurecht, und legte seine Büchse mit der Mündung auf das Felsstück vor sich. Doch Mitternacht erschien wieder, und Niemand ließ sich auf der Höhe blicken.

Die Sichel des neuen Mondes war schon längst versunken, die Sterne aber blitzten und funkelten in ihrer größten Pracht. Trotzdem, daß die Luft sich nicht regte, so war es doch kühl hier auf dem Berge, und es begann Rudolph zu frösteln, denn er war rasch daher geeilt, und hatte hier nun mehrere Stunden in dem leichten Anzug gesessen. Es war aber noch nicht weit über Mitternacht, und noch wollte er nicht aufbrechen.

Er lauschte und lauschte — Nichts ließ sich hören, und trotz, daß er seinen Rock zugeknöpft hatte, wurde die Kälte ihm immer unangenehmer. Er fühlte wieder nach dem Zifferblatt, es war beinahe ein Uhr.

Das war spät genug, jetzt kam der Wilde doch nicht mehr. Rudolph zog die Büchse von dem Felsstück zurück, legte die rechte Hand auf den Stein, auf dem er saß, und wollte sich so erheben, wandte aber zugleich seinen Blick nochmals nach der Höhe hin, da stieg eine schwarze Gestalt über dem Gestein empor, und der Wilde stand wie eine Silhouette vor dem sternblitzenden Himmel.

Es war Kateumsi, seine Form war nicht zu verkennen.

Das Herz Rudolphs setzte seine Schläge aus, sein Athem stockte, und er fühlte, wie seine Hand bebte, als

er leise die Büchse an die Schulter hob und sie auf den Todtfeind richtete.

Lautlos schritt der Wilde auf dem Pfade heran, den starken Bogen in seiner Linken und ein Bündel Pfeile in seiner Rechten.

Die Büchse Rudolphs blieb auf ihn gerichtet, noch lagen zehn Schritte zwischen ihm und dem Wilden, da fuhr das Feuer aus dem Rohr, ein furchtbarer Schrei gellte von den Lippen des Indianers, der Bogen entfiel seiner Hand, mit seiner Rechten ergriff er seinen linken Arm, und in derselben Secunde herumspringend, schoß er unter wildem Kriegsgeschrei in langen Sätzen über die Höhe zurück.

Rudolph aber, wie der Panther, dessen Beute zu entfliehen sucht, stürzte ihm nach, hatte jedoch nur wenige Sprünge gethan, als sein Fuß in Etwas hängen blieb, er strauchelte, und zu Boden fiel. Er faßte nach dem Gegenstand an seinem Fuße, es war des Indianers Bogen, durch welchen er getreten hatte.

Da schallte ein wildes Kriegsgeschrei aus dem jenseitigen Thale herauf, und Rudolph sah ein, daß er dem Fliehenden nicht weiter folgen könne. Knirschend vor Wuth, das Ungeheuer gefehlt zu haben, hätte er mögen die Büchse auf den Steinen zerschlagen, es war aber geschehen, und jetzt war es Zeit, auf seine eigne Sicher-

heit bedacht zu sein, denn das Höllengeschrei der wilden Horde kam rasch näher. Er hing den Bogen über die Schulter, und rannte nun, so schnell er es in der Dunkelheit vermochte, den Berg hinab der Stadt zu.

Als er das Thal erreicht hatte, blieb er stehen und lauschte nach den Bergen zurück, doch dort war Alles still, und das Kriegsgeschrei war verstummt.

Wie war es nur möglich, daß dieser Schuß fehlen konnte — dieser, der wichtigste Schuß, den Rudolph in seinem Leben gethan hatte!

Außer sich und wie verzweifelnd, rannte er nun nach Hause und in sein Zimmer, wo die Lampe auf dem Tische brannte. Er nahm den Bogen von der Schulter, und wollte ihn bei Licht betrachten, da sah er seine Hände von Blut roth gefärbt, und erkannte nun, daß dasselbe von dem Bogen kam, dessen eine Hälfte vollständig damit bedeckt war.

So ging die Kugel doch nicht fehl! jauchzte er auf, und hielt mit einem Gefühl von Wollust seinen Blick auf das Blut geheftet. Wohin aber hatte er den Wilden getroffen, der noch so schreien und so flüchtig rennen konnte?

Da fiel Rudolph ein, daß derselbe im Schuß seinen linken Arm ergriffen hatte, in welchem Augenblick wahr.

ſcheinlich der Bogen deſſen Hand entfiel. Sicher hatte die Kugel ihm den Arm zerſchmettert.

Warum durfte ſie nicht ſein Herz treffen! ſeufzte Rudolph, und ſchaute immer wieder auf das Blut, bei deſſen Anblick ihm das zerſchlagene Haupt ſeines Vaters vor die Seele trat.

O, dürfte er den Schuß doch noch einmal thun, er würde das Herz des Mörders ſicher treffen!

Mit ſolchen halblaut ausgeſtoßenen Worten der Zerknirſchung ſchritt er lange Zeit in dem Zimmer auf und ab, warf ſich wiederholt auf ſein Lager nieder, fand aber keinen Schlaf, und verbrachte den Reſt der Nacht in der größten Aufregung. Kaum aber graute der Tag, als er ſeine Büchſe wieder ergriff, und abermals nach dem Berge eilte, um die Spur des Wilden zu ſehen.

Athemlos langte er auf dem Platze an, wo er nach ihm geſchoſſen hatte, derſelbe war deutlich genug durch das Blut bezeichnet, welches der Verwundete um ſich verſpritzt hatte, und nahe bei ſeitwärts von dem Pfade lagen die Pfeile zerſtreut, welche der Hand des Indianers entfallen waren.

Rudolph las ſie auf, und folgte dann dem Steig über die Höhe und an deren anderer Seite den Berg hinab, allenthalben lag auf demſelben das Blut, wenn auch weniger, je näher er dem Thale kam. Auf halbem

Wege dahin hielt er seinen Schritt an, es konnte ihm Nichts nützen, weiter zu gehen, und es drängte ihn nun, Ludwina und deren Vater, so wie auch dem Director die Kunde von Geschehenem zu überbringen.

Er eilte schnell zurück nach seinem Hause, nahm von dort statt der Büchse den Bogen und die Pfeile des Wilden mit sich, und erreichte Nimanskis Wohnung gerade, als Ludwina aus der Thür trat, um ihre Ziege in das Gras zu führen.

Hast Du Deinen Brief schon abgesandt? rief sie Rudolph mit liebevollem Gruß entgegen, und sprang, die Arme öffnend, auf ihn zu, als sie aber das Indianergeschoß in seiner Hand bemerkte, sagte sie überrascht:

Einen Bogen — mein Gott, wie kommst Du dazu?

Es ist Katemsis Bogen, ich habe ihm denselben in vergangener Nacht abgejagt, leider habe ich ihm nur den Arm zerschossen, entgegnete Rudolph, den Bogen und die Pfeile Ludwina hinhaltend.

Du erschreckst mich, Rudolph, um des Himmels Willen, wie kamest Du mit dem fürchterlichen Menschen zusammen? versetzte das Mädchen geängstigt, worauf er ihr nun den Hergang der Begebenheit mittheilte.

Ach, Rudolph, es wird mir immer banger vor dem schrecklichen Wilden, Du hast ihn nun noch mehr gereizt, und er wird Alles daran setzen, um Rache an Dir zu nehmen, hub Ludwina mit angstvoller Stimme an, und schlang ihren Arm zärtlich um den Nacken des Jünglings.

Oder er wird eine Lehre daraus ziehen, daß wir Weißen eben so listig sein können, wie seines Gleichen. Böser gestimmt, als er es schon war, konnte er nicht werden, denn mit welchem Vorhaben schlich er sich in der Nacht nach der Stadt? Er gedachte irgend einen Mordplan auszuführen; so bald kommt er nicht wieder, entgegnete Rudolph, und ging dann mit Ludwina in das Haus, wo der Major ihn begrüßte, und nun auch mit großer Unruhe Geschehenes vernahm.

Hättest Du den Kerl nur todtgeschossen, rief er aus, und schüttelte den Kopf.

Es war zu finster, um richtig zielen zu können, und ich war in zu großer Aufregung, als das Ungeheuer so plötzlich erschien; ich hatte keinen Laut von ihm gehört, antwortete Rudolph noch immer sehr bewegt.

Konntest Du denn nicht den zweiten Schuß nach ihm thun? fuhr der Major fort.

Nach dem ersten Augenblick sah ich ihn vor dem

Pulverdampf nicht, und dann flog er so pfeilschnell über die Höhe, daß ich kaum Zeit dazu gehabt hätte. Außerdem aber hat mir der Director auf die Seele gebunden, niemals, außer in der höchsten Noth, den zweiten Schuß nach einem Indianer abzufeuern, ehe ich den abgeschossenen Lauf wieder geladen hätte, da der Wilde sonst mit seinem raschen Pfeilschießen den Sieg davon tragen würde.

Nach kurzer weiterer Unterredung verabschiedete sich Rudolph, und eilte nun zu dem Director, der die Kunde gleichfalls mit großer Ueberraschung und mit dem Bedauern empfing, daß die Kugel nicht besser getroffen hatte. Kaum aber war Rudolph mit seinem Bericht zu Ende gekommen, als Jener Burg zu sich rufen ließ, und ihm auftrug, sofort sämmtliche Schützen aufsitzen zu lassen, und mit ihnen der Spur der Wilden zu folgen, so lange die Pferde es aushielten, ohne zu rasten, da es möglich sei, daß Katenmsi wegen seiner Wunde nicht weit reiten könne, und auch wahrscheinlich keine Verfolgung befürchte.

Holen Sie ihn bis Sonnenuntergang nicht ein, so kehren Sie Morgen um, und kommen Sie langsam zurück, treffen Sie ihn aber Heute an, so schießen Sie so viele von den Schurken nieder, wie Sie können, sagte der Director.

Burg empfing den Auftrag mit aufleuchtendem Blick, und ehe eine halbe Stunde verging, führte er seine vorzüglich berittene und bewaffnete Schaar im Galopp zur Stadt hinaus den Bergen zu. Rudolph aber, der auch mitreiten wollte, wurde von dem Director zurückgehalten.

Fünfzehntes Capitel.

Große Aufregung. Der Gründungstag. Eifrige Vorbereitungen zum Feste. Der Festmorgen. Grundsteinlegung. Das Festmahl. Der Tanz. Die Promenade. Am Kamin. Allein. Das Schreckensgesicht. Der Raub. Die Angst. Verzweiflung. Der wilde Freund.

Die Nachricht, daß der gefürchtete Wilde abermals die Sicherheit der Stadt durch nächtliche Besuche bedroht habe, setzte die Einwohnerschaft von Friedrichsburg wieder in große Aufregung, und die jungen Männer beschlossen, für die Folge, wie früher, Wachen auszustellen.

Mit sehnlicher Spannung sah man der Rückkehr der Schützen entgegen, die jedoch erst am dritten Abend erfolgte. Sie waren den ganzen Tag ununterbrochen der Spur der Indianer gefolgt, bis die Dunkelheit ihrem Ritt ein Ziel setzte, doch die Wilden waren mit flüchtiger Fährte weiter gezogen, und hatten auf dem ganzen Wege nicht einmal gerastet.

Wochen und Monate verstrichen wieder, ohne daß sich ein Indianer hatte sehen lassen, denn auch die befreundeten Stämme mieden im Wintertag diese Berge, und wie früher, so auch jetzt, hatte man nach und nach alle Gefahr vergessen, die von Seiten der Wilden der Stadt drohte.

Es nahte auch mit dem herankommenden Frühjahr ein Tag, für Friedrichsburg von großer Bedeutung, und mit frohem Verlangen sah ihm die Einwohnerschaft entgegen. Es war der Jahrestag der Gründung der Stadt.

Er sollte diesmal recht feierlich, recht festlich begangen werden, und der Direktor wollte diesem Tage noch eine andere Denkwürdigkeit hinzufügen, indem er den Grundstein zu einer Kirche zu legen beschloß, die er in der Mitte der Stadt auf dem großen Platze zu bauen bereits begonnen hatte; denn die Grundmauern des aus Stein aufzuführenden Gotteshauses hatten sich schon über die Erde erhoben.

Die Kaufleute, so wie die Wirthe in Friedrichsburg sorgten nun in Zeiten dafür, neue Waarenvorräthe aller Art von Braunfels heraufzuschaffen, und auch der Director ließ das Vereinslager mit allem Nöthigen versehen.

Aber auch in jedem einzelnen Hause, in jeder Familie wurden Vorbereitungen für das Fest getroffen, und Küche und Keller wurden dabei wohl bedacht, nament-

lich aber war es der Feststaat, dem man große Aufmerksamkeit widmete, und dessen Anschaffung mit vielen Schwierigkeiten verbunden war.

Besonders stieß das zarte Geschlecht auf unzählige Hindernisse, die Festtoilette zu completiren und sie einigermaßen in Einklang zu bringen, denn einen Unterschied der Person und des Standes kannte man hier nicht, und an diesem großen Festtage sollte auch die äußere Erscheinung der schönen Welt nicht zu auffallend von einander abweichen.

Ludwina, so wie bei jeder andern Gelegenheit, mußte auch hier wieder mit Rath und That aushelfen, und ein Glück war es, daß in letzter Zeit noch einige junge Damen frisch von Deutschland eingetroffen, welche in Putz- und Näharbeit sehr geschickt waren.

Sie hatten gute Tage, denn man bestürmte sie von allen Seiten mit Arbeit, und bot, wo sie erschienen, Alles auf, ihnen den Aufenthalt angenehm und heiter zu machen.

An hellfarbigen Stoffen zu Ballkleidern fehlte es nicht, zumal da es hier, fern von dem Luxus der civilisirten Welt, weniger auf eine kostbare Qualität ankam, als auf eine kleidsame Farbe und gefälligen Schnitt.

Kattun war die Losung, aus Kattun, groß und klein geblümt, kreuz und quer gestreift, und in blitzenden

sonnigen Farben, so wie in zarteren Mondscheintinten sollten die leichten Hüllen bestehen, in denen die schönen Friedrichsburgerinnen den Tanzplatz zieren wollten.

Noch vierzehn Tage lagen vor dem großen Feste, und in jedem Hause herrschte nun die emsigste Thätigkeit für die Vorbereitungen zu demselben. Die Jungfrauen besuchten einander, um die Anzüge zu mustern, es wurden Frisuren probirt, das Haar wild und unternehmend aufgethürmt, oder glatt von der Stirn zurückgestrichen und hinten in lange Schlangenlocken gekräuselt, es wurden künstliche Blumen hineingesteckt, die bei dem Wanderzug über den Ocean nicht vergessen worden waren, und fliegende bunte Bänder wurden darin angebracht.

Auch ein Musikchor hatte sich zusammengefunden, und hielt täglich seine Proben. Der Baß und die Pauke nur fehlten dabei, doch letztere wurde sehr glücklich durch ein leeres Mehlfaß ersetzt, über dessen beide Oeffnungen man Hirschhäute gespannt hatte, und welches Instrument ein nicht zu verachtendes Geräusch hervorzauberte.

Ein hysterisches Ohr freilich würde, wenn diese Künstlergesellschaft den Höhepunkt ihrer Begeisterung erreichte, manchen Ton vernommen haben, der eigentlich nicht zu rechtfertigen war, den sturmgewohnten Ohren der gesunden Friedrichsburger aber war es Alles Musik; es waren Klänge aus der lieben alten Heimath, es

waren deutsche Walzer, Hopser und Galoppaden, und hier hieß es: „wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen.“

Im Stillen wurden aber auch geistige Anstrengungen gemacht, um das Fest mit Würde und Feierlichkeit zu begehen. Namentlich war es der Pfarrer, dem dieser Tag eine große Aufgabe stellte. Dessen Wichtigkeit forderte zuerst eine ungewöhnliche Predigt während des Gottesdienstes, und dann hatte der Geistliche noch bei der Grundsteinlegung zur Kirche eine bedeutungsvolle Rede zu halten. Und würdig wollte der biedere Mann seine Aufgabe lösen, denn während der letzten Wochen vor dem Feste zog er sich in die Einsamkeit zurück, um ungestört seinen ernsten Gedanken folgen zu können.

Außer ihm aber waren fast alle hervorragenden Persönlichkeiten unter der männlichen Bevölkerung der Stadt darauf bedacht, einige Worte in Bezug auf die Feierlichkeit vorräthig zu haben, für den Fall, daß die Gelegenheit sich ihnen bieten sollte, Zuhörer dafür zu bekommen.

Neben diesen Vorbereitungen war man aber auch in den letzten Wochen eifrig damit beschäftigt, in den Wirthshäusern und bei den Kaufleuten die Getränke zu prüfen, und von Abend zu Abend mehrte sich in erstern die Zahl der sich diesem Studium eifrig unterziehenden Gäste.

Von Seiten des Vereins jedoch wurden zur Verherrlichung des Festes die bedeutendsten Anstrengungen gemacht. Vor den Vereinsgebäuden ließ der Director einen kolossalen Tanzplatz herrichten, der Boden desselben wurde gestampft und so sauber geglättet, daß auch der zarteste Fuß leicht und ohne Hinderniß darüber hinschweben konnte, und rund um den Platz wurde eine Reihe von Bänken angebracht, um den vom Tanz erschöpften Paaren, so wie den nichttanzenden Damen einen Ruhesitz zu bieten.

Am Tage vor dem Feste ließ der Director nun aus den nahen Wäldern Bäume herbeifahren, welche sich so eben mit dem Frühlingslaub geschmückt hatten, so wie solche, welche ihr Grün nie verloren, und ließ dieselben um den Tanzplatz in die Erde graben und sie darin anfeuchten, so daß sie an dem morgenden Tage noch in der ganzen Fülle ihrer Schönheit prangen sollten.

Von den Vereinsgebäuden her war der Eingang in den Tanzplatz, und ihm gegenüber wurde ein Ausgang offen gelassen, von welchem eine ebenso erzeugte künstliche Allee nach dem nahen prächtigen Eichenwalde führte.

Neben dem Tanzplatz war eine hohe Tribüne für die Tonkünstler errichtet, und eine große Anzahl von roh aus Brettern gezimmerten Tischen und Bänken waren rund um denselben aufgestellt.

Der Abend vor dem so sehnlichst erwarteten Feiertag brach herein, und alle Proben, die der Toilette, der Reden und Toaste, der Musik und namentlich der Getränke wurden noch einmal durchgemacht, es war zu sehr später Stunde, als die letzten Lichter in Friedrichsburg erloschen, und manches schöne Auge schloß sich freudig mit dem Gedanken: Ach, nur noch eine Nacht!

Geschützdonner weckte die Einwohnerschaft der Stadt aus ihren süßen Träumen von Freude und Tanz, und verkündete ihr, daß dieselben nun Wirklichkeit werden sollten.

Wenn auch nicht Hundert und ein Kanonenschuß, so fielen doch fünf und zwanzig, diese aber um desto kräftiger. Der Tag begann eben, sein Licht über das Thal zu verbreiten, als die Stadt schon einem Ameisenhaufen glich, denn hin und her durch die Straßen eilten die geschäftigen Leute; fast ein Jeder hatte noch Etwas zu besorgen.

In den Fenstern und vor den Häusern zeigten sich auch bald Frauen und Mädchen in ihrem Sonntagsstaat, der aber gleichfalls durch die Geschicklichkeit der neuen Kleiderkünstlerinnen an Schönheit und Reichthum zugenommen hatte, und die Männer traten in ihrem besten Anzug mit der langen Pfeife in die Gartenthür, und betrachteten sich den Festtag.

Um acht Uhr aber füllten sich die Straßen mit Kirchengängern, denn heute sollte der Gottesdienst so früh gehalten werden. Das Haus konnte die Andächtigen nicht sämmtlich fassen, doch da Thür und Fenster desselben offen standen, und der Pfarrer mit starkem Sprachorgan begabt war, so konnten auch die Leute außerhalb des Gebäudes seiner erbaulichen Rede folgen und mit in die erhebenden Gesänge einstimmen.

Alle waren tief ergriffen, denn die ganze lange Reihe von Gefahren, Mühseligkeiten, Entbehrungen und Leiden auf ihrer Wanderung aus der ruhigen deutschen Heimath, bis ihnen endlich hier ein Hafen der Ruhe bereitet worden war, trat bei den zu Herzen dringenden Worten des Pfarrers wieder lebendig vor ihre Erinnerung.

Manches Auge füllte sich mit Thränen, und blickte zurück zu dem Grabe eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, eines Bruders, einer Schwester, eines Geliebten, die sie auf ihrem Wege von der glühenden sandigen Golfküste herauf, hier, oder dort unweit der Straße eingescharrt, hatten zurücklassen müssen, doch Alle richteten ihre Blicke schließlich nach Oben, und sandten ihre stillen Dankgebete zu dem Lenker des Schicksals, der sie an seiner rettenden Hand hierhergeführt, und ihnen hier die verheißene neue Heimath gegeben hatte.

In wahrhaft feierlicher Seelenstimmung verließ die zahlreiche Versammlung das Haus Gottes, und wandte sich nun dem bevorstehenden festlichen Act der Grundsteinlegung zu.

Da der Zug nach dem Bauplatz aber erst um eilf Uhr von dem Vereinsgebäude aufbrechen sollte, so hatte man noch über eine Stunde Zeit, und benutzte dieselbe, um sich für die Strapazen des Tages durch ein Festfrühstück zu stärken.

Als die eilfte Morgenstunde jedoch nahete, sammelte sich die Einwohnerschaft von Friedrichsburg vor dem Vereinslocale, und ordnete sich dort in den Zug.

Der Pfarrer, der Schullehrer, der Waisenvater und die Waisen traten an die Spitze, dann kam der Director mit seinen Beamten, hinter ihnen folgte eine Abtheilung Schützen zu Pferd, ihnen schloß sich die von vier Maulthieren gezogene Kanone an, nach dieser erschien der Rest der Schützen zu Pferde, und nun folgte die männliche Bürgerschaft zwei und zwei nach, während das schöne Geschlecht sich in den Straßen, oder auch schon auf dem Bauplatz harrend aufgestellt hatte.

Der Zug war geordnet, und der Director war im Begriff, das Zeichen zum Aufbruch zu geben, als ein Reiter auf flüchtigem Rosse auf der Straße herange-

sprengt kam, und man in ihm den Delawarenhäuptling Youngbear erkannte.

In freudigster Aufregung sprang derselbe von seinem Pferde, eilte an dem Zuge hin bis zu dem Director, und sagte, ihm die Hand reichend:

Youngbears Herz soll sich mit Euch freuen!

Willkommen, Freund, entgegnete der Director herzlich, Du erscheinst zu froher Stunde. Ich habe wohl an Dich gedacht, konnte aber nicht hoffen, Dich schon hier zu sehen.

Die Delawaren lagen noch gestern Abend an den grünen Ufern der Guadelupe, entgegnete der Häuptling freudig bewegt, als Youngbears Ohr vernahm, daß seine Freunde in Friedrichsburg heute einen großen Tag feiern würden; da ließ er die Delawaren ihre Pferde besteigen, und nicht eher nahmen sie ihre Sporn ab, bis sie das Gras von der Pferdenales erreichten, wo jetzt ihre Zelte stehen. Youngbears Roß aber mußte ihn gleich weiter zu seinen Freunden tragen.

Nochmals herzlich willkommen, Youngbear, versetzte der Director, so trete gleich mit in den Zug ein.

Der Proviantmeister winkte nun dem Häuptling, an seine Seite zu kommen, dieser, von der ernsten Stille ergriffen, kreuzte seine Arme vor der Brust, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Langsam und feierlich folgte er der San Sabastraße bis auf den großen Platz in der Mitte der Stadt, in dessen Mittelpunkt die Kirche sich erheben sollte. In weitem Kreise um die Baustelle reihten sich nun die Männer von Friedrichsburg, während die Frauen und Mädchen zwischen sie traten, um die Ceremonie mit anzuschauen.

Die Maurer waren bereits um die Vertiefung versammelt, welche man zwischen der Grundmauer offen gelassen hatte, und in der bereits der kleine Raum in dem Gestein hergerichtet war, in welchem die Documente über den Bau dieser Kirche niedergelegt werden sollten.

Eine tiefe Stille war eingetreten, da schritt der Pfarrer vor die Vertiefung, und begann nun mit lauter ernster Stimme seine Rede. Er erinnerte daran, wie noch vor so kurzer Zeit dieses Land eine Wildniß gewesen war, in dem nur wilde Indianer und wilde Thiere gehaust hatten, und wie unter dem Schutze des Allmächtigen und der christlichen Kirche jetzt diese blühende, schöne deutsche Stadt, weit entfernt von der civilisirten Welt, wie durch einen Zauberschlag geschaffen dastehe, ein Denkmal deutscher Kraft und Ausdauer.

Noch aber fehlte ihr der Hauptstützpunkt im Leben, das Haus Gottes, und dieses zu gründen sei man hier jetzt versammelt. Er sprach erbaulich und begeistert, und

schloß seine Rede damit, daß er den Segen des Allmächtigen für dieses zu seiner Verherrlichung unternommene Werk erflehte, an welchem Gebet die Versammlung in tiefster Andacht Theil nahm.

Dann stimmte der Schullehrer ein Lied zum Lobe Gottes an, in welches alle Umstehenden mit voller Stimme einfielen, und schließlich sprach der Pfarrer noch einen feierlichen Segen über den Bau.

Nun trat der Director mit der eisernen Kapsel in der Hand, in welcher die Documente verschlossen waren, zu den Maurern vor, und reichte sie dem Meister, der ihn als Bauherrn dann mit einer Ansprache begrüßte, und darauf die Kapsel in die Tiefe versenkte.

Der Schlußstein wurde auf die Oeffnung in der Grundmauer hinuntergelassen, und nun band der Meister dem Director ein Schurzfell vor, und reichte ihm die Kelle, damit er den ersten Kalk auf den Grundstein füge.

Nachdem dies vollbracht, reichte Schubbert dem Pfarrer die Kelle hin, der nun auch Kalk auf den Stein warf, und dann folgten in gleicher Weise die Beamten des Vereins. Die Maurer beendigten schnell die Arbeit, und als es geschehen war, sagte einer derselben den Segensspruch darüber. Sobald dessen letzte Worte aber verhallt waren, ließ die Kanone, welche man seitwärts auf

dem Platze aufgefahren hatte, ihre Donnerstimme ertönen, und verkündete das Ende der Feierlichkeit.

Die Zuschauer drängten sich nun neugierig zu dem gelegten Grundsteine vor, um mit eignen Augen die vollbrachte Arbeit zu beschauen, und dann traten die Freunde zusammen, um sich über die bevorstehenden Freuden des Tages zu bereden, und so plaudernd nach Hause zu wandeln.

Vor dem Vereinsgebäude war man während dieser Zeit sehr thätig gewesen, denn dort im Schatten der Häuser hatte man einen langen Tisch gedeckt, an welchem fünfzig Personen Platz fanden. Der Director hatte die hervorragenden Persönlichkeiten der Stadt zur Tafel geladen.

Außerdem war aber weiter hin an einem der Gebäude ein langer Schenktisch aufgeschlagen, und dahinter lagen einige Fässer mit deutschem Wein und andere mit Branntwein, deren Inhalt der Director den Bewohnern der Stadt zum Besten geben wollte.

Es war zwei Uhr, als sämmtliche zur Tafel geladene Herren und Damen sich in dem Vereinslocale eingefunden hatten, und der Director mit ihnen hinausschritt, und sie sämmtlich sich an dem Tische niederließen.

Zu gleicher Zeit hatte das Musikchor die neben dem

Tanzplatz errichtete Tribüne erstiegen, und begann nun die Tafelmusik mit dem alten Dessauer.

Sobald aber ihre gewaltigen Töne, namentlich die der Hörner und des Mehlfasses über die Stadt hinzogen, begannen deren Bewohner herbeizuströmen, und zwar jetzt in vollem Ballkostüm.

Zuerst lustwandelte die fröhliche Menge in heitern Gruppen um den Tanzplatz auf und nieder, und die Jugend warf prüfende Blicke nach der Tafel hin, als verlange sie sehr nach Aufhebung derselben, weil dann der Tanz sofort beginnen sollte.

Die Tafel aber war viel zu vortrefflich besetzt, als daß die Gäste des Directors sobald schon daran gedacht haben würden, dieselbe zu verlassen, denn außer der wohlbeleibten Vereinsköchin hatten mehrere tüchtige Hausfrauen freundlich ihre Mitwirkung bei der Bereitung der Speisen geliehen, so daß wahre Meisterwerke der Kochkunst geschaffen worden waren.

Burg mit noch einigen Schützen hatte für die Braten gesorgt, unter denen namentlich die Bärenschinken und Bärenrippen, so wie die kolossalen wilden Truthähne hervorglänzten. Eine außerordentlich heitere und glückliche Stimmung lieferte die Würze des Mahles, welches durch unzählige Anreden und Toaste noch verherrlicht wurde.

Dabei spielte das Musikchor unermüdlich fort, und seine lustigen Weisen, so wie die Laute der Heiterkeit und des Frohsinns unter der Volksmenge machten es nothwendig, daß die Speisenden selbst sehr laut reden mußten, um von ihren Nachbarn verstanden zu werden.

Die Jugend hatte sich mit wachsender Ungeduld um den Tanzplatz gedrängt, und als die Tafelnden immer noch keine Miene machten, die Freuden und Genüsse der Mahlzeit zu verlassen, und die Musik nichts Anderes, als Tänze spielte, so meinten die jungen Leute, daß man danach ebenso gut tanzen, wie speisen könne, und sprangen lustig in den Tanzplatz hinein.

Kaum aber drehten sich die ersten Paare dort im Kreise, so strömte Alles hinzu, was noch Tanzgefühl in den Füßen hatte. In Sturmkolonnen zusammengedrängt, wirbelten die Paare in dem großen Kreise dahin, und man sah es ihnen an, daß sie ihrer Tanzlust lange Zwang angethan hatten und nun ihrer Leidenschaft alle Zügel schießen ließen.

Die Musiker machten jetzt instinktmäßig Fronte nach dem Tanzplatze, und namentlich die Trompete schmetterte ihre, durch Mark und Bein dringenden Töne unter die dahinwirbelnde Menge, deren Feuer noch mehr dadurch angefacht zu werden schien.

Da erhob sich der Director, indem er nach dem

Tanzplatze zeigte, und die ganze Tischgesellschaft trat nun an den Kreis, um sich mit den Fröhlichen zu freuen.

Der Director ließ jetzt die Wein- und Branntweinfässer auflegen und das Schenkpersonal hinzutreten, um die schon harrenden Umstehenden zu bedienen.

Sobald der letzte Ton der Galoppade aber verhallt war, fanden sich auch die Tänzer mit ihren schönen Gefährtinnen bei dem Schenktische ein, um den deutschen Wein zu kosten; den Musikern aber brachte man denselben in Flaschen auf die Tribüne, um ihre verbrauchte Begeisterung sofort wieder ersetzen zu können.

Der Director befand sich während dieser Zeit in seiner Wohnung, wohin er seine nähern Freunde zum Kaffee geladen hatte, weil man von der Veranda aus das ganze Schauspiel überblicken konnte.

In dem Kreise der anwesenden Herren und Damen befand sich auch Ludwina an der Seite ihres Rudolphs, doch Beide waren still, Beide fühlten sich nicht heimisch in dieser geräuschvollen Lust und Fröhlichkeit. Rudolph wurde durch jedes freudestrahlende Gesicht daran erinnert, daß ein geliebtes theures Antlitz unter der frohen Menge fehle, und das wehmüthige Gefühl, welches bei dieser Erinnerung an seinen Vater auf seine Züge trat, spiegelte sich in der Seele Ludwinas wieder.

Youngbear aber, der auch dem Director nach dessen

Wohnung gefolgt war und zu dem Kaffee eine Cigarre bekommen hatte, hielt es nicht lange dort aus, so stürmisch hatte ihn die Neuheit dieser Lustbarkeiten, namentlich aber die Musik und der Tanz erfaßt. Er stand wie in einem Frendenfieber an einer Säule der Verandah, und schaute mit sehnsüchtigen Blicken nach den Tanzenden hin, wobei er wiederholt den Director fragend anblickte, weil er fürchtete, daß es ihm wohl nicht angenehm sein würde, wenn er ihn verließe.

Schubbert erkannte jedoch bald das Verlangen des Häuptlings, und als derselbe ihn wieder lachend und nickend anschaute und nach dem Tanzplatz zeigte, sagte er, gleichfalls mit heiterer Miene:

Willst Du nicht dorthin gehen und unsere Jungfrauen tanzen sehen, Youngbear? Nimm Dir aber noch einige Cigarren mit, bei welchen letzten Worten er ihm solche reichte.

Youngbears schönster Tag seines Lebens, versetzte der Häuptling in höchstem Entzücken, so viel Glück hat sein Herz noch niemals gefühlt.

Damit warf er dem Director noch einen freudestrahlenden Blick zu, sprang über das Geländer der Verandah hinab, und war in einigen Augenblicken in der wogenden fröhlichen Menge verschwunden.

Die Sonne versank hinter den dunkelnden Bergen des Thales von Friedrichsburg, die Dämmerung zog in dasselbe ein, und der Himmel leuchtete in feuriger Gluth. Die Luft war warm wie an einem Sommerabend, und das Laub der um den Tanzplatz und in der Allee aufgestellten Bäume regte sich nicht. Kaum aber begannen nun die Sterne zu blitzen, als unzählige bunte Papierlaternen zwischen den Bäumen ihr magisches Licht auf das Gewoge der heitern Friedrichsburger warfen, und dem ganzen Bilde einen mährchenhaften zauberischen Ausdruck verliehen.

Auch in der Allee nach dem Eichenwalde hin prangten die bunten Lichter, und noch weit in den Wald hinein glühte hier und dort wie verloren eines derselben.

Die Freude, die Fröhlichkeit schien sich mit dem Einbruch der Nacht noch zu steigern, die Stimmen der Heiterkeit, der Lust wurden lauter, und ließen sich jauchzend und jubelnd vernehmen, und die Musik wurde immer gewaltiger, immer stürmischer.

Die Aufregung der Tanzenden aber hielt gleichen Schritt mit ihr, und man sah es diesen Glücklichen an, daß sie die ganze Welt mit ihren Sorgen vergessen hatten. Mit freudestrahlenden seligen Blicken schmiegten sich die schönen Mädchen in fliegendem Tanze in die kräftigen Arme der wonnetrunkenen Jünglinge, und

manches glühende Wort, mancher heiße Druck, und manches beseligende Geflüster wurden gewechselt.

Es ging auf neun Uhr, als die Damen in der Wohnung des Directors sich erhoben, und sich bei ihm verabschiedeten; denn sie wußten, daß er mehrere Freunde, unter denen auch der Major Nimanski sich befand, zum Abendbrod zu sich gebeten hatte.

Von den anwesenden Herren begleitet, begaben sie sich nun zwischen die wonneberauschte Volksmenge, ergötzten sich an dem wild wogenden Tanze, wandelten in der feenhaft beleuchteten Allee hin nach dem heimlichen Dunkel des Waldes, welches, nur hin und wieder durch ein einzelnes rothes Licht unterbrochen, manch trautes, auf dem weichen Grasteppich wandelnde Pärchen in seinen schützenden Schleier hüllte, und schlugen dann den Weg nach ihren Wohnungen ein.

Ludwina folgte der Gesellschaft in einiger Entfernung am Arme ihres geliebten Rudolphs, beseligt durch den Austausch ihrer Gedanken, ihrer Gefühle, das hohe vollkommene Glück, welches ihnen in wenigen Wochen durch ihre eheliche Verbindung zu Theil werden sollte.

Nachdem sie nach und nach von der übrigen Gesellschaft Abschied genommen hatten, wandelten sie Ludwinas Wohnung zu, und begrüßten aus vollem Herzen

das stille traute Stübchen, den Zeugen ihres hohen, reinen Glückes.

Das Feuer in dem Kamin war trotz des darin ruhenden Stückes eines Baumstammes erloschen, und Rudolph beeilte sich, dasselbe wieder anzuzünden. Bald loderten die Flammen auch lustig empor, und die beiden Liebenden ließen sich Arm in Arm vor dem Kamin nieder, um die nahe Erfüllung all ihrer irdischen Wünsche weiter zu bereden.

Wie wohl that ihnen diese Ruhe, diese Stille im Gegensatz zu dem tobenden lärmenden Gewoge vor dem Vereinsgebäude, von woher nur einzelne dumpfe Laute der Trompete und der Pauke herüber tönten.

Wo bleibt der Vater? hub Ludwina, nach der Uhr über dem Kamin schauend, an, es ist beinahe eilf Uhr.

Der Director wird ihn nicht fortlassen wollen, und außerdem ist die Gesellschaft sicher so vergnügt, daß sie das Aufbrechen vergißt, versetzte Rudolph, indem er das Feuer in dem Kamin schürte, und fuhr dann fort, und tanzen werden die Leute bis die Sterne verbleichen. Uebrigens hat es mich gefreut, zu sehen, wie anständig und ordentlich es hergeht, ich habe doch auch nicht einen Betrunkenen bemerkt, und nicht ein böses Wort vernommen.

So wenig Freude ich an solchen Belustigungen auch

habe, so gestehe ich doch, daß es mir wohlgethan hat, die Menschen so recht innig froh zu sehen; es war wirklich ein schönes Fest, sagte Ludwina, und wieder nach der Uhr blickend, setzte sie hinzu: Ich wollte aber, der Vater käme.

Ja, auch mir wäre es lieb, denn ich muß noch einmal hinuntergehen, um Youngbear abzuholen, der Heute Nacht bei mir schlafen soll. Ich habe ihm gesagt, er möge beim Tanze auf mich warten.

So solltest Du jetzt schnell hinlaufen und mit dem Häuptling den Vater hierherbegleiten, dann bekomme ich Dich doch noch einmal zu sehen, versetzte Ludwina.

Ich mag Dich nicht so allein hier lassen, Du Engel, antwortete Rudolph, die Braut liebkosend an sich ziehend.

O, wie oft bin ich Abends allein, und so lange werdet Ihr ja nicht ausbleiben. Komm, eile Dich, springe hin, damit Du bald wiederkehrst, sagte Ludwina, sich erhebend, küßte und herzte Rudolph, und gab ihm dann seinen Hut mit den Worten: So — nun schnell.

Als sie zusammen aus dem Hause schritten, trat Ludwina neben die Verandah, und befreite Leo von der Kette, rief dem Geliebten noch einen Gruß zu, sprang rasch in das Haus zurück, und verschloß die Thür.

Mit glücklich bewegtem Herzen ließ Ludwina sich in dem Schaukelstuhl vor dem Feuer nieder, warf

noch ein Stück Holz darauf, und begann, sich in dem Stuhle wiegend, an einem Wollenschawl zu stricken, welchen sie für ihren Vater verfertigte.

Es war so still, so traulich um sie her, so daß der monotone Pendelklang der Uhr und das Zusammenschlagen der Strickstöcke Ludwina wie ein lautes Geräusch vorkamen.

Es war, seit Rudolph sie verließ, kaum eine Viertelstunde verstrichen, als plötzlich der Hund im Hofe anschlug. Ludwina warf ihren Kopf herum und horchte, doch Leo war wieder still.

Wieder begann sie zu stricken, als der Hund abermals ein wüthendes Gebell erhob, und zwar mit einem Tone, als ob er zwischen den Stacketen der Einzäunung hindurch beißen wolle.

Ludwina sprang erschrocken auf, in diesem Augenblick aber that der Hund einen gellenden Schmerzensschrei, und dann folgte ein kaum noch hörbares Wimmern.

Um Gottes Willen, was ist das? stieß Ludwina mit halb erstickter Stimme aus, und blieb, wie von Entsetzen gebannt, mit weit geöffneten Augen und abwehrend von sich ausgestreckten Händen regungslos in der Mitte der Stube stehen; doch Alles war wieder still.

Der erste lähmende Schreck war überwunden, dennoch war es Ludwina, als sträube sich ihr Haar empor; sie

fühlte, daß sie bebte, und es lief ihr kalt durch die Glieder. Die kurze Ruhe jedoch, die abermals eingetreten war, gab ihr die Geistesgegenwart wieder.

Was sollst Du thun? dachte sie, und ihr Blick fiel auf die Gewehre an der Wand.

In dem Augenblick aber, als sie sich nach den Waffen hinwandte, wurde sie wieder durch ein Geräusch erschreckt, welches an dem Fenster zu sein schien und sie blieb abermals, nach demselben hinlauschend, unbeweglich stehen.

Das Geräusch dauerte fort, es war, als ob draußen an dem Fenster gewürgt werde, und jetzt sah Ludwina deutlich, wie der Fensterrahmen sich mit den kleinen darauf befestigten Vorhängen bewegte.

Allmächtiger Gott — hilf mir! rief sie entsetzt aus, sprang aber nach der Wand, hob die Doppelflinte herab, und spannte, nach dem Fenster stierend, beide Hähne.

Da flog die Fensterscheibe klirrend in die Stube, eine braune Hand hob den Vorhang empor, und Kateumsi's furchtbare Züge schauten nach Ludwina her.

Mit einem gellenden Schrei prallte sie zurück, doch im nächsten Augenblick warf sie das Gewehr an die Schulter, und schoß auf den Fleck, wo sie den Wilden gesehen hatte, denn der Vorhang war wieder niedergefallen.

Kaum aber erschütterte der Schuß das Haus, als dröhnende Axtschläge Hieb auf Hieb gegen die Hausthür fielen, so daß das ganze Gebäude zitterte.

Die lähmende Angst hatte Ludwina jetzt verlassen, und die Entschlossenheit der Verzweiflung war über sie gekommen.

Den Blick auf die Thür geheftet, hob sie auch die Büchse von der Wand, stellte sie neben sich an das Sopha, nahm die Pistolen herab und legte sie vor sich nieder und stand nun bleich wie der Tod, aber fest und ohne Wanken da.

Noch widersteht die starke Thür den Schlägen und Rudolph kommt schon zu meiner Rettung herangeflogen, denn den Schuß hat er gehört, dachte Ludwina und stierte auf die Thür, da flog dieselbe in Trümmer auseinander, und die höllischen Gestalten von Indianern stürzten in das Zimmer.

Ludwina gab Feuer, doch im nächsten Augenblick fühlte sie sich von mächtigen Armen umschlungen, ein Hülfeschrei erstarb auf ihren Lippen, und ihre Sinne schwanden.

War das nicht ein Schuß? rief Rudolph, der mit dem Major bei dem Tanzplatz zu Youngbear getreten war, und fuhr erschrocken herum.

Dein Ohr hat recht gehört, dort war der Schuß,

sagte Youngbear, und zeigte nach der Gegend hin, wo Nimanski's Wohnung stand.

Allmächtiger — Ludwina! schrie Rudolph, von Verzweiflung erfaßt, und stürzte in fliegendem Laufe davon, der Häuptling aber schoß ihm nach, und hatte ihn bald eingeholt.

Youngbear — es war meine Braut, die geschossen hat! rief Rudolph im Dahinrasen.

Die weiße Taube? fragte der Häuptling.

Ja, ja, antwortete Rudolph, halb athemlos, Gott bewahre, daß Kateumsi —

Großer Geist — steh ihr bei! rief Youngbear im Dahinrennen, und setzte nach einigen Athemzügen noch hinzu: Die Delawaren sind nah!

Und nun stürmten sie nach dem Ende der San Sabastraße und über die dunkle Grasflur Nimanski's Wohnung zu.

Gerechter Gott, es ist geschehen! schrie Rudolph mit herzzerreißender Stimme, als er Thür und Fenster in dem Hause hell erleuchtet offen sah.

Wie vom Sturme getragen, schoß er nach der Einzäunung hin, deren Eingang stand offen, er stürzte in das vom Kaminfeuer erhellte Zimmer, da lagen die Trümmer der Thür, da lag die Doppelflinte, und am

Eingang ſtand auf dem Teppich eine Lache von friſchem Blut.

O Gott, o Gott! ſchrie Rudolph in raſender Verzweiflung, rang die Hände, raufte ſich das Haar, und rannte wie wahnſinnig im Zimmer auf und nieder, da trat der Häuptling, der einige Augenblicke um ſich ſchauend, regungslos da geſtanden hatte, zu ihm hin, erfaßte ihn bei der Hand, und ſagte mit feſter entſchloſſener Stimme:

Der junge Adler darf ſeine Schwingen nicht hangen laſſen, ſo lange Youngbear ſein und der weißen Taube Freund iſt, denn keines Delawaren Herz ſoll ſich eher wieder der Freude öffnen, kein Delaware ſoll ſich eher wieder ohne Waffen niederlegen, und kein Delaware ſoll die großen blumenreichen Grasländer eher wiederſehen, ehe die weiße Taube dem jungen Adler zurückgegeben iſt, und ehe Katemmſi's Herz aufgehört hat, zu ſchlagen. Sei jetzt ruhig und ſtark, damit Dein Auge ſcharf und Deine Hand feſt ſei, mit Deiner Verzweiflung kannſt Du der weißen Taube nicht helfen. Gehe hin, ſattle Dein Roß, nimm Deine Waffen, und erwarte Youngbear mit ſeinen Kriegern hier.

Noch drückte der Häuptling dem Unglücklichen die Hand, und ſprang dann in die Dunkelheit hinaus dem Vereinsgebäude zu, wo ſein Pferd ſtand.

In wildem zügellosem Tanze brauste die fröhliche Menge in dem weiten Kreise des Tanzplatzes hin, die Musik spielte, wie mit heiser gewordenen Instrumenten eine jener stürmischen Galoppaden, wie sie in Deutschland am Schlusse öffentlicher Maskeraden gehört werden, wenn der Staub den bunten Gewändern alle Farbe genommen hat, und die Masken von der Athemgluth erweicht in Stücke zerfallen, und es schien, daß dieser Tanz kein Ende nehmen solle, denn so oft die Musik verhallen wollte, so oft wurde das Künstlerchor durch jubelnde Zurufe wieder zu neuen Anstrengungen angefeuert.

Sturm, Sturm, Sturm — raste es mit wehenden Gewändern und fliegenden Locken, Arm in Arm und Herz an Herz, wirbelnd im Kreise dahin, als plötzlich der Ruf:

„Ludwina ist geraubt!“ erschallte, die Musik verstummte, und dit Tanzenden wie durch einen Zauberschlag wie versteinert da standen.

Die Freude, die Wonne, die Lust war von den Zügen der Menge verschwunden, und Schreck, Entsetzen und Wuth trat an deren Stelle. Man drängte sich um die Schützen, welche die Nachricht überbracht hatten, und hörte nun, daß Youngbear fortgeritten sei, um seine Krieger zu holen, und mit ihnen den Räuber Kateumsi zu verfolgen.

Das Fest war vergessen, die Mädchen und Frauen flohen nach ihren Wohnungen, und die Männer traten zusammen, um zu berathen, was sie thun sollten, um Ludwina zu Hülfe zu eilen.

Sie blieben aber rathlos, denn was konnten sie thun, wie konnten sie dem Räuber folgen!

Bald hatte sich die ganze männliche Bevölkerung der Stadt bei Nimanski's Wohnung zusammengefunden, und sah dort den unglücklichen Vater Ludwina's mit der trostlosesten Verzweiflung ringen. Auch Rudolph erschien jetzt mit seinem Pferde und seinen Waffen, und wollte dem armen Alten Trost und Hoffnung zusprechen, doch bald stimmte er selbst in die Wehklagen des Majors mit ein, und alle die Männer, die zu ihnen traten, wurden von ihrem Schmerze, von ihrem Kummer hingerissen.

Auch des Directors theilnehmende und Rettung versprechende Worte blieben erfolglos, der Schlag war zu entsetzlich, zu ungeheuer, als daß der alte Mann sich unter dessen Schwere hätte aufrichten können.

Man trug ein Licht heraus, um die Spuren des Einbruchs außen an dem Hause zu betrachten, da fand man den treuen braven Hund mit einem Pfeil in der

Bruſt todt an der Einzäunung hingeſtreckt liegen. Die ſtarke Blutſpur aber aus dem Zimmer über die Verandah hinab und aus der Einzäunung verrieth, daß die Räuber einen ſchwer verwundeten Menſchen mit ſich fortgenommen hatten.

Sechzehntes Capitel.

Die Krieger. Auf der Spur. Der Räuber. List. Das Thal. Die Höhle. Die Gefangene. Die Racheschaar. Die Verwundeten. Aufbruch.

Die Nacht verstrich in trostloser Beugung unter das Schicksal, und mit sehnsüchtigem Verlangen sah man dem Erscheinen der Delawaren entgegen. Kaum röthete sich aber der östliche Himmel, als Youngbear an der Spitze einiger achtzig Krieger in der San Sabastraße herangesprengt kam, und vor Nimanski's Wohnung von den dort versammelten Männern mit lautem Jubel begrüßt wurde.

Mit Büchsen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, hielt die kampfbereite Schaar vor dem Hause, und auf den Zügen eines jeden der Reiter war es zu lesen, daß sie mit Verlangen einem verhaßten Feinde entgegenzogen.

Youngbear war abgestiegen, und folgte der Spur

der Räuber bis in einige Entfernung von dem Hause, dann kam er zurück, reichte dem Director und dem Major zum Abschied mit den Worten die Hand:

Youngbear bringt die weiße Taube zurück, wobei er die Enden des um seinen Nacken gewundenen Seidenshawls, welchen Ludwina ihm geschenkt hatte, emporhob, und rief dann Rudolph zu, sein Roß zu besteigen. Er selbst schwang sich auf das seinige, und im nächsten Augenblick sprengte der ganze Kriegszug auf der Fährte der Comantschen davon.

Es war um diese Zeit, als Kateumsi mit Ludwina vor sich auf seinem Hengste, von über fünfzig Kriegern gefolgt, weit nördlich von Friedrichsburg auf einem Büffelpfad langsam der Höhe eines Berges zuritt, und das an Händen und Füßen gefesselte Mädchen mit seinem gewaltigen Arm umschlungen hielt.

Sein Roß sowie die Pferde seiner Krieger waren mit Schaum bedeckt, und allen sah man es an, daß sie über ihre Kräfte angestrengt worden waren. Schweigend folgten die Reiter hinter einander dem Pfade den Berg hinan, und Kateumsi hielt seinen glänzenden, unheimlich glühenden Blick auf das schöne weiße Mädchen in seinem Arme geheftet.

Fürchte Dich nicht vor Kateumsi, Du Schönste aller Jungfrauen, Kateumsi könnte Dir nichts zu Leide thun,

und wenn er zehn Leben darum verlieren müßte, hub der Wilde an, und blickte mit heißer Leidenschaft Ludwina in die halbgeschlossenen Augen.

Ungeheuer Du — ich fürchte mich nicht vor Dir, denn Du kannst mir Nichts zu Leide thun, der Tod wird mich gegen Dich schützen und mich aus Deinen ruchlosen Händen befreien, antwortete Ludwina in höchster Verzweiflung, und schloß die Augen wieder.

Du sollst nicht sterben, Du sollst leben, Du schönes Mädchen, und sollst Katenmsi lieben lernen, er will Dein Sclave sein, er will Alles, Alles thun, was Dein Herz wieder froh machen und ihm Deine Liebe zuwenden kann, fuhr der Wilde, durch die Stimme Ludwina's noch mehr in Leidenschaft entflammt, fort, und preßte sie ungestüm an seine kolossale Brust.

Teufel — Raubthier — ich hasse Dich, und will Dich hassen, so lange ich athme! schrie Ludwina wie wahnsinnig, und stieß mit ihren Armen den Häuptling von sich ab.

Katenmsi wird den Haß aus Deinem Herzen nehmen und es mit Liebe füllen, fuhr dieser liebkosend fort, und setzte bittend auf Ludwina schauend, noch hinzu, Katenmsi will ja Alles thun, was Du ihm befiehlst.

So führe mich zurück zu den Meinigen, und ich will Dir vergeben, sagte Ludwina, flehend zu ihm aufblickend,

mein armer alter Vater und mein Verlobter werden vor Gram und Schmerz sterben.

Deinen Vater kennt Kateumsi nicht, Dein Verlobter aber ist sein Feind, er schoß ihn von seinem Rappen, und er zerschmetterte ihm den Arm, der Dich jetzt umfangen hält, und auch Dich müßte Kateumsi bis auf den Tod hassen, wenn er Dich nicht so heiß lieben müßte; denn Du tödtetest seinen Rappen und über fünfzig von seinen Brüdern. Du bist aber zu schön, als daß er Dich hassen könnte, und wenn Du alle Comantschen mit Deiner Donnerbüchse in das Reich ihrer Väter geschickt hättest. Du bist schöner als der Mond, bist schöner, als die Magnolienblume, bist schöner als der Himmel, wenn das Roth des neuen Tages die Nacht verscheucht, Du bist schöner, als die ganze Welt, und Kateumsi möchte nicht mehr leben, wenn Du von ihm genommen würdest!

Ludwina gab ihm keine Antwort, sie hatte die Augen geschlossen, und war in jene trostlose dumpfe Abgespanntheit versunken, welche der höchsten Verzweiflung folgt.

Die Höhe des Berges war erreicht, und Kateumsi hielt sein Roß an, indem er sich nach seinen Kriegern umwandte, die sich schnell um ihn sammelten. Einige alte Männer waren nahe an den Häuptling herangeritten, als dieser zu ihnen sagte:

Dort unten in dem Thale vor uns erreichen wir nun den Bach, in welchem Katemsi Euch verlassen will, Ihr aber reitet durch denselben hin, und folgt dem Pfade über die nächsten Berge, derselbe führt Euch noch bei Sonnenlicht zu den Quellen der Llano, dort bringt Eure Pferde in das Gras und ruht Euch bei Euren Feuern aus. Die Weißen können Euch heute so weit nicht folgen, und Morgen, wenn der Tag sich zeigt, brecht auf und zieht an der Llano hinab, bis wo sie sich in den Coloradofluß stürzt, dann seid Ihr nicht weit mehr von Euren Frauen und Kindern, und auch von Katemsi's Frauen, über die ihr wachen müßt, bis er selbst zu Euch zurückkehrt. Ihr kennt den Felsen, unter welchem er mit dem schönen weißen Mädchen wohnen will, und wo er sicher vor jedem feindlichen Auge ist.

Du denkst nicht an die Delawaren, nahm einer der alten Krieger das Wort, sie sind Deine Feinde, ihre Augen sind so scharf wie die Deinigen, ihre Kugeln reichen weiter, als Deine Pfeile, und ihre Rosse sind flüchtiger und haben längern Athem, als das Deinige. Es ist die Zeit, in der Youngbear die Ufer des Golfs verläßt, und in diese Berge kommt. Du weißt, er ist ein Freund der Bleichgesichter in Friedrichsburg.

Youngbear jagt noch an den Ufern der Medina,

der Salado und der Guadelupe, und bis er seine Zelte an den Pierdenales aufschlagen wird, hat der Thau der Nacht, die Sonne und der Wind die Spuren Eurer Rosse verwischt. Meine Spur aber kann er niemals finden, antwortete der Häuptling, und sah nach dem Reiter hin, der zuletzt die Höhe erreicht hatte, und vor welchem ein todter Indianer saß, den er im Arme hielt.

Bringt den Todten zu den Gräbern unsrer Väter, Morgen Abend könnt Ihr dort sein, setzte der Häuptling noch hinzu, wandte dann sein Pferd den Berg hinab, und seine Krieger folgten ihm schweigend nach.

Sie hatten bald das Thal erreicht, und der Pfad, dem Kateumsi folgte, führte nun auch in einen Wiesengrund, durch welchen sich ein rasch strömender Bach schlängelte. Auf dem Ufer dieses Baches hielt der Häuptling einige Augenblicke an, indem er sich nach seinen alten Kriegern umwandte, und sagte:

Schickt mir oft einen Boten, und laßt mich wissen, was unten in unsren Bergen geschieht, und auch, ob die Delawaren sich zeigten. Sollten aber die Bleichgesichter es wagen, Euch so weit zu folgen, so nehmt ihnen, wenn sie schlafen, die Pferde weg, und wenn sie dann zu Fuß in hohem Gras gehen, so zündet es auf allen Seiten um sie an, und laßt sie verbrennen.

Hierauf wandte sich Kateumsi von den Kriegern ab,

lenkte sein Roß in den Bach hinein, und in dessen Mitte dem Strome folgend, in dem Wasser hin, welches seinem Pferde bis an den Bauch reichte. Die Krieger aber kreuzten den Bach, und folgten auf dem andern Ufer dem Pfade den Bergen zu.

Katcumsi ließ sein Pferd mit aller Vorsicht in der Mitte des Wassers gehen, und folgte demselben über eine Meile weit bis wo der Bach sich zwischen hohen steilen Felsen hindurch über mächtige Steinblöcke stürzte. Dort mußte sein Roß das Ufer ersteigen, und nun ritt er an der Felswand vorüber über das lose Steingeröll, welches die schmale Uferbank bedeckte.

Es war kaum zu glauben, daß ein Pferd, ohne zu stürzen, hier gehen könne, der Fuchs aber strauchelte nicht, und trug seine schwere Bürde, ohne einen Fehltritt zu thun, durch die Bergschlucht, die sich bald öffnete und in ein reiches, mit kleinen Waldgruppen geschmücktes Wiesenthal ausmündete.

Das Thal war rund um von steilen, kahlen Felswänden umgeben, und nur an dessen anderer Seite, wo der Bach dasselbe wieder verließ, dachten sich die Berge nach dem Wasser hin ab, dessen Ufer zwischen ihnen in sumpfigem dicht bewaldetem Grund versanken.

Es war ein reizendes, mit Wild im Ueberfluß versehenes Thal, welches selten von Indianern besucht

wurde, weil beide Wege, die zu ihm führten, den Pferden zu große Hinderniſſe entgegenſtellten; denn der ſumpfige Wald war noch gefahrvoller zu durchreiten, als der Felſenpaß, durch welchen Kateumſi ſeinen Weg gewählt hatte. Ja, dies Thal war vielleicht der größeren Zahl der Indianerſtämme gar nicht bekannt, keinenfalls aber hatte jemals ein weißer Mann einen Fuß hineingeſetzt.

Wohin man ſchaute, weideten zwiſchen den kleinen Waldgruppen, die ſich in maleriſcher Schönheit wie Inſeln aus der üppigen, mit Blumen überſäeten Grasflur erhoben, Rudel von Hirſchen und Antilopen ſo vertraut und ruhig, als ob es hier gar keine Gefahr für ſie gäbe.

Kateumſi ſchaute, wie das Raubthier, das ſeine Beute nach ſeinem Lager trägt, mit ſiegreichem zufriedenem Blick um ſich, und dann wieder auf die ſchöne Bleiche, die mit geſchloſſenen Augen in ſeinen Armen lag.

Er folgte der Felswand zu ſeiner Linken, um das Thal bis in deren Mitte, wo eine Schlucht in dieſelbe hineinführte, über die zu beiden Seiten die Felsſchichten vorſprangen, und deren Ende in eine geräumige Höhle auslief. Bis zu dieſer Höhle aber war der reich begraſte Boden mit großen einzelnen Steinblöcken bedeckt, über denen alte Lebenseichen ihre Rieſenkronen ausbreiteten, und zwiſchen welchen ein Pferd kaum Raum genug hatte,

hinzuschreiten. Am Eingang war die Schlucht wohl vierzig Schritte breit, während die Höhle, in welche sie sich zusammenzog, kaum eben so viele Fuße maß. Die Schlucht hob sich nach hinten bergan, so daß man aus der Höhle das Thal überblicken konnte.

Als Kateumsi den Eingang der Schlucht erreichte und sein Roß in dieselbe hineinlenkte, kamen ihm vier Indianerinnen und ein Indianer zwischen den Felsblöcken her entgegengeeilt, und begrüßten ihn, als ob sie auf ihn gewartet hätten.

Habt Ihr Kateumsis Befehle ausgeführt? fragte der Häuptling mit barscher Stimme.

Die Höhle ist sauber und rein, Dein Lager ist weich, und das Feuer brennt hell, antwortete die älteste der Frauen.

Und das zarteste Wildpret hängt an der Eiche vor der Höhle, fiel ihr der Indianer in das Wort.

Bei diesen fremden Stimmen schlug Ludwina die Augen auf, und schaute auf die Wilden hinab, als sie aber dem Blick des Indianers begegnete, schrak sie mit einem Gefühl, welches an Hoffnung grenzte, zusammen, denn sie erkannte in ihm Potolick, denselben Mann, den Burg, nachdem sie die Kanone abgefeuert, gefangen nahm, und der den Weißen so befreundet die Stadt verlassen hatte.

Er war namentlich Rudolph sehr zugethan gewesen, weil derselbe sich seiner liebevoll angenommen hatte, und

mit diesem hatte Ludwina den Indianer oftmals besucht und hatte sich freundlich mit ihm unterhalten.

Sie sah es beim ersten Blick, daß auch er sie wiedererkannte, doch bemerkte sie zugleich, wie er sein Auge aus Scheu vor dem Häuptlinge von ihr abwandte.

Kateumsi nickte dem Manne zu, und lenkte nun sein Pferd zwischen dem Gestein hin und her in der Schlucht hinan bis unter die alte Lebenseiche, die vor der Höhle stand. Dort gab er Potolick einen Wink, dieser sprang neben sein Roß und empfing nun Ludwina in seinen Armen, um sie mit zusammengebundenen Füßen auf den Boden hinabzulassen.

Dann stieg der Häuptling selbst ab, schlang seine Arme um die Gefangene, und trug sie mit den Worten in die Höhle hinein:

Komm, schönes Mädchen, das weichste Lager ist für Dich bereitet, damit die Ruhe Dir wohlthue und Dich stärke.

Darauf legte er sie auf gegerbte Büffelhäute nieder, und schob ihr eine solche aufgerollt unter das Haupt.

Ludwina aber versank abermals in ihre dumpfe Abgespanntheit, in ihr thränenloses Elend mit dem unwandelbaren Entschluß, durch Enthaltung jeder Nahrung ihrem gräßlichen Dasein ein Ende zu machen.

Bergauf, bergab war Youngbear mit Rudolph und seiner kampfbegierigen Schaar der Spur der Comantschen

mit Aufbietung aller Kräfte und Ausdauer der an Strapazen gewohnten Rosse gefolgt, und hatte seinen Falkenblick vor sich hin auf den Boden geheftet gehalten, um zu erkennen, ob einer der Feinde Links oder Rechts abgebogen war.

Seine sämmtlichen Krieger, die ihm Einer hinter dem Andern folgten, hatten trotz ihrer Eile ein Gleiches gethan, doch nirgend hatten sie eine abseits führende Fährte entdeckt.

Es war gegen zehn Uhr, als die Reiter von der Höhe hinab dem Bach zuritten, in welchem Katemmsi seine Leute verlassen hatte. Sobald Yonngbear das Ufer des Wassers erreichte, hielt er sein Roß an, und schaute sinnend Rechts und Links auf der eilenden Fluth hin. Dann rief er einige seiner Krieger zu sich heran, und sagte zu ihnen:

Folgt dem Bache, der Eine hinauf, der Andere hinab, und spürt, wo das Wasser flach ist, ob Ihr den Huftritt eines Pferdes auf dem sandigen Grunde erkennen könnt, oder ob an der Uferbank eine solche Fährte zu entdecken ist. Folgt weit, denn Katemmsi ist vorsichtig wie der Biber, und schlau wie der Luchs. Wenn Ihr sicher seid, ob seines Pferdes Huf darin steht, oder nicht, so kommt mir nach.

Die beiden Spürer folgten freudig dem Befehl, denn sie sahen eine Auszeichnung in dem Vertrauen, welches

ihr Häuptling in sie setzte, und dieser ritt nun mit seinem Gefolge durch das Wasser auf dem Pfade weiter, welchen die Comantschen gezogen waren.

Das Wasser war tief und günstig, wenn Katemmsi den Tritt seines Pferdes hat verbergen wollen, um Euch Weiße von seiner Fährte abzuführen; an die Augen der Delawaren hat er aber nicht gedacht, sagte Youngbear zu Rudolph im Vorwärtsreiten.

Sollte er aber nicht lieber bei seinen Kriegern bleiben wollen? fragte Rudolph in der Angst, die ihn folterte.

Das glaube ich nicht, sein Pferd muß sicher auch mit ihm die weiße Taube tragen, und so gut und edel das Thier auch ist, so reichen seine Kräfte doch nicht hin, die doppelte Last noch viel weiter zu bringen. Auch fürchtet Katemmsi Dich und Eure Schützen, und seine Krieger können noch weit reiten, antwortete der Häuptling, und spähete nun wieder schweigend auf die Spuren vor sich.

Noch hatten sie das Thal nicht verlassen, als Youngbear abermals, zu Rudolph gewandt, anhub:

Die Pferde der Comantschen sind müde, ihre Tritte sind kürzer geworden, und sie haben ihre Hufe hier nicht hoch von der Erde aufgehoben, ich glaube, Katemmsi hat seine Krieger verlassen. Auch sind sie hier neben einander geritten und haben miteinander geredet, weil der Häupt-

ling nicht mehr bei ihnen war. Die Rosse der Delawaren werden dann erst schnell, wenn die der Comantschen Kopf und Schweif hängen lassen.

Dann sprach der Häuptling seinem Pferde zu und mit abermals vermehrter Eile zog die Schaar dahin.

Die Sonne hatte schon lange ihren Höhepunkt überschritten, als Youngbear mit seinen Reitern um eine Felswand bog, und der Spur der Feinde einen Hügel hinan folgte. Er hatte die Höhe aber noch nicht halb erreicht, als von ihr her ein gellender Schrei ertönte, und der Häuptling über derselben noch den Kopf eines fliehenden Mannes gewahrte.

In demselben Augenblick aber ließ Youngbear das Kriegsgeschrei der Delawaren erschallen, wie des Sturmes Heulen tönte es ihm von den Lippen seiner Streiter nach, und die Sporn in den Flanken der Rosse vergrabend, stürmte die ganze Schaar in fliegender Carrière über den Hügel hin und in das Wiesenthal an dessen anderer Seite hinab.

Dort lagerten die Comantschen. Bei dem Schrei ihres auf dem Hügel ausgestellten Wachtpostens aber waren sie aufgesprungen, und hatten ihre Waffen ergriffen, um die heranziehenden Weißen mit ihren Pfeilen zu empfangen. Beim ersten Tone jedoch, der Youngbears Kehle entstieg, erkannten sie den furchtbaren Feind, der

sich ihnen nahete, und von Entsetzen ergriffen, rannten sie in wilder Flucht an dem Ufer des Baches hin, um den nicht fernen Wald zu erreichen.

Die Delawaren aber stoben ihnen bis auf Schußweite nach, parirten ihre Rosse auf dem Fleck, sprangen ab, und sandten nun ihr mörderisches Feuer unter die Fliehenden, von denen einige zwanzig getroffen zu Boden stürzten. Im nächsten Augenblick saßen die Delawaren wieder in ihren Sätteln, und Bogen und Pfeile aus den Köchern ziehend, wollten sie abermals den Fliehenden folgen, doch Youngbear hielt sie zurück, indem er ihnen zurief:

Laßt sie laufen, die Weiber, Kateumsi ist nicht unter ihnen, und unnöthig soll kein Delaware von ihren Pfeilen getroffen werden. Die Pferde sind sämmtlich Eure Beute, und Keiner dieser Elenden kann Kateumsi Nachricht bringen, ehe die Delawaren ihn finden. Tragt die Verwundeten zu den Feuern, Youngbear will sehen, ob ein Schurke unter ihnen ist, der seinen Häuptling verräth.

Ein Dutzend der verwundeten Comantschen wurden nun zu den Lagerfeuern gebracht, und Youngbear trat mit finsterm Blick vor sie hin und sagte:

Ihr könnt Euer Leben retten, wenn Ihr mir sagt,

wo Kateumsi ist; wenn Ihr es nicht thut, so läßt Youngbear Euch sofort erschießen.

Dabei winkte er seine Krieger zu sich, und befahl ihnen, den Verwundeten eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn sie den Aufenthalt ihres Häuptlings nicht verriethen.

Ein alter Krieger lag, in das Bein getroffen, unter den verwundeten Comantschen, er richtete sich auf seinem Arme empor, sah Youngbear strafend in die Augen, und sagte:

Du hast Dich versprochen, Youngbear, Du wolltest den Befehl geben, den von uns zu erschießen, der seinen Häuptling verriethe. Laß Deine Krieger ihrer Wege gehen, es ist Keiner unter uns, der so schlecht wäre, so wenig wie unter den Delawaren sich Einer befinden wird, der Youngbear verrathen könnte.

Dann ließ der Alte sich wieder auf die Büffelhaut niedersinken, und schloß die Augen, Youngbear aber fuhr fort:

Du hast recht und gut geredet, Alter, aber dennoch soll Einer von Euch es sagen, wo Kateumsi ist, ich muß, soll und werde es wissen. Alle rothen Männer kennen Youngbear als einen weichherzigen, friedlichen Häuptling, Heute aber ist er es nicht, und er gelobt es bei dem Gott der Jagd, daß er Euch Allen die Haut vom Leibe

ziehen, und Euch dann mit glühenden Kohlen bewerfen laſſen wird, wenn Ihr Kateumſis Aufenthalt nicht nennet. Youngbear muß ihn wiſſen, aber nicht für ſich ſelbſt, ſondern für ſeine Freunde, deren ganzes Lebensglück Kateumſi vernichtet hat. Glaubt meiner Stimme nun, ich rede nicht mit doppelter Zunge, und Du, Alter, ſollſt der Erſte ſein, den ich abziehen laſſe wie eine Otter.

Bei dieſen Worten flammten Youngbears Augen in wildem Feuer auf, und er wandte ſich nach ſeinen Kriegern hin, um den Befehl zum Beginn der Folter zu geben, da erkannte ſein Blick über dem Hügel die beiden Spürer, die er in dem Bache abgeſandt hatte, und die jetzt in Galopp herangeeilt kamen.

Mit ſchnellen Schritten ging er ihnen entgegen, da ritt der eine Spürer nahe zu ihm heran, und ſagte mit leiſer Stimme:

Der Huftritt von Kateumſis Hengſt ſteht auf dem Grunde des Baches bis vor die Felsſchlucht, die in das Thal führt, wo Youngbear vor zwei Jahren den grauen Bären tödtete; Kateumſi will gewiß in der kommenden Nacht in der Höhle des Bären ſchlafen.

So ſoll er in derſelben Höhle ſterben, wo Youngbear den grauen Bären beſiegte, ſagte der Häuptling

mit freudig glänzendem Blick, und fügte, die Ruhe auf seinen Zügen wieder herstellend hinzu:

Schweige!

Dann ging er zu den Verwundeten zurück, gebot seinen Leuten, dieselben zu verbinden, und nahm nun Rudolph mit sich zu einem andern Feuer, wo er sich mit ihm in das Gras legte, indem er sagte:

Noch in dieser Nacht giebt Youngbear seinem Freunde, dem jungen Adler, die weiße Taube zurück!

Dann ergriff er mit den Worten:

Sei ruhig, daß die Comantschen nicht in Dein Herz sehen, Rudolphs Hand, zog ihn näher zu sich heran und fuhr fort:

Kateumsi hat sich ein Thal zu seinem Lager gewählt, wo ihn die wenigsten Indianer finden könnten, und er wohnt dort in der Höhle der grauen Bären, wo Youngbear vor zwei Jahren einen solchen besiegte, und wo seine Vorfahren schon diese grimmigen Thiere aufsuchten. Dort soll Kateumsi in dieser Nacht zu seinen Vätern gehen.

Rudolph weinte und lachte zugleich, er zitterte am ganzen Körper, und nur die ernste Ermahnung des Häuptlings hielt ihn davon ab, dem Sturm seiner Gefühle Luft zu machen.

Youngbear drückte ihn bei der Hand im Grase nieder, und fuhr fort:

Unsre Rosse müssen sich erholen, und dann tragen sie uns noch in dieser Nacht in die Nähe der Höhle, wo Katemussi ruht. Er wird bei einem hellen Feuer liegen, so daß wir sein Herz finden können. Die erste Kugel muß sein Leben mit sich nehmen, damit er der weißen Taube kein Leides zufüge; sein Herz ist das eines grauen Bären, der sein eignes Junges zerreißt, wenn er wüthend wird.

Youngbear ließ sich nun von seinen Leuten getrocknetes Fleisch reichen, und theilte dasselbe mit Rudolph, während welcher Zeit die Delawaren ihre Pferde in das Gras gebunden hatten, und sich dann auch niederlegten, um ihre Mahlzeit zu halten.

Bald aber lagen die Krieger, außer einem Wachtposten, sämmtlich mit ihren Büchsen im Arm im Grase hingestreckt und schliefen, und Youngbear sagte nun zu Rudolph:

Lege Dich nieder, und ruhe Deinen Körper, damit Deine Hand nicht wieder wankt, wie in der Nacht auf der Höhe bei Friedrichsburg, als Du Katemussis Herz treffen wolltest und Deine Kugel in seinen Arm flog. Ihr Weißen handelt zu viel mit Eurem Geiste, und dabei wird Euer Körper ohnmächtig; wir Indianer denken

nur einmal, und lassen dann den Körper handeln. Darum ist auch unser Wille stärker, als der Eurige, und unsere Körperkraft dauernder. Du mußt jetzt schlafen wollen, und dann wirst Du schlafen; wenn der Indianer will, so kann er schlafen, und wenn der Feind den Pfeil auf sein Herz gerichtet hat. Schlafe.

Hiermit senkte Youngbear sein Ohr auf seine Hand zum Zeichen, daß Rudolph sich niederlegen möge, streckte sich dann in das Gras hin, und war augenscheinlich nach wenigen Minuten im Reiche der Träume.

Rudolph legte sich auch nieder, und schloß die Augen, doch Ruhe kam nicht in seine Seele, denn das gräßliche Bild seiner jammernden Ludwina in der Gewalt jenes Unmenschen stand vor seinem Geiste.

Die Sonne neigte sich den fernen Gebirgen zu, als der Wachtposten die Schlafenden weckte, und Alle aufsprangen und nach ihren Rossen eilten. In wenigen Minuten waren dieselben gesattelt und bestiegen, die Krieger nahmen die erbeuteten Pferde der Comantschen an die Hand, und Youngbear wandte sich zum Abschied noch an die Verwundeten, und sagte:

Eure Kameraden werden Euch zu Hülfe kommen und Euch pflegen, sobald die Delawaren verschwunden sind, sagt ihnen, daß Youngbear Euch das Leben geschenkt habe.

Du hast uns das Leben geschenkt, weil Du weißt, wo das Leben Katemnsis zu finden ist; mag dessen Pfeil schneller sein, als Deine Kugel, antwortete der alte Comantsche, und rief, als Youngbear keine Antwort darauf gab und mit Rudolph an die Spitze seiner Leute ritt, ihm noch nach:

Möge Dein Pferd auf dem steinigen Pfad stürzen, und Dich unter sich tödten!

Gut, daß die Comantschen kein Pferd behalten haben, sonst würde Katemnsi die Nachricht über die Delawaren bald erreichen, sagte der Häuptling zu Rudolph, indem sie in scharfem Trabe auf dem Wege zurückritten, den sie gekommen waren. Wo das Land eben lag, setzte die Schaar ihre Rosse in Galopp, so daß mit fliegender Schnelligkeit Meile auf Meile hinter ihr zurück blieb.

Siebzehntes Capitel.

Der verliebte Wilde. Der graue Bär. Der Sieger. Die Freunde. Die Gefesselte. Die Leidenschaft. Das Entsetzen. Der Schuß. Gerettet. Die Botschaft. Der Heimritt.

In dem Thal, wo Katemmsi sein Lustlager bezogen hatte, war die Dämmerung eingebrochen, und die Indianerinnen waren in die Grasflur vor der Höhle gegangen, um die Pferde, welche dort weideten, nach derselben hinzuführen, Potolick aber saß in deren weitesten Vertiefung bei einem kleinen Feuer, und schmückte seine lange Lanze neu mit Federn und Bändern.

Bei dem großen Feuer in dem Vordergrunde der Höhle lag auf weichen Büffelhäuten Ludwina mit zusammengebundenen Füßen hingestreckt, und verbarg, von ihrem Räuber abgewandt, ihr Antlitz in ihren Händen.

Katemmsi saß neben ihr, und schaute in Gedanken versunken auf seine schöne Beute.

Soll Katemmsi denn den Himmel Deines blauen

Auges gar nicht sehen? hub er nach einer Weile mit bittendem Tone an, es ist doch wenig genug von ihm verlangt, und Du solltest seine Liebe darin erkennen.

Ludwina aber schwieg und regte sich nicht, nur ein bebender, krampfhafter schwerer Athemzug entstieg von Zeit zu Zeit ihrer Brust.

Wie gern nähme Dir Kateumsi die Fesseln von Deinen schönen Füßen, fuhr er nach einer Pause, mit glänzendem Blicke auf dieselben schauend, fort, wenn er nur wüßte, daß Du ruhig und geduldig sein wolltest, denn entfliehen kannst Du ja nicht; meine Dienerinnen würden Dich sofort einholen und Dich zurückbringen, auch wenn Kateumsi schlafen sollte.

Ludwina gab ihm wieder keine Antwort, zog aber ihre Füße an sich, und verbarg sie unter ihrem Gewand.

Da kehrten die Indianerinnen mit den Pferden zurück, befestigten sie seitwärts des Einganges zur Höhle an Bäume, und begaben sich dann zu Potolick.

Im Vorüberschreiten rief ihnen Kateumsi mit barscher Stimme zu:

Bereitet das beste Fleisch, damit Eure weiße Herrin hier sich daran erfreuen kann.

Dann wandte er sich wieder mit milden, bittenden Worten zu Ludwina, und flehte sie immer dringender,

immer leidenschaftlicher an, ihn in ihre Augen sehen zu lassen, doch mit wachsender Angst verbarg sie ihr Antlitz nur noch tiefer in dem lockigen Haar der Haut, auf der sie lag.

Die Nacht hatte sich über das Thal gelegt, um so heller aber tanzte der rothe Schein des Feuers in dem Vordergrund der Höhle an deren felsiger Wölbung, und zitterte weit in die Schlucht hinaus an den kolossalen Steinblöcken, die dort umherlagen.

Eine Todtenstille herrschte ringsum, nicht einmal die Stimme eines Wolfes ließ sich hören, und wie Geister der Dunkelheit schwirrten die großen Fledermäuse in blitzschnellem Zickzack durch den Lichtschein.

Katemnsi saß mit zusammengezogenen Brauen, und hatte eine Weile seinen finstern Blick auf Ludwina geheftet, da beugte er sich zu ihr hin, legte seine Hand auf ihre Schulter, und sagte:

Katemnsi will sein Herz an Deiner Schönheit erfreuen, er bittet Dich, ihm Deine Augen sehen zu lassen, weil er Dich nicht dazu zwingen mag.

Bei der Berührung zuckte Ludwina, wie von einer Natter gebissen, und ein heftiges Zittern bemächtigte sich ihrer Glieder.

O, Gott, laß mich sterben! stöhnte sie, und zog sich in ihrem Grausen immer krampfhafter zusammen.

Da fuhr Katenmsi plötzlich herum, als habe er Etwas gehört, was ihn erschrecke, er lauschte nach der Schlucht hinaus, seinen Blick stier zwischen den Felsblöcken hin gerichtet, und schoß nun entsetzt und mit dem Rufe empor:

Potolick — ein grauer Bär!

Zugleich ergriff er Bogen und Pfeile und die schwere amerikanische Holzaxt, die neben dem Feuer lag, und sprang an die Eiche vor der Höhle.

In demselben Augenblick wurde eine kolossale lebendige dunkle Masse in der Schlucht zwischen dem, vom Feuerschein beleuchteten Gestein sichtbar, die sich langsam mit tiefem brummendem Tone heranbewegte. Es war ein ungeheurer grauer Bär.

Er schritt auf allen Vieren mit vor sich gesenktem Kopf zwischen den Felsblöcken hervor, und hatte die Eiche vor der Höhle bis auf zwanzig Schritte erreicht, da plötzlich hob er mit einem furchtbaren Stoßgebrüll seine Riesengestalt auf die Hinterfüße auf, breitete die kolossalen Arme auseinander, und schritt nun mit weit geöffnetem Rachen auf Katenmsi zu, der seitwärts von der Eiche den Pfeil auf ihn gerichtet hielt.

Das ungeheure Thier hatte aber noch nicht den zweiten Schritt gethan, als das gefiederte Geschoß des Häupt-

lings ihm in die linke Seite fuhr, und sich bis an die Federn in seiner Brust vergrub.

Mit Donnergebrüll stürzte sich das Ungeheuer seinem Feinde entgegen, doch noch ehe es die Eiche erreichte, flog ihm der zweite Pfeil in die Brust.

Im nächsten Augenblick griff der wüthende Bär um den Baumstamm nach Katenmsi, doch dieser wich ihm um die Eiche aus, und schoß ihm zugleich wieder einen Pfeil in den Riesenleib.

Nach dem Fehlgriff, den der Bär gethan hatte, wandte er sich aber mit rasendem Gebrüll von dem Häuptling ab der Höhle zu, von wo Ludwina mit wildem Entsetzen nach ihm hinstierte, und sich auf eine Hand stützend, die andere abwehrend nach ihm ausstreckte.

Potolick war in diesem Augenblick mit der Lanze in beiden Händen vor sie gesprungen, und hielt die lange starke Degenklinge, welche die Spitze der Waffe bildete, dem grimmigen Thiere entgegen, welches nun mit Wuthgeheul auf den Indianer einstürzte.

Katenmsi aber hatte die schwere Axt erfaßt, folgte dem Ungeheuer, und in dem Augenblick, als dasselbe sich auf Potolick werfen wollte, schwang er sie über sich durch die Luft, und schleuderte mit so furchtbarem Schlage das schwere scharfe Eisen in den Hinterkopf des Thieres, daß die Axt in demselben halb vergraben sitzen blieb.

Wie vom Blitz getroffen, stürzte der Bär zu Boden, und zerbrach im Falle den Schaft von Potolicks Lanze, deren Spitze ihm durch die Brust gefahren war.

Der Siegesschrei, den Katenumsi ausstieß, ließ die Höhle erzittern, und wurde rund um in dem Thale von den Bergen wiedergegeben.

Um diese Zeit erreichten die Delawaren mit ihrem Häuptling und Rudolph an ihrer Spitze die enge Felsschlucht, durch welche der Bach seine rauschenden Wellen dem Thale, in dem Katenumsi lagerte, zutrug. Vor derselben auf dem begrasten Ufer des Wassers hielten die Reiter an, und stiegen von ihren Rossen. Schnell wurden nun sämmtliche Pferde an die hohen Büsche und Bäume längs des Ufers befestigt, und mehrere Feuer angezündet.

Youngbear wählte zwanzig seiner besten Krieger aus, die ihn begleiten sollten, und die übrigen lagerten sich um die Feuer in das Gras.

Es war sehr dunkel, doch die Sterne blitzten so hell, daß man die nahen Gegenstände um sich erkennen konnte.

Folge mir nach, sagte Youngbear zu Rudolph, an dem Bache hinschreitend, das Auge des Indianers sieht schärfer durch die Dunkelheit, als das des weißen Mannes.

Mit angsterfülltem und dann wieder in Hoffnung hoch schlagendem Herzen schritt Rudolph dem Häuptling

nach, ihm folgten die Krieger in langem Zuge, und bald war der letzte Schein des Lagerfeuers hinter ihnen verschwunden. Sie hatten die Felsschlucht erreicht, wandten sich nun in dem umherliegenden Gestein hin und wieder unter der steilen Wand vorwärts, und kein Wort, kein Laut kam über ihre Lippen. Vorsichtig, die Büchse in der Rechten, suchten sie ihren Weg, um sich vor Straucheln zu bewahren, und gelangten ohne Unfall an den Ausgang des Engpasses in das Thal.

Hier blieb Youngbear stehen, sammelte seine Krieger nahe um sich, und sagte mit gedämpfter Stimme:

Ihr folgt mir in die Schlucht, die nach der Höhle führt, bleibt aber hinter mir zurück, bis meine Stimme Euch zum Kampfe ruft. Laßt Euren Fuß lautlos wie den des Panthers sein, Euer Ohr höre das Fallen des Blattes vom Baume, und Euer Auge gleiche dem des Geyers. Schießt nicht, ohne Youngbears Wort, und wenn ihr dann nach dem Herzen eines Feindes zielt, so haltet Eure Kugel fern von der weißen Jungfrau, die Katemmsi in der Höhle gefangen hält, und welche die Delawaren befreien wollen. Katemmsi wird aber keine Krieger bei sich haben, und für *sein* Herz reichen die Kugeln Youngbears und seines Freundes hin.

Dann wandte er sich zu Rudolph, und sagte: Gieb Deine Stiefeln an Einen der Krieger und ziehe dessen Mo-

kassins an Deine Füße, damit Dein Tritt lautlos wie der eines Indianers werde.

Rudolph vollführte schnell die Weisung des Häuptlings, und als er sich nun in den leichten weichen Schuhen aufrichtete, fuhr dieser fort:

Youngbear überläßt Dir den ersten Schuß nach unsrem Feinde, doch wenn Deine Kugel neben dessen Herzen hinfliegt, soll er die Büchse des Delawaren hören. Laß Youngbear vor Dir hin schleichen, und lerne von ihm, wie auch das Ohr und das Auge Katennsis betrogen werden kann. Hat Dein Tritt einen Laut gegeben, so bleibe so regungslos stehen, wie die Steine, durch die wir hinschleichen, damit Katennsis Ohr sich wieder beruhige, denn sein Auge ist schwerer zu betrügen, und das kann nur ein Delaware thun. Nun laß uns zu seiner Höhle gehen, der große Geist wird uns führen.

Fort schritt nun der Häuptling durch das schon von Thau erweichte Gras, und ihm nach Rudolph und die Krieger. Wie eine Reihe von Schattengestalten zogen sie lautlos durch die Dunkelheit dahin, bis sie die Schlucht erreichten, deren Wände im hellen Feuerlicht, welches aus der Höhle hervorströmte, zu zittern schienen.

Jetzt bückte sich der Häuptling tief, und schritt behutsam seitwärts bis zu der Mitte des Eingangs in die Schlucht, wo die langen Schatten der höchsten Stein-

blöcke vor der Höhle ihn umgaben. Hier blieb er abermals stehen, zog Rudolph an sich heran, und flüsterte ihm zu:

Suche weder Katenmsi, noch die weiße Taube mit Deinem Blick zu erreichen, sondern lasse immer jenen hohen Felsblock Dir im Wege stehen, denn wenn Dein Auge Katenmsi trifft, so erfaßt auch das seinige Dich.

Dann gab er ihm ein Zeichen, ihm wieder zu folgen, und schlich nun, tief in das Gras gebückt, von Stein zu Stein Fuß für Fuß in der Schlucht hinauf, um den hohen Felsblock zu erreichen, der sich kaum dreißig Schritte vor der Höhle erhob, und dessen Schatten sich in der Mitte der Schlucht bis zu ihrem Ausgang hinunter dehnte.

Ludwina hatte während des furchtbaren Kampfes mit dem gräßlichen Thiere ihren starren Blick nicht von der Schreckensscene abwenden können, nachdem Katenmsi aber den Sieg erfochten, dann die Diener in das fernste Ende der Höhle verwiesen hatte, und nun seine Aufmerksamkeit ihr wieder zuwandte, da war sie abermals in sich zusammengesunken, und hatte ihr Antlitz vor seinem entsetzlichen Blick verborgen.

Auf alle seine Bitten, seine schönen Worte hatte sie ihm keine Antwort gegeben, denn sie erkannte es an dem

Ton seiner Stimme, daß seit dem Kampf ein wilderer, ein zügelloserer Geist in ihn gefahren war.

Wiederholt hatte er mit verschränkten Armen die Höhle auf und nieder gemessen und mit finsterm unheimlichem Blick nach Ludwina geschaut, er hatte, wie im Ausbruch rasender Leidenschaft, laut aufgelacht, und dabei seinen Fuß auf den todten Bären gestampft, und dann hatte er sich wieder neben die Gefangene auf das Lager geworfen, und in stürmischen Worten von seiner Liebe zu ihr gesprochen.

Ludwina lag in sich zusammengekauert, wie das Lamm, das den Sprung des Tigers erwartet, und eisig kalte Schauer liefen ihr durch die Glieder; warum konnte sie selbst den Tod nicht zur Hülfe gegen dieses menschliche Ungeheuer herbeirufen!

Der Häuptling erkannte sehr wohl den Abscheu, mit welchem Ludwina sich von ihm wandte, er blieb plötzlich in seinem Auf- und Abschreiten stehen, heftete seinen wild aufflammenden Blick auf die Gefangene, und sagte mit entschlossenem Tone:

Du hörst nicht auf Katemsis Bitten, nicht auf sein Flehen, Du dankst ihm nicht dafür, daß er diesem Bären sein eignes Leben vorwarf, damit derselbe Dich nicht zerreißen möchte, und Du erfreust den Sieger nicht mit Deinem Blick; Katemsis Geduld wird zu Ende gehen.

In dem Ton dieser letzten Worte fühlte es Ludwina deutlich, welchen innern Sturm der Wilde ihr durch Dämpfen seiner Stimme zu verbergen suche, und in der Angst ihres Herzens blickte sie sich nach ihm um, denn es war ihr, als fühle sie sich schon von ihm erfaßt.

Ihr Blick, so entsetzt und verzweifelnd er auch war, zündete wie ein Blitzstrahl in dem Indianer, er zuckte zusammen, die finstre Wolke auf seinen Zügen verschwand, seine Augen glänzten mit unheimlichem Lächeln ihr entgegen, und mit gewaltsam verhaltener Stimme sagte er:

Dein Auge ist mächtiger, als Katenmsis Zorn, Dein Blick hat sein Herz wieder erfreut, und hat es mit Liebe für Dich gefüllt. Nun sollen Deine schönen Füße auch nicht länger zusammengebunden bleiben, Du sollst frei und ungefesselt Katenmsis Wohnung verschönern, und ihn durch Deine Nähe beglücken.

Seine ganze Erscheinung verrieth den Aufruhr, der sich seines Innern bemächtigt hatte, die Freundlichkeit in seinem Blick glich dem Lächeln eines bösen Geistes.

Du schönes Mädchen! sagte er mit zitternder Stimme, indem er sich auf sein Knie neben Ludwina niederließ, seinen glühend strahlenden Blick auf ihre Füße heftete, als wolle er sie mit den Augen verschlingen, und sich nun zu ihnen hinbeugend, die Fessel von ihnen löste, und seine Hände dann erbebend um sie legte.

Gott, steh mir bei! schrie Ludwina bei der Berührung durch den Wilden, zuckte krampfhaft mit ihren Füßen, warf sich auf, und suchte ihn mit beiden Händen von sich abzuwehren, doch Kateumsi hielt mit der Linken ihren Fuß fest, und wollte nun seinen rechten Arm zärtlich um ihren Nacken schlingen, da raffte sie alle Kräfte zusammen, und stieß ihn mit der Gewalt der Verzweiflung so plötzlich von sich, daß er rücklings zu Boden stürzte.

Mit Blitzes Schnelle sprang sie auf, und wollte entfliehen, der Wilde aber fing sie noch bei ihrem Gewande, riß sie mit hölliſchem Gelächter zu sich zurück, und rief mit entfesselter, stürmiſcher Leidenſchaft:

Komm, schönes Bleichgeſicht, jetzt *ſollſt* Du Kateumsis Herz beglücken, jetzt sollen Deine blauen Augen und Deine weiße Haut ihn erfreuen! und damit erfaßte er ihre Hand und wollte sie auf sein Lager niederziehen, da blitzte es hinter dem nahen Felsstück hervor, der Donner eines Büchſenſchuſſes erſchütterte die Höhle, und Kateumsi preßte, zurückfallend, die Linke auf seine Bruſt.

Zugleich aber riß er mit seiner Rechten das Meſſer aus seinem Gürtel, schoß mit einem Wuthgebrüll von dem Lager auf, und stürzte Ludwina nach, die mit gellendem Angſtgeſchrei in die Tiefe der Höhle floh. Den

zweiten Sprung aber hatte er noch nicht gethan, als noch ein Schuß aus der Schlucht her fiel, und der Wilde, abermals getroffen, wankte, dennoch, wie mit der letzten Kraft, Ludwina erreichte, und den blitzenden Stahl nach ihrer Brust stieß.

Potolick aber hatte sich zwischen sie und Kateumsi geworfen und fing dessen Hand in der seinigen auf.

In demselben Augenblick erreichte Rudolph den Comantschehäuptling, erfaßte ihn bei dem Haar und schleuderte ihn mit solcher Gewalt zurück, daß er durch die Höhle taumelte, zu Boden stürzte, und sich in seinem Blute rollte.

Nur ein Freudenschrei aus tiefster Seele, und Ludwina lag an der Brust des Geliebten. Worte hatten sie nicht; Weinen und Schluchzen war ihre Sprache, und fest und stürmisch umschlungen hielten sie bebend einander in den Armen; die Welt um sich hatten sie vergessen.

Youngbear stand mit einem Himmel voll Wonne auf seinen Zügen, und schaute auf die beiden Glücklichen, auch er hatte Alles um sich her vergessen, und ließ die Seligkeit der Beiden in sein eignes Herz einziehen.

Während sie so vom Glück überwältigt da standen,

hatten sich die Delawaren lautlos genaht, und schauten mit glänzenden Blicken bald auf ihren Häuptling und auf das selige Paar, bald aber wieder sahen sie triumphirend auf den verhaßten Feind, auf Kateumsi, der mit dem Tode rang.

Wie ein sterbendes Raubthier rollte derselbe seine mit Blut unterlaufene Augen nach ihnen hin, und stieß unzusammenhängende Flüche gegen die Delawaren aus. Sein Leben floh aber schnell, und noch ehe der Freudensturm der drei Glücklichen verwogte, und ihre Seelen sich ihrer Umgebung wieder zuwandten, entquoll ein Blutstrom Kateumsi's Munde, in krampfhaftem Zucken schlug er noch einmal mit seinen Gliedern, und er war eine Leiche.

Kaum aber war Rudolph wieder Herr seiner selbst geworden, als er sich Youngbear an die Brust warf, und ihm schluchzend seinen Dank für die Rettung seiner Braut stammelte.

Youngbear der Freund des jungen Adlers und der Freund der weißen Taube, sagte der Delaware in dem überströmenden Gefühle seines Glücks, da trat Ludwina zu ihm hin, öffnete ihre Arme, und schlang sie mit den Worten um den Nacken des Indianers:

Ja, Du bist der treuste Freund, den diese Erde je besessen, Du lieber, Du guter Youngbear!

Dabei preßte sie ihn an ihre Brust, und drückte ihre Lippen in innigem Kusse auf die seinigen.

Dank, Dank, ewigen Dank, Du bester aller Freunde, war Alles, was sie, ihm die Hand schüttelnd, noch hervorbringen konnte, denn ihre Thränen erstickten ihre Stimme.

Youngbear war Dein Schuldner, Youngbear hat Nichts gethan, als was Dein Freund, Dein Schuldner thun mußte, sagte der Häuptling in seinem Glücksrausche, und zeigte auf den rothen Seidenshawl, der um seinen Nacken geschlungen hing und die Worte kamen aus seiner tiefsten Seele, denn der Indianer kennt nichts Gemeineres, nichts Ehrloseres, nichts Verworfeneres, als Verrath an einem Freunde.

Nun aber wandte sich Ludwina und zugleich Rudolph nach Potolick, der in einiger Entfernung von ihnen unbeweglich stand, und mit stiller Freude auf seinen Zügen seinen Blick auf sie geheftet hielt. Mit heißen, herzinnigen Worten dankten sie ihm dafür, daß er Katemnsi's Messerstich von Ludwina abgewehrt hatte, und baten ihn, mit nach Friedrichsburg zu reiten, damit sie ihn für seine gute That belohnen könnten. Potolik aber zeigte auf seinen todten Häuptling, und sagte:

Katemnsi muß mit mir reiten, damit ich ihn bei

seinen Vätern begraben kann. Potolick will aber bald nach Friedrichsburg kommen, um seine vielen weißen Freunde wieder zu sehen.

Jetzt erst gedachten die Wiedervereinigten des Bären, welcher vor dem Feuer lag, und Ludwina erzählte nun mit wenigen Worten, auf welche Weise das schreckliche Thier dorthin gekommen sei.

Potolick hatte unterdessen das an der Eiche aufgehangene Wildpret zu dem Feuer getragen und die Indianerinnen herbeigerufen, damit sie dasselbe zum Essen zubereiteten.

Ludwina ließ sich nun mit höchster Seligkeit im Herzen bei dem Feuer auf dem Lager nieder, auf welchem sie sich noch vor so kurzer Zeit den Tod gewünscht hatte, und zu ihren beiden Seiten setzten sich Rudolph und Youngbear hin.

Ach, wenn nur mein guter Vater schon die Nachricht von meiner Rettung hätte, sagte Ludwina, ihre Hände faltend, der arme unglückliche Mann wird vor Angst vergehen!

Der beste Reiter und das beste Pferd der Delawaren sollen ihm die Angst aus dem Herzen nehmen, fiel Youngbear freudig ein, und begab sich schnell zu seinen Kriegern, die vor der Höhle ein Feuer angezündet hatten,

und um daſſelbe lagernd, gleichfalls begannen, Wildpret zu röſten.

Sofort ſtand Einer derſelben auf, nahm ſeine Waffen und eilte durch die Schlucht davon.

Wir werden ihn reich belohnen, ſagten Ludwina und Rudolph zugleich zu dem Häuptling, als derſelbe zu ihnen zurückkehrte, und dankten ihm wieder für ſeine endloſe Liebe und Freundſchaft.

Morgen, ehe die Sonne über uns ſteht, ſchlägt das Herz Deines Vaters in Freude und Glück, entgegnete Youngbear, ſich neben Ludwina niederſetzend, und nun begann dieſe ihre Leidensgeſchichte zu erzählen, wobei manche Thräne ihren Augen entquoll, und mancher ſchwere Athemzug ihrer Bruſt entſtieg.

Bald aber machte die Natur ihre Rechte geltend, und der großen langen Aufregung folgte die tiefſte Ermüdung. Ludwina war kaum noch im Stande, ein wenig geröſtetes Wildpret zu ſich zu nehmen, als ihr die Augen zufielen, ſie mit einem glückſeligen Lächeln Rudolph und dem Häuptling ihre Hände reichte, und einſchlafend auf das Lager niederſank.

Jetzt brauche ich Dir nicht zu ſagen, Du müßteſt ſchlafen wollen, Du würdeſt auch gegen Deinen Willen einſchlafen, ſagte Youngbear lächelnd zu Rudolph, und

dieſer, ſo wie auch der Häuptling ruhten bald darauf in den Armen der Träume.

Auch die Krieger lagen regungslos um ihr Feuer, nur einer von ihnen hielt Wache.

Die Sonne ſchaute ſchon in die Höhle herein, als am folgenden Morgen Ludwina zum Erſtenmale wieder die Augen aufſchlug, denn ihre Begleiter hatten ſie nicht wecken wollen. Nun aber wurde in aller Eile gefrühſtückt, und dann ſich zum Aufbruch bereit gemacht.

Ludwina und Rudolph ließen ſich nochmals von Potolik das Verſprechen geben, recht bald zu ihnen nach Friedrichsburg zu kommen, dann nahmen ſie mit den innigſten Dankſagungen Abſchied von ihm, und nun traten ſie mit Youngbear und den Kriegern den Weg nach der Felsſchlucht an, ließen aber das Roß Kateumſis für Ludwina nachleiten. Der Engpaß bot freilich bei Tage dem Fußgänger wenig Schwierigkeiten, und ohne Aufenthalt gelangten ſie in das Lager der übrigen Delawaren.

Schnell wurde ſich dort nun zur Abreiſe gerüſtet, auf dem Sattel von Kateumſis Roß wurde noch eine Büffelhaut zuſammengelegt, Ludwina hinaufgehoben, und ehe eine halbe Stunde vergangen war, ritt ſie zwiſchen Rudolph und dem Häuptling auf dem grünen Ufer des

Baches dahin, und die Krieger mit den erbeuteten Pferden folgten ihnen in langem Zuge nach. Bald hatten sie den Platz erreicht, wo Kateumsi mit seiner schönen Beute sich von seinen Kriegern getrennt hatte, und verfolgten nun mit möglichster Eile ihren Rückweg durch die Berge.

Achtzehntes Capitel.

Trauer. Der Glücksbote. Große Freude. Die Sehnsucht. Das Wiedersehen. Der Willkommen. Die verlassene Stadt. Der Hochzeitstag. Beschenkung. Die Polonaise. Der Gefeierte. Fröhlichkeit.

In Friedrichsburg herrschte unter der Einwohnerschaft die tiefste Trauer über das gräßliche Schicksal Ludwinas und zugleich die größte Besorgniß für die eigne Sicherheit, denn wer konnte sich wohl noch ruhigen Herzens zum Schlafe niederlegen, so lange dieses Raubthier, dieser Katemnsi, mit seiner blutgierigen Schaar die Gegend bewohnte! Niemand war mehr sicher, daß er nicht in dunkler Nacht von diesem Unmenschen in seiner Wohnung überfallen und niedergemacht würde, ehe ihm seine Nachbarn zu Hülfe kommen könnten, und Niemand war sicher davor, daß die Wilden sein Haus in Brand stecken möchten, und er erst durch die ihn umhüllenden Flammen aus seinem Schlafe geweckt werde.

Trauer aber, tiefe, innige Trauer über das Geschick Ludwinas war das vorherrschende Gefühl, und von Stunde zu Stunde mehrte sich die Angst um diesen Liebling; denn schon war ein Tag und eine Nacht vergangen, seit Rudolph mit den Delawaren dem Räuber nachfolgte, und noch war keinerlei Kunde von ihnen eingelaufen.

Nimanski's Wohnung wurde nicht leer von Freunden, die den alten unglücklichen Vater zu trösten suchen und ihm ihre Theilnahme zeigen wollten, und unter diesen Freunden war der Director sehr oft zu sehen. Was halfen aber alle gut gemeinten Worte, alle die innigsten Beileidsbezeugungen, sie brachten das verlorene Glück, sie brachten Ludwina nicht wieder.

Mit dem vorrückenden heutigen Morgen aber steigerte sich die Spannung, das Verlangen nach Kunde über die Geraubte aufs Höchste, bald liefen die Leute nach dem Vereinsgebäude, bald nach Nimanski's Wohnung, um zu hören, ob noch keine Nachricht eingetroffen wäre, und wo zwei Menschen sich begegneten, hörte man auch die Worte:

Noch Nichts über Ludwina?

Immer aber wurde die Frage mit schmerzlichem Bedauern und leidvoller Miene verneint.

Der Morgen verstrich und die Mittagsstunde nahete,

als der Director, vom Major Nimanski kommend, die San Sabastraße hinunterschritt, und man es ihm ansehen konnte, daß auch seine Hoffnung für die Rettung Ludwina's zu Ende ging. Fast aus allen Häusern, an denen er vorüberkam, sprach man ihn um Auskunft über die Geraubte an, er schüttelte aber nur traurig das Haupt, und ging weiter nach dem Vereinslocal.

Es war zwölf Uhr, und sicher die bei weitem größte Zahl der Friedrichsburger saß beim Mittagsessen, als plötzlich lautes Rufen und Lärmen am Ende der San Sabastraße erschallte, und Alles an die Fenster, oder an die Thüren rannte.

Da sprengte ein Delawaren-Indianer auf dampfendem, schweißbedecktem Rosse vorüber, gab jedoch weder durch Wort, noch durch Zeichen Antwort auf die Fragen, die ihm von beiden Seiten zugeschrieen wurden.

Wissen mußten aber die Leute, was der Delaware für Kunde bringe, und Essen und Trinken im Stiche lassend, liefen sie ihm nach, dem Vereinsgebäude zu.

Doch ehe noch der Indianer dasselbe erreichte, waren schon alle Beamten, alle Schützen, alle Diener aus dem Thor hervorgerannt, um zu sehen, was die Ursache des Lärms sei, als sie aber den Delawaren erkannten, standen sie sämmtlich verstummt und mit banger Ahnung auf ihren Zügen da, denn diesem Eilboten konnte man

es nicht ansehen, ob er gute, oder böse Nachricht überbringe.

Auch der Director ging ihm bangen Herzens entgegen, und fragte ihn noch ehe er abgestiegen war, ob er Freude mit sich bringe, der Krieger gab aber keine Antwort darauf, sondern sprang erst aus dem Sattel, trat ernsten Blicks vor Schubbert hin, und sagte, ihm die Hand reichend, in feierlichem Tone:

Youngbear läßt Dir melden, daß die weiße Taube gerettet und Katenmsi getödtet sei.

Wie aus einem Munde schrie die ganze Versammlung jauchzend auf, daß es weit durch die Straße tönte und nach wenigen Augenblicken wurden die Jubelrufe von dem fernsten andern Ende der Stadt her beantwortet; denn es gab nur eine Veranlassung zur Freude: — gute Nachricht über Ludwina.

Der Delaware wurde fast schwebend in das Haus getragen, denn Alles drängte sich zu ihm, Jedermann wollte ihm die Hand drücken, Jedermann wollte noch Weiteres über Ludwina hören. Der Director nahm ihn jedoch bei der Hand, und führte ihn in das Speisezimmer, wo so eben das Essen aufgetragen war, doch ehe der Indianer eintrat, bat ihn derselbe, sein Pferd eine Stunde lang im Schritt umher führen zu lassen, welches Burg sofort einem Schützen auftrug, zu thun.

Schubbert sandte zugleich einen Boten mit möglichster Eile zu Ludwinas Vater, und ließ ihm die Freudenkunde überbringen. Dieselbe war aber schon von Haus zu Haus jubelnd weitergerufen worden, und kaum hatte der Bote die Hälfte der San Sabastraße durchschritten, als der Major, von Glück und Seligkeit beflügelt, ihm entgegenkam, und nach dem Vereinsgebäude stürmte.

Mit Freudenrufen wurde er, als er in die Thür des Speisezimmers trat, begrüßt, und Freudenthränen füllten die Augen des glücklichen alten Mannes, als er sich neben dem Director, dem Glücksboten gegenüber am Tische niederließ.

Der Delaware gab nun den vollen Bericht über die Rettung Ludwina's, und schloß damit, daß sie selbst noch vor Sonnenuntergang in der Stadt eintreffen werde.

Wohl niemals hat die ganze Bevölkerung einer Stadt solchen gemeinsamen, innigen Antheil an einer Freudenskunde genommen, als die Friedrichsburger an der Nachricht von Ludwina's Rettung, Alt und Jung war in Bewegung, und Alle harrten mit ungeduldigem Verlangen des Augenblicks, wo sie die geliebte, die gefeierte Freundin wiedersehen und begrüßen würden.

Die Männer aber konnten es nicht erwarten, bis die Gerettete zu ihnen zurückkehrte, sie mußten sie schon früher wiedersehen, mußten zu ihr hineilen, und zu

Pferd und zu Fuß zogen sie ihr in die Berge, durch welche sie ihr Weg führte, entgegen. Auch der Director und der Major hatten kaum das Mittagsmahl beendigt, als sie auf flüchtigen Rossen die Stadt verließen, um die Ersten zu sein, die Ludwina ihren Jubel zurufen sollten.

Es war tief ergreifend, den alten Mann zu sehen, wie er von grenzenlosem Glück bewegt, sein Roß, mit welchem ihn der Director versehen hatte, zur Eile antrieb, wie sein Antlitz in Freude strahlte, und wie Thränen zugleich über seine Wangen rollten. Von Baum zu Baum, von Hügel zu Hügel sandte er seinen spähenden Blick vor sich hin, ob er das Glück seines Lebens noch nicht erschauen könne.

Bergauf, bergab ging es vorwärts, ohne der Rosse zu denken, und Meile auf Meile blieb unter deren schnellen Hufen zurück, da plötzlich, als sie abermals einer Höhe zutrabten, stiegen über deren Rücken die drei Gestalten Ludwina's, Rudolph's und des Häuptlings auf.

O, großer Gott, mein Kind, Allmächtiger, ich danke Dir! rief der Major mit zitternder Stimme, trieb sein Pferd zum Galopp an, und sprengte nun vor dem Director hin den Hügel hinan, wo ihm mit lautem Freudenschreien Ludwina entgegenkam.

Der Alte sprang mit jugendlicher Schnelligkeit aus

dem Sattel, in demselben Augenblick aber flog Ludwina von dem Rücken ihres Pferdes auf die Erde nieder, und fiel dem Vater in die Arme.

Es war ein ergreifender Moment, Beide weinten laut, und hielten sich umschlungen, als wollten sie sich nimmer wieder trennen, und tief bewegt standen der Director, Rudolph und Youngbear bei ihnen, und theilten ihr Glück, ihre Seligkeit.

Nach dem ersten Verwogen ihrer stürmischen Bewegung wandte sich Nimanski zu Rudolph und dem Häuptling, als wolle er sie zugleich mit seinen Armen umschlingen, doch Rudolph fiel zuerst an seine Brust, und dann preßte der Major den Häuptling an sein Herz und stammelte einige Worte des Dankes hervor.

Alle konnten lange Zeit ihrer überwältigenden Gefühle, ihrer Freudenthänen nicht Herr werden, dann aber hob Rudolph die Geliebte wieder auf ihr Roß, die Männer stiegen in ihre Sättel, und mit hochschlagenden, freudeerfüllten Herzen eilten sie nun auf ihrem Wege dahin der Stadt zu.

Einige Meilen vor derselben in einem Wiesengrunde kamen ihnen die Reiter aus Friedrichsburg, ihre Hüte schwenkend, jubelnd entgegen, und bewillkommneten unter tausend Segenswünschen die Gerettete, und bald darauf

erſchienen auch die Fußgänger aus der Stadt, um ſie mit gleichen Gefühlen zu begrüßen.

So bewegte ſich nun der zahlreiche Zug bei dem letzten glühenden Blick der Sonne dahin, immer mehr Freunde Ludwina's kamen ihr entgegen, und als ſie nun aus der Bergſchlucht in das Thal von Friedrichsburg einzog, da ſtrömten die Mädchen und Frauen aus der Stadt auf ſie zu, und gaben ihrer Freude durch Jauchzen und Jubeln Ausdruck.

Kaum aber ertönten dieſe Freudenrufe, als der Donner der Kanone Ludwina die Grüße der Stadt zurief, und die Berge rundum dieſelben im Echo wiedergaben.

Von der wogenden glücksbewegten Menge umringt, erreichte Ludwina ihre, mit Kränzen und Blumengewinden geſchmückte Wohnung, und dankte hier mit Thränen für die Theilnahme, für die Liebe, die man ihr erwieſen, denn die Bewegung ihrer Seele erſtickte ihre Worte.

Nun aber wandten die Friedrichsburger ihre ſtürmiſchen Dankbezeugungen dem Delawarenhäuptling und ſeinen Kriegern zu, und geleiteten ihn im Triumph durch die Stadt nach den Vereinsgebäuden, wo er unter ihren donnernden Hurrahs mit dem Director eintrat.

Die ganze Bevölkerung von Friedrichsburg athmete

an diesem Abend zum Erstenmale wieder frei auf, denn die drohende Gefahr, die unaufhörlich wie eine Gewitterwolke über ihnen geschwebt hatte, war verschwunden, Katenmsi, das menschliche Ungeheuer, der gefürchtete Wütherich war todt.

Heute wurden vor Schlafengehen die Waffen nicht nachgesehen und zur Hand gestellt, und manches heiße Dankgebet für die Befreiung von ewiger Besorgniß und Angst stieg in dieser Nacht zum Himmel auf.

Der folgende Morgen sollte die Friedrichsburger aber schon wieder in Bewegung setzen, denn ein frühzeitig von Austin eingetroffener Reiter überbrachte die Kunde, daß die Mormonen verschwunden seien, und ihre Stadt leer stände.

Unmöglich konnte man der Nachricht Glauben schenken, denn noch vor wenigen Tagen hatten dieselben geschnittenes Holz in Friedrichsburg abgeliefert, und eine Menge Neugieriger setzte sich zu Roß, und folgte dem Director, der sofort bei Empfang der Kunde sein Pferd bestiegen hatte, nach der Mormonenstadt.

Was man aber nicht für möglich gehalten hatte, fand man vor, die Stadt war verlassen, und keine Spur mehr von einem Mormonen zu sehen.

Mit mehr denn fünfzig kolossalen Kastenwagen, sämmtlich mit sechs, oder mit acht Ochsen bespannt,

war das arbeitsame, energische Volk aufgebrochen, um sich durch die Wildniß einen Weg nach El Paso am Rio Grande zu bahnen, und von dort der Straße nach Santa Fé zu folgen, von wo es dann durch die Felsengebirge nach dem großen Salzsee, nach Neu Jerusalem, der Hauptstadt des Mormonenreiches, zu seinen Brüdern wandern wollte.

Da standen die netten Häuser, wie sie von ihren Bewohnern verlassen worden waren, nur alles Eisenwerk hatten dieselben mitgenommen. Da stand die Mühle, gleichfalls aller eisernen Gegenstände beraubt, und da standen die kolossalen Rauchhäuser, in denen die Leute das Fleisch und den Speck ihrer sämmtlichen Schweine geräuchert hatten, mit offenen Thüren und ausgeleert.

Fort waren sie, die Mormonen, plötzlich und unerwartet, wie sie gekommen waren, auf einer Wanderung, deren Ende sie vielleicht erst binnen Jahresfrist erreichen würden, auf einer Wanderung, größtentheils ohne Weg, ohne Steg, durch die unzugänglichsten Gebirge, durch öde wasserleere Steppen, in fortwährendem Kampfe mit den Elementen und mit wilden Völkern, nur auf sich selbst bauend, und allen Hindernissen, allen Gefahren, allen Beschwerden und Entbehrungen die Stirne bietend.

Für Friedrichsburg war das Verschwinden der Mor-

monen ein sehr großer Verlust, und es war jetzt ein wahres Glück für die Stadt, daß die Straße nach Austin geschaffen war, weil man von dort her während der Zeit, bis in Friedrichsburg selbst die Mühle aufgestellt sein würde, Mehl und Dielen beziehen konnte.

Gern hätte man nun sämmtliche leere Häuser der Mormonen nach der eignen Stadt hinübergeschafft, wenn dieses aber auch unmöglich war, so wanderte doch manches Stück aus der Hinterlassenschaft der Fremdlinge dorthin, und namentlich wurden die Häuser ihrer Dächer beraubt, und die herrlichen Cederholzschindeln nach Friedrichsburg gefahren.

Unter die guten Andenken, welche die Mormonen in Friedrichsburg hinterließen, mischten sich allerdings auch verschiedene, die ihnen keine sehr freundlichen Wünsche für ihre lange Reise erwarben, sie hatten sich mancherlei Betrügereien gegen die Friedrichsburger zu Schulden kommen lassen, und namentlich hatte ihr ehrenwerthes Oberhaupt, der Herr Gray, noch ganz in letzter Zeit unter vielerlei Vorspiegelungen mehrere tausend Dollars baares Geld von den Bewohnern der Stadt geborgt, und bei seinem schnellen Abzug das Wiedergeben vergessen.

Sie waren aber fort, und ganz Friedrichsburg würde nicht im Stande gewesen sein, sie in ihrer Wanderung aufzuhalten.

Sehr bald jedoch wurden die Mormonen aus der Erinnerung und von den Lippen der Friedrichsburger entfernt, denn ein, für die ganze Einwohnerschaft hocherfreulicher Tag nahte: der Hochzeitstag Rudolphs und Ludwinas.

Die ganze Stadt betheiligte sich an den Vorbereitungen dazu, um diesen Ehren- und Glückstag recht festlich zu begehen, und als er erschien, prangten alle Häuser im Schmuck von Blumen und Laubgewinden, und ihre Bewohner hatten ihren Feststaat angelegt.

Wie an dem Geburtstag der Stadt, war ein Tanzplatz hergerichtet, diesmal aber in dem Schatten des Eichenwaldes gegenüber den Vereinsgebäuden, abermals war Wein und Branntwein dorthin gebracht worden, den der Major hatte von Braunfels kommen lassen, um ihn zum Besten zu geben, und abermals waren die musikalischen Kräfte zusammen getreten, um die Feierlichkeit und Heiterkeit des Tages zu erhöhen.

Als der Morgen graute, verkündeten die Kanonen, daß der Festtag erschienen sei, in allen Häusern wurde es lebendig, und mit freudiger Hast besorgte man die häuslichen Angelegenheiten, um den Tag frei zu haben. Dann beeilte man sich, in den Staat zu kommen, um das glückliche Brautpaar aus Nimanski's Wohnung abzuholen, und ihm das Geleit zur Kirche zu geben.

Um zehn Uhr war die ganze Bevölkerung von Friedrichsburg vor Nimanski's Haus versammelt, als Ludwina mit Rudolph, ihrem Vater und dem Director aus der Wohnung trat, um nach der Kirche zu gehen, wobei sich ihnen nun die Menge in feierlichem Zuge anschloß.

Das Haus Gottes konnte auch diesmal die Andächtigen, die freudig Theilnehmenden nicht sämmtlich fassen, doch alle außerhalb desselben Verweilenden drängten sich an die Fenster und an die Thür heran, um einen Blick frei zu bekommen nach dem geliebten schönen Brautpaare.

Rudolph, im Schmuck der Jugend und der Kraft mit dem Ausdruck höchster irdischer Seligkeit auf seinen schönen, männlichen Zügen, Ludwina, das Bild vollkommenster weiblicher Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit, den Zauber des Augenblicks auf ihrer Engelserscheinung.

Dem Pfarrer hatte es nicht an Stoff gefehlt, seine Rede reich auszustatten, und seine eigne wahre Verehrung für die Braut, sowie für den Bräutigam ließ jedes seiner Worte aus seinem Herzen kommen. Als er aber ihre Hände in einander legte, und des Himmels Segen auf sie herabrief, da traten ihm selbst Thränen der Rührung in die Augen, und es fand sich wohl unter

der ganzen Versammlung nicht ein Augenpaar, welches nicht in Thränenglanz geschwommen hätte.

Nach beendigter Feierlichkeit aber wollte ein Jeder der Erste sein, dem jungen Paare seine Glückwünsche darzubringen, und erst nach geraumer Zeit traten die Neuvermählten aus der Kirche, um nun auch die Freundlichkeiten der draußen Stehenden zu empfangen.

Man begab sich dann schnell nach Hause, um Rüstungen für die Freuden des Tages zu machen, und namentlich um den Ballstaat anzulegen.

Als Ludwina und Rudolph mit ihrem Vater kaum zu Hause angelangt waren, erschien der Delawarehäuptling mit vier Indianermädchen, welche die Geschenke trugen, die Youngbear seiner Freundin, der Frau seines Freundes, verehren wollte.

Es waren wahre Kunstsachen, und sie bestanden aus einer Menge aus Leder wunderbar schön gearbeiteter Gegenstände für den Gebrauch Ludwina's, außer diesen aber befanden sich die prächtigsten gegerbten Thierfelle zu Fußteppichen, Bettdecken und Satteldecken darunter.

Es war rührend, mit welcher innigen Freude der Indianer die frohe Ueberraschung Ludwina's beobachtete, als sie Stück für Stück mit Ausrufen der Bewunderung betrachtete, und es Rudolph und ihrem Vater hinhielt, und als sie endlich mit wonnigem Lächeln dem

Häuptling die Hand reichte, und ihm aus tiefstem Herzen für seine endlose Freundschaft dankte, da erglänzten Youngbears Augen in Freudenthränen, und aufs Tiefste bewegt, sagte er:

Schon oft hat Youngbears Herz in Freude hoch geschlagen, wenn er vom Eis des Berges im hellen Sonnenschein das weite blaue Land und fern das unbegrenzte Meer zu seinen Füßen sah, wenn er auf seines Rosses leichten Hufen mit Windes Eile in die Reih'n der wilden Büffelheerden jagte und reiche Beute dann nach seinem Zelte trug, wenn er im Kampf der Delawaren Kriegsruf laut erschallen ließ, und seine Feinde ihn besiegt um Gnade baten, doch keine Freude hat sein Herz so hoch beglückt, wie es der weißen Taube und des jungen Adlers Freundschaft thut.

Nachdem Ludwina ihrem halbwilden Freunde nun nochmals für die schönen Geschenke gedankt hatte, sagte sie, mit ihrem natürlichen Liebreiz ihm in die dunkeln Augen blickend:

Nun will aber Deine Freundin Dir auch ein Andenken an den höchsten Glückstag ihres Lebens, den sie ohne Deine Hülfe nie gefeiert haben würde, geben, damit Du recht oft an sie denken mögest, und bei diesen Worten nahm sie eine prächtige goldene, mit edeln Steinen besetzte Brosche von ihrem Busen, und steckte sie

auf den rothen Shawl, der um den Nacken des Häuptlings geschlungen war.

So, sagte sie freudig, nun sieh einmal in den Spiegel, ob das nicht schön aussieht!

Youngbear stand noch entzückt über das neue Geschenk seiner theuern Freundin vor dem Glase, als der Major zu ihm trat, und ihm ein Paar, prachtvoll mit Silber ausgelegte Pistolen und einen kostbaren Hirschfänger mit den Worten reichte:

Und damit Du auch des Vaters Deiner Freundin, dem Du sein ganzes Lebensglück wiedergegeben hast, gedenken mögest, so nimm diese Waffen, vielleicht werden sie Dir in gefahrvollen Augenblicken treue Dienste leisten.

Youngbear war außer sich vor Wonne, und wußte gar nicht, was er thun sollte, um seinen Dank auszudrücken, um aber sein Glück noch bis auf den höchsten Punkt zu steigern, kam Rudolph mit einer wundervollen großen Spieldose zu ihm, und sagte:

Und damit Du auch des jungen Adlers nicht vergessen mögest, so soll Dich dieses Kunstwerk jeden Abend bei Deinem Lagerfeuer an ihn erinnern.

Dabei setzte er die Spieldose auf den Tisch, drückte die Feder, und im Augenblick begann sie eine deutsche Galoppade laut und mit reizendem Klang zu spielen.

Das war zu Viel für Youngbears Fassungsver-

mögen, er stand wie verzaubert da, und schaute auf das Instrument, als traue er seinen Augen und seinen Ohren nicht. Nachdem es aber endlich seine sämmtlichen Stücke gespielt hatte, und sein letzter Ton verklungen war, ergriff er Rudolph's Hand in größter Begeisterung, und sagte:

Du willst Youngbear den Zauber wirklich geben, damit er ihm gehöre und für ihn Musik machen muß, wenn er es befiehlt?

Ja wohl, bester Freund, die Dose gehört nun Dir, und muß spielen, wann Du es willst, entgegnete Rudolph, beglückt über die Freude die der Indianer an dem Geschenk hatte.

Dann zog er sie schnell wieder auf, indem er Youngbear anwies, wie dies geschehen müsse, und abermals spielte sie ihre Weisen zum größten Entzücken des Häuptlings. Dann sagte ihm Rudolph, er müsse sie, um sie recht laut spielen zu lassen, auf einen umgekehrten Kessel, oder eisernen Topf stellen, weil dadurch der Schall sich mehr entwickle.

Youngbear stand noch immer in stummer Bewunderung der erhaltenen Geschenke, als könne er seinen Reichthum noch nicht überblicken, da traten die zum Mittagsessen geladenen Gäste, unter welchen sich auch der Director befand, ein, und wurden freudig bewillkommnet.

Der Tisch war unter der Verandah gedeckt, und Youngbear erhielt seinen Platz neben Ludwina. Glück und Heiterkeit würzte das Mahl, welches die alten Diener Rudolphs köstlich bereitet hatten, der feurige Ungarwein des Majors erheiterte die Stimmung noch mehr, und Ludwina's Engelswesen wirkte bezaubernd auf die Gesellschaft.

Während geraumer Zeit schon schallten die dumpfen Töne der Tanzmusik von dem andern Theile der Stadt her zu Nimanski's Haus herüber, als der Director daran erinnerte, daß das junge Ehepaar sich jetzt wohl bei den fröhlichen Friedrichsburgern einfinden müsse, welche sicher schon lange auf dessen Erscheinen gehofft hätten.

Die Sonne war versunken, die Dämmerung zog schon über die Erde, als sich die Gesellschaft, Ludwina zwischen Rudolph und dem Häuptling voran, auf den Weg begab, und sich bald darauf dem Eichenwalde nahete; da verstummte die Tanzmusik, mit lauten Jubelrufen kam die froh bewegte Menge den Neuvermählten entgegen, und unter jauchzenden „Hochs“ und stürmischem Tusch der Musik führte man sie durch die für sie errichtete Ehrenpforte von Blumen und Laubgewinden nach dem Tanzplatze.

Kaum hatten sie dessen Eingang erreicht, als die

Musik eine Polonaise anstimmte. Ludwina warf einen fragenden Blick auf Rudolph mit einem Augenwink nach Youngbear, Rudolph nickte ihr zu, und nun ergriff sie rasch die Hand des Häuptlings und schritt, sich hoch und stolz erhebend, an seiner Rechten in den Kreis hinein.

Ein donnerndes Hoch für den Delawaren schallte aus tausend Kehlen und überstimmte die Musik, und jetzt erst erkannte der anspruchslose, edle Sohn der Wildniß, wie hoch er gefeiert wurde.

Man sah es ihm an, daß ihn die innere Bewegung, die ihn so plötzlich ergriff, übermannen wollte, er bebte, und seinen Augen entquollen Thränen, doch hoch und feierlich aufgerichtet schritt er, der Leitung seiner schönen Tänzerin folgend, vornehm dahin, als habe er den heiligsten Gang seines Lebens zu thun, und ihnen nach folgte die große Zahl der festlich geschmückten Paare.

Kaum aber war die Polonaise erklungen, als die Kanone der leitenden Tänzerin ihren Donnergruß zusandte, und Schuß auf Schuß während der ganzen Dauer des Tanzes ihren Freudenton durch das Thal von Friedrichsburg rollte.

Sobald dann die Musik verhallte, führte man Rudolph und Ludwina nebst dem Häuptling auf einen, mit Laubgewinde, Blumen und Kränzen reich geschmückten

Thron an der Seite des Tanzplatzes, wo die junge Frau zwischen ihrem Gatten und ihrem Freunde Platz nahm.

Diesmal wurde die Freude der Friedrichsburger nicht gestört, lange noch, nachdem das junge Paar aus dem Kreise der Fröhlichen verschwunden war, ertönten wieder und wieder jubelnde Hochs für dasselbe, und die Sterne am Himmel verblichen, als die letzten Freudentöne in dem dämmernden Eichenwalde verhallten.

Ende.

ST. LOUIS MERCANTILE LIBRARY
Duplicate Sold
St. Louis
Mercantile Library

F 87732.84

6057